

# Grazer Gemeinschaftsgärten als Beispiele für positive Stadtentwicklung?

Masterarbeit aus dem Studienbereich *Green Care*  
zur Erlangung des akademischen Grades  
*Master of Science (MSc)*

an der Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik

Eingereicht bei

*Dipl. Ing. Andrea Svea Sieber, MA MA*

Vorgelegt von

*Julia Tritscher, BA*

Wien, März 2017

For my parents  
who support me.

Always.

## Abstract

Die vorliegende Studie untersucht die positiven Auswirkungen, welche die Grazer Gemeinschaftsgärten auf die Stadtentwicklung haben. Das bedeutet, es wird der Frage nachgegangen, ob die Gärten zur Verschönerung sowie Belebtheit bestimmter Viertel, und zur Bewusstseinsbildung die Natur betreffend beitragen.

Weltweit leben immer mehr Menschen in Städten und auch Graz ist einem starken Zuwachs unterworfen. Durch die Vergrößerungen der Städte drängen sich Fragen nach der zukünftigen Lebensmittelversorgung der StadtbewohnerInnen aus. Es ist momentan eindeutig ein Trend zu mehr Regionalität bei der Lebensmittelversorgung und eine Bewusstseinssteigerung in Bezug auf den Umgang mit der Natur beobachtbar. Gemeinschaftsgärten versorgen AnrainerInnen mit frischem Obst und Gemüse, schaffen Grünräume, bieten Rückzugsorte, aber auch Raum für politische Diskurse. Wie in anderen Städten entstanden in Graz im letzten Jahrzehnt mehrere dieser Gärten. Die vorliegende Arbeit enthält eine Bestandsaufnahme der Gemeinschaftsgärten in Graz und die Ergebnisse einer Erhebung mittels Fragebogen unter den GärtnerInnen.

Die ersten beiden Kapitel dieser Arbeit beschäftigen sich mit den Wirkungen der Natur auf den Menschen sowie mit Möglichkeiten, die Natur über Gärten in die Städte zu bringen. Im dritten Kapitel wird auf die positiven sowie negativen Seiten der Gentrifizierung in Graz und auf die Frage nach Möglichkeiten der Selbstversorgung der Stadt eingegangen. Abschließend werden vier Beispiele aus London und New York City beschrieben, um zu zeigen, welche Umsetzungen von Green Care Initiativen in urbanen Räumen anderswo bereits bestehen.

Bis dato gab es keine ausführliche Beschreibung der bestehenden Grazer Gemeinschaftsgärten. Im Sommer und Herbst 2016 existierten offiziell 22 dieser Gärten innerhalb der Grazer Stadtgrenze. Diese wurden von der Autorin besucht und im vierten Kapitel in Hinblick auf unterschiedliche Kriterien beschrieben und kategorisiert.

Für den empirischen Teil, der das fünfte Kapitel bildet, wurden bei der Fragebogenerhebung insgesamt 63 Personen jeden Alters, sozialen Hintergrunds und jeder Bildung befragt, welche in sechs verschiedenen Gemeinschaftsgärten mitarbeiten. Die Fragen bezogen sich auf die Demografie, die Erwartungen an die Gartenarbeit, die Beweggründe, die Produktwahrnehmung und den Konsumstil, und letztendlich auf die Stadtveränderung rund um den jeweiligen Garten. Abschließend wurden die Ergebnisse ausgewertet und analysiert.

## Abstract

This study examines the beneficial impact community gardens have for the development of the city of Graz, Austria. Graz follows the global trend of more and more people living in urban areas. Due to the expanding cities questions arise concerning the question of how to feed all these people. Also, an increasing number of citizens demand more participation in decision-making processes in their environment. A distinct trend can be traced towards regionally produced food, as well as towards a rising awareness concerning the engagement and interaction with the surrounding nature. Community gardens offer fresh fruit and vegetables for the people cultivating them, and they form green and open spaces in areas made of concrete that can be used to relax from the busy city life, engage in meaningful activities or take part in political discourse. Like in other cities, over the past decade several of these gardens have emerged in Graz. This study presents a detailed description of them.

The theoretical part of the study consists of four chapters. The first chapter deals with the effects community gardens have on the people working in them, the second discusses the city in relation to nature, the third focuses on Graz outlining positive and negative aspects of gentrification as well as analyzing the possibility of the city's self-sufficiency, and the fourth chapter focuses on the community gardens in Graz. It lists and describes the twenty-two known gardens that exist within the boundaries of the city and which were visited, described and categorized over the summer and autumn of 2016.

The empirical part analyses and evaluates the 63 questionnaires completed by users of six different gardens, compiling the answers from participants of all age groups, social backgrounds and levels of education. The questionnaires included questions regarding the demographic background of the participants, their motivations and expectations concerning the work in the gardens, their food buying habits and possible changes of these habits as a result of the work in the garden, and any perceived changes in the immediate urban environment of the gardens that can be attributed to them.

Wir haben gehalten  
in der langweiligsten Landschaft der Welt.

Wir haben uns unterhalten  
und festgestellt, dass es uns hier gefällt.

Die Ausbeutung des Menschen  
erreicht eine neue Qualität.

Und wie man allerorten hört  
wird die Gartenbaukunst hier noch gerne gepflegt.

*(Let there be Rock – Tocotronic)*

# Inhaltsverzeichnis

Einleitung .....	1
1. Mögliche Wirkung der Natur auf den Menschen .....	12
1.1 Die Rolle von Green Care im Garten .....	15
1.2 Beispiel 1: Rikers Island .....	16
1.3 Beispiel 2: Natural Growth Project .....	17
2. Wenn Land zu Stadt wird .....	18
2.1 Global Cities .....	19
2.2 Die Zukunft der Städte .....	21
2.3 Den öffentlichen Raum nutzbar machen .....	22
2.4 Gärten suchen neue Stadtpolitik .....	23
3. Urban Gardening in Graz – Gefahr der Gentrifizierung? .....	24
3.1 Förderungen der Stadt Graz für Gemeinschaftsgärten .....	27
3.2 Graz ernährt sich – Selbstversorgung in Graz? .....	28
3.3 Vorbilder London und New York City? .....	30
4. Bestandsaufnahme der Grazer Gemeinschaftsgärten im Sommer/Herbst 2016 .....	38
4.1 Bezirk Gries .....	40
4.2 Bezirk Jakomini .....	46
4.3 Bezirk Lend .....	49
4.4 Bezirk Geidorf .....	51
4.5 Bezirk St. Leonhard .....	53
4.6 Bezirk Gösting .....	55
4.7 Bezirk Andritz .....	56
4.8 Bezirk Mariatrost .....	57
4.9 Bezirk Eggenberg .....	59
4.10 Bezirk Straßgang .....	61
4.11 Bezirk Liebenau .....	64
4.12.1 Auffälligkeiten und Gemeinsamkeiten der Grazer Gemeinschaftsgärten .....	64
4.12.2 Stadt selber machen .....	65
5. Ergebnisse der Befragung mittels Fragebögen .....	72
Conclusio .....	87
Quellenangaben .....	91

## Einleitung

Der Prozess der Urbanisierung ist in Europa bereits seit dem 19. Jahrhundert zu beobachten, und seit 2007 leben erstmals mehr Personen in Städten als in ländlichen Gebieten (vgl. Müller, in Müller 2012, S. 22). Eine Folge davon ist, dass die Menschen immer mehr den Bezug zur Natur und ihren Lebensmitteln verlieren (siehe z.B. Edward O. Wilsons Hauptwerk *Biophilia* 1984). Das bedeutet weiter, dass viele die Natur nicht als schützenswert erachten, weil eben diese Beziehung fehlt.

Doch seit einigen Jahren ist in vielen Städten zu beobachten, dass vernachlässigte „Nicht-Orte“ wieder in Gegenden umgewandelt werden, in denen unterschiedlichste Menschen über Gärten zueinander finden (vgl. Müller, in Müller 2012, S. 23). Community Gardening in Städten boomt weltweit.

Viele Menschen im urbanen Raum machen sich (wieder) Gedanken über die Zukunft unseres Planeten und der Menschheit. Sie wenden sich ab vom Kapitalismus, von herkömmlichem Konsumverhalten und der Leistungsgesellschaft, und suchen Gemeinschaft und Entschleunigung in Gemeinschaftsgärten. Ihnen ist es wichtig zu wissen, woher die Lebensmittel stammen, die sie zu sich nehmen, und sie wollen einen Rückzugsort vom urbanen, oft hektischen, lauten Lebensraum für eine bunte Gruppe von Interessierten schaffen, und dadurch Gemeinschaft entstehen lassen. GemeinschaftsgärtnerInnen wollen der Trennung von Stadt und Land entgegenwirken – denn ohne das Land kann die Stadt nicht überleben.

Große Handelsketten dominieren den Lebensmittelmarkt, weil viele KonsumentInnen über nur knapp bemessene Zeit- und/oder Geldressourcen verfügen und das Einkaufen schnell und möglichst günstig erledigen wollen. Dies geht zu Lasten der ProduzentInnen und Bauern/Bäuerinnen und zerstört lokale Versorgungsstrukturen. Durch die Gemeinschaftsgärten entsteht eine Möglichkeit, Personen, die bis dahin nicht oder wenig mit dem Anbau und der Ernte von Obst, Gemüse und Kräutern zu tun hatten, niederschwellig gärtnerisches Wissen zu vermitteln und einen Bezug zu Lebensmitteln herzustellen.

Diese grünen Rückzugsorte tragen außerdem zur Aufwertung von urbanen Gegenden mit schlechtem Ruf bei, machen diese Viertel sicherer und belebter, und fördern die Zufriedenheit der BürgerInnen mit „ihrer“ Stadt. Dies führt aber nicht selten zu Gentrifizierung und somit zur Vertreibung von jenen, die mithalfen, das Viertel aufzuwerten.

Zur Entstehungsgeschichte und den Grundlagen von Urban Gardening und Community Gardens, vor allem in Berlin und diversen Städten in den USA, besteht bereits ausreichend wissenschaftliche Literatur. Darauf soll daher in dieser Masterarbeit nicht genauer eingegangen werden.

Der Fokus der Arbeit liegt auf der Stadt Graz, ihren spezifischen Gemeinschaftsgärten sowie der Stadtentwicklung. Einleitend zur Bestandsaufnahme der Grazer Gemeinschaftsgärten und den Ergebnissen der Fragebogenerhebung wird zuerst u.a. anhand von Beispielen auf die Wirkung der Natur auf den Menschen eingegangen. Danach wird einleitend zum Kapitel über Graz die Zukunft der Städte in Hinblick auf Lebensmittelversorgung, Grünräume und Mitbestimmung durch die BürgerInnen abgehandelt.

## Begriffsdefinitionen

### Allmende

Wiesen, Flüsse und Äcker, die alle Bauern/Bäuerinnen gemeinsam nutzen durften, wurden früher Allmenden genannt. Es handelt sich hierbei um sogenanntes Allgemeingut (vgl. Helfrich, in Ostrom 2011, S. 11). ÖkonomInnen hielten wenig von dieser Idee, da sie meinten, diese Art der Verwaltung lade zu Verschwendungen ein. Handelte es sich bei den Allmenden um Güter wie Wasser, Wiesen oder Wälder, entstand oft Streit unter den NutzerInnen, und doch waren die Verhandlungen über die gemeinsame Nutzung nicht selten von Erfolg gekrönt, wie die renommierte, mit dem Nobelpreis ausgezeichnete, amerikanische Wirtschaftswissenschaftlerin Elinor Ostrom erforschte.

Ostrom widerlegt eine lang geglaubte These, nach der es als richtig und gut empfunden wurde, dass einer Zentralgewalt die Macht gegeben wird, alle Regeln festzusetzen und individualistisches Handeln zu unterbinden. So wird zum Beispiel die städtische Wasserversorgung in jeder Stadt von einer zentralen Stelle aus organisiert und nicht Privatpersonen überlassen. Damit sollen Chaos und Ungerechtigkeit vorgebeugt werden (vgl. Ostrom 2011, S. 22/23).

Ostrom fand durch Studien in den 1970er Jahren heraus, dass diese Überzeugung nicht stimmt. Sie zeigte, dass kleinere Einheiten besser in der Verwaltung von Allgemeingut waren als große Zentren. Lokal vernetzte Gemeinschaften in Klein- und Mittelstädten kommen mit organisatorischen Herausforderungen meist besser zurecht, als zentral organisierte in Großstädten.

Kommt es zu Unzufriedenheit von Seiten der BürgerInnen, werden diese in kleinstrukturierten Unternehmen schneller gehört und gelöst als in streng hierarchischen Großkonzernen.

Ostrom erforschte, dass Menschen in Krisensituationen sehr wohlfähig sind, das Steuer selbst in die Hand zu nehmen und sich zu organisieren. Die Arbeitenden vor Ort wissen oft besser Bescheid über den individuellen Handlungsbedarf, als diejenigen an der Spitze eines Konzerns, die in Meetings Entscheidungen treffen (vgl. Ostrom 2011, S. 30/31).

Die amerikanische Forscherin weist immer wieder darauf hin, dass Komplexität nicht automatisch Chaos bedeutet. Menschen haben durch vielfältige und robuste Regelsysteme gelernt, gemeinsame Ressourcen nachhaltig zu nutzen (vgl. Bundeszentrale für politische Bildung 2011).

Ostrom rät jedoch zur Vorsicht, wenn allgemeine Modelle verwendet werden, da diese weniger gut auf lokale Gegebenheiten zugeschnitten sind. Sie meint, dass es meist gar nicht nötig sei, Menschen bis ins kleinste Detail Regeln vorzuschreiben; man solle sie selbst ausprobieren lassen, was am besten funktioniert. Dennoch sollten einige Regeln für die erfolgreiche Benutzung von Allmenden berücksichtigt werden. Ostrom schlägt acht Richtlinien vor, die alle erfolgreichen Allmenden erfüllen:

- Erstens sollten eindeutige Grenzen zwischen NutzerInnen und NichtnutzerInnen festgelegt werden. Allmende bedeutet nicht, dass wirklich jede/r das Gut nutzen darf, sondern es muss verabredet werden, wer das eindeutige Recht dazu hat und wer nicht. Sonst arbeiten möglicherweise einige sehr fleißig und andere profitieren bloß davon.
- Zweitens sollen die sozialen und ökologischen Begebenheiten nicht überfordert, das heißt, das Land soll nicht ausgebeutet werden. Kosten sollen proportional zum Nutzen verteilt sein.
- Drittens sollen Entscheidungen gemeinsam getroffen werden. Ein Großteil der Teilnehmenden soll stimmberechtigt sein und Entscheidungen mit beeinflussen können. Das sogenannte Management steht nicht hierarchisch über allen anderen.
- Viertens sollten die NutzerInnen die Ressourcen genauestens beobachten und bewachen. Diese sollen einem steten Monitoring ausgesetzt sein und so bestmöglich verwendet werden.
- Fünftens sollten abgestufte Sanktionen gesetzt werden, wenn jemand gegen gemeinsam vereinbarte Regeln verstößt. Das heißt, beim ersten Vergehen kommt es zu einer

milden Sanktion, bei weiteren steigern sich diese in der Intensität. Werden Sanktionen von außen festgesetzt, trifft es die Betroffenen oft hart. Machen sich hingegen die Beteiligten ihre Sanktionen selbst aus, ist die Schwelle zum Verstoß gegen festgelegte Regeln bereits höher.

- Sechstens sollten bei Problemen rasch günstige und direkte Lösungen auf lokaler Ebene gefunden werden.
- Siebtens sollte ein Mindestmaß an Rechten bestehen, durch welches sich die bürgerliche Gemeinschaft eigene Regeln auferlegen darf. Die Rechte müssen jedoch vom Gesetz her genehmigt sein.
- Achtens muss man sich verschachtelter Institutionen bewusst sein. Handelt es sich bei dem Allgemeingut um ein sozioökologisches System, werden die Regeln auf vielen unterschiedlichen Ebenen organisiert.

Werden all diese Punkte als Grundlage beachtet, steht laut Ostrom einer erfolgreichen Allmende heutzutage nichts im Weg (vgl. Ostrom 2011, S. 85-87).

## Aneignung

Aneignung ist Selbstverwaltung und -gestaltung. In Initiativen und Gruppen beginnen immer mehr Menschen, vor allem im urbanen Raum, sich zu beteiligen, ihren Lebensraum frei zu gestalten und ihre eigenen Interessen in den Vordergrund zu stellen (vgl. Bruns 2014, S. 45). Aneignung schafft dort Räume zum Verweilen, wo zuvor wenig Platz zum Sitzen, Entspannen, und sich Treffen war, zum Beispiel durch das Aufstellen einfacher Paletten als Bänke in Stadtzentren (vgl. Bruns 2014, S. 46).

Durch Do-it-yourself (DIY) Aktionen wird der urbane Raum neugestaltet. Dabei wird aus vorhandenem Material, wie etwa Bauschutt, Neuwertiges geschaffen. Das Endergebnis wird dabei so offen wie möglich gehalten, um individuellen Raum für Gestaltung zu geben (vgl. Bruns 2014, S. 47). Durch Aneignung kann im urbanen Umfeld, das oft durch die Hektik des Alltags geprägt ist, Raum für Begegnung, Kommunikation und Gespräche geschaffen, und Vorbehalte, Grenzen und Ängste abgebaut werden (vgl. Bruns 2014, S. 49).

Durch Aneignung entsteht außerdem eine Identifikation mit dem eigenen Stadtviertel, und durch Identifikation findet meist eine regelmäßige Rückkehr an den nun bekannten Raum statt

(vgl. Bruns 2014, S. 53). Genau dadurch wird nachbarschaftliches Miteinander gefördert und die Zufriedenheit der BürgerInnen gesteigert. Nachbarschaften können infolgedessen aufgewertet und belebt werden (vgl. Bruns 2014, S. 55).

Aneignung passiert nicht von heute auf morgen, sondern entsteht durch einen kollektiven Prozess. Die Beteiligten verfolgen das Ziel, sozial und ökologisch nachhaltig etwas zu verändern, und wollen regelmäßig an den neu gestalteten Ort zurückkehren. Ein weiterer erwähnenswerte Punkt ist, dass Aneignung nicht renditenorientiert ist (vgl. Bruns 2014, S. 57).

### Commons – Commonisten

Commons ist das englische Wort für Allmende. Laut Baier, Müller, Werner (2013, S. 46) erlebt die Welt momentan einen historisch beispiellosen Kapitalismus. Was zählt, ist der zukünftige Gewinn, und nicht die Gegenwart, die Erfahrung oder die Lebenswelt jedes Einzelnen. Privatbesitz ist für viele das höchste Gut. In unserer Moderne werden zunehmend jahrelang gut funktionierende Allmenden durch juristische Interventionen zu Privatgut gemacht. Natürliche Ressourcen werden so zum Gegenstand einer Ausbeutung, die keine Grenzen kennt.

Boden ist zur begehrten Ware auf allen Kontinenten geworden und auch zum Anlass für viele Kriege. Es wird keine Rücksicht auf die dort existierenden Lebensräume genommen. Die Commons-Bewegung wendet sich gegen die Machtzentration aus Kapital, Politik, Wissenschaft und Technik und sucht nach Wegen aus dem kapitalistischen Denken.

In Commons werden Ressourcen gemeinsam bewirtschaftet, öffentliche Flächen für gemeinwohlorientierte Nutzungen reklamiert, und Wissen kostenfrei zur Verfügung gestellt. Die sogenannten CommonistInnen suchen in sozialen Beziehungen und nicht in Einzelpersonen den Ausweg aus dem derzeitigen Dilemma. In vielen Städten sind in den letzten Jahren unzählige Do-it-yourself Projekte entstanden, durch die der Gedanke der CommonistInnen verbreitet wird und die Städte ein Stück weit an ihre BewohnerInnen zurückgegeben werden (vgl. Baier, Müller, Werner 2013, S. 49).

## CSA (Community Supported Agriculture)

CSA, in Deutschland auch Gemeinschafts-getragene-Landwirtschaft (GeLaWi) genannt, ist eine Partnerschaft zwischen LandwirtInnen und KonsumentInnen. Die Verantwortlichkeiten, Risiken und Ernteerträge werden gemeinsam getragen.

Um zu überleben, ist es für die meisten LandwirtInnen notwendiger denn je, Entwicklungen, Trends und Veränderungen rechtzeitig zu erkennen. Traditionell ausgerichtete Einstellungen müssen sich neuen Wegen öffnen, um sich durch Multifunktionalität ihre Existenzgrundlage zu sichern (vgl. Limbrunner, in Limbrunner & van Elsen 2013, S. 18). Eine Möglichkeit für die LandwirtInnen, um weiterhin ausreichend zahlende Kundschaft zu bekommen, wäre, auf einen CSA Betrieb umzustellen.

Manche KundInnen haben heutzutage hohe Ansprüche und großes Hintergrundwissen zum Thema Nahrungsmittelleinkauf. Denn, wo die Lebensmittel herkommen, wird immer undurchsichtiger. Viele KonsumentInnen sind nicht mehr damit zufrieden, sich darauf verlassen zu müssen, dass die Ware, die im Supermarkt präsentiert wird, auch wirklich das ist, was draufsteht. Sie wollen aktiv daran mitarbeiten und sich engagieren, dass sie Produkte genau nach ihren Vorstellungen bekommen. Sie möchten Kontrolle über die Transportwege ihrer Lebensmittel erlangen. So entstand das Modell der CSA.

Die sogenannten CSA Mitglieder zahlen bereits zu Beginn der Saison einen bestimmten Beitrag an den jeweiligen landwirtschaftlichen Betrieb, von dem sie ihre Lebensmittel erhalten möchten. Je nach Saisonalität und Regionalität werden ihnen im Laufe des Jahres die verfügbaren Waren geliefert oder zum Selbstabholen am Hof angeboten. Kommt es zu unvorhersehbaren Ernteausfällen oder anderen Zwischenfällen tragen die Mitglieder diese finanziell mit.

CSA BezieherInnen und LandwirtInnen stehen in engem Austausch miteinander. Die Landwirtschaft wird nicht nur finanziell unterstützt, sondern auch persönlich durch die regelmäßige Mithilfe von CSA Mitgliedern am Hof, wenn diese das möchten; es entsteht ein positiver Bezug zu den Lebensmitteln.

LandwirtInnen kommen so in einen engen Austausch mit den KonsumentInnen, ohne, dass große Konzerne dazwischenstehen. Auf der anderen Seite lernen KonsumentInnen „ihre“ LandwirtInnen kennen, helfen selbst beim Anbau und der Ernte mit, und erkennen dabei die Wichtigkeit der Arbeit der Bauern und Bäuerinnen (vgl. CSA 2015).

## Culinary Misfits – Die Natur hält sich nicht an Normen

Lebensmittel, die nicht den Normen entsprechen, landen im Müll oder werden am Feld liegen gelassen. Diese Vernichtung eines großen Teils der Ernte zieht ein riesiges Ausmaß an Verschwendungen von Wasser und Energie, gar nicht zu sprechen von menschlicher Arbeitskraft, nach sich.

Durch unterschiedliche Projekte wird nun mittlerweile auf diese Culinary Misfits (vgl. Baier, Müller, Werner 2013, S. 84), was so viel bedeutet wie „Kulinarische Außenseiter/Unangepasste“, aufmerksam gemacht. Der Rewe-Konzern etwa bietet in der österreichischen Handelskette Billa sogenannte „Wunderlinge“ in seinem Sortiment an. Dabei handelt es sich um Obst- und Gemüse, das nicht den Normen entspricht und normalerweise im Müll gelandet wäre, so aber zu einem günstigeren Preis bei Billa im Regal liegt.

Durch Projekte wie diese soll auf die Vernichtung von guten Lebensmitteln aufmerksam gemacht werden, und krumme, zu kleine oder zu große Äpfel, Kartoffeln, Karotten etc. sollen in den täglichen Verkauf inkludiert werden. Bei diesen handelt es sich um keine Ware zweiter Klasse, sondern um Nahrungsmittel einwandfreier Qualität mit eigenwilligen Formen.

Ein anderes Projekt besteht zum Beispiel in Berlin und nennt sich „Culinary Misfits“. Die AktivistInnen verkochen speziell „nicht angepasstes“ Gemüse und Obst und laden Interessierte zu Workshops zu diesem Thema ein. Die ersten beiden Regeln der Misfits lauten „Esst die ganze Ernte“ und „Vielfalt statt Einfalt“ (vgl. Culinary Misfits 2016).

## (DIY-)EntreneurInnen

Ein/e EntrepreneurIn ist ein/e UnternehmerIn. Baier, Müller, Werner (2013, S. 89) beschreiben eine neue Form des Entrepreneurships, die DIY-EntrepreneurInnen. Diese unterscheiden sich von Unternehmern wie etwa Steve Jobs oder Mark Zuckerberg in dem Sinn, dass sie bei der Verwirklichung einer Idee nicht auf GeldgeberInnen, InvestorInnen oder den Markt angewiesen sind, sondern auf einen kollektiven Wirkungsraum, der sie aufnimmt und formt.

Die drei Autorinnen sehen DIY-EntrepreneurInnen eher als BegleiterInnen, die ein Setting bereitstellen und gut mit unterschiedlichen Leuten zusammenarbeiten können. Es findet ein reger Austausch unter allen Beteiligten statt, neue Ideen werden dankend angenommen, und das Projekt so bereichert.

Geld steht bei diesen EntrepreneurInnen nicht im Vordergrund, sondern ihre Werte und das Projekt an sich. Womit sie meist zu kämpfen haben, ist der Mangel an klaren und verbindlichen Strukturen. Der Bedarf an Klärung und guter Kommunikation in den DIY-EntrepreneurInnen-Projektteams ist hoch (vgl. Baier, Müller, Werner 2013, S. 89).

## Gentrifizierung

Aus dem einst akademischen Fachterminus ist längst ein politischer Kampfbegriff geworden (vgl. Twickel 2010, S. 8). Gentrifizierung ist der Prozess, in dem einerseits Stadtteile aufgewertet werden und die Lebensqualität für die BewohnerInnen steigt, andererseits aber durch die gleichzeitig steigenden Mietpreise ärmere Bevölkerungsschichten vertrieben werden.

Aufwertung – das bedeutet für viele Städte in erster Linie das Bauen oder Eröffnen von schönen, hippen Geschäften oder gemütlichen Lokalen in Gegenden, welche als eher heruntergekommen gelten. Dadurch werden Personen mit ausreichend privatem Finanzkapital angezogen, durch welche die Kaufkraft steigt und somit die Viertel neu belebt. Des Weiteren siedeln sich mehr Geschäfte, Cafés, Künstler, (kreative) Projekte oder Bars an, was zu einer Verdrängung der bis dato dagewesenen Gastronomie, Betriebe oder leer gestandenen Räumlichkeiten führt. Das Viertel wird „verbessert“ im Sinne des Konsums. In weiterer Folge steigen die Mieten der umliegenden Wohnungen. So kann es vorkommen, dass MieterInnen, die dort jahrelang wohnten, sich plötzlich die Wohnungskosten nicht mehr leisten können und in „weniger angesehene“ Viertel ziehen müssen, während Personen, die sich die höhere Miete leisten können, einziehen. So vollzieht sich in einigen Vierteln ein kompletter Austausch der MieterInnen.

Twickel (2010, S. 14) schreibt, dass sich seit 1990 die Verkaufsflächen in Städten weltweit beinahe verdoppelt haben. Überall werden riesige Shoppingzentren und Einkaufs-Arkaden errichtet. Diese stehen mit ihrer Plastikwelt in direkter Konkurrenz zu öffentlichen (grünen) Plätzen und Fußgängerzonen in Städten.

Da diese öffentlichen Räume nicht mehr mit denen Einkaufszentren konkurrieren können, hat etwa Hamburg im Jahr 2005 als erstes Bundesland in Deutschland ein Instrument zur Teilprivatisierung des öffentlichen Raums namens „Business Improvement District“ (BID) eingeführt. Im anglosächsischen Raum nennt man diese BIDs „Malls without Walls“, da sie das Mall-Prinzip direkt auf die Straße übertragen. Ganze Straßenzüge werden in Einkaufsstraßen verwandelt, Putz- und Securitypersonal kümmert sich um Sauberkeit und Sicherheit, und eine einheitliche

Straßenmöblierung soll dafür sorgen, dass sich die KonsumentInnen wohlfühlen (vgl. Twickel 2010, S. 14).

Sogenannte Randgruppen, wie zum Beispiel BettlerInnen, Obdachlose oder SkateboardfahrerInnen, sollen mithilfe von Überwachungskameras, kaum Sitzmöglichkeiten, oder „Skatestoppern“ an Treppen und Brunnen aus diesen Vierteln vertrieben werden (vgl. Twickel 2010, S. 15). Aus der Sicht der Gentrifizierung ist nicht die Armut das Problem, sondern die Armen (vgl. Twickel 2010, S. 17).

In den 1960er Jahren begann die Suburbanisierung die oberen Mittelschichten zu ergreifen. Wer es sich leisten konnte, übersiedelte an den Stadtrand oder baute dort. Mittlerweile gibt es in vielen großen Städten die Pläne, verfallene Altbauviertel im Stadtzentrum durch moderne Wohn- und Bürogebäude zu ersetzen (vgl. Twickel 2010, S. 26). PolitikerInnen in Städten und Regionen scheinen oft nicht mehr daran interessiert zu sein, sozialräumliche Ungleichheiten auszugleichen. Standortmarketing ist mehr denn je gefragt, um erfolgreich zu sein (vgl. Twickel 2010, S. 29).

Am Beispiel der Canary Wharf in London ist zu sehen, wie in den letzten zehn Jahren rund um riesige Bürogebäude Geschäfts- und Apartment-Enklaven entstanden sind. Um dieses nur für bestimmte Personengruppen zugängliche Viertel herum befinden sich Stadtteile, die zu den ärmsten Londons zählen. Die Canary Wharf sichert sich gegen die Bevölkerungsschichten aus diesen Gegenden mit privaten Sicherheitsdiensten und Überwachungskameras ab. Die private Hochsicherheitsgegend wird so beworben, dass sich die dort Arbeitenden und Wohnenden zwischen ihrem Arbeitsplatz und ihren Apartments hin- und her bewegen können, ohne dabei mit der Außenwelt in Kontakt treten zu müssen (vgl. Twickel 2010, S. 34/35).

Wie bereits erwähnt, soll die Kaufkraft in diesen aufgewerteten Viertel gesteigert und Personen, die nicht ins Bild passen, vertrieben werden. Eine Methode, um beides zu erreichen, ist, keine Möglichkeiten zum Verweilen auf öffentlichen Plätzen oder Straßen zu bieten. Das Design dieser Städte möchte Leute zum Shoppen und Konsumieren anlocken, TouristInnen die Möglichkeit zum Flanieren und Fotografieren bieten, aber herumlungiernden Jugendlichen, Punks oder StraßenmusikerInnen keine Möglichkeit geben, ebenfalls dort Zeit zu verbringen (vgl. Twickel 2010, S. 37).

Der US-Ökonom Richard Florida hat sich damit beschäftigt, welche Berufe, Tätigkeiten und Szenen für einen ökonomischen Aufstieg der Städte verantwortlich gemacht werden. Er hebt die wissenschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Elite hervor und nennt sie die „kreative

Klasse“. Diese kreative Klasse hat sich in Städten mit besonders dynamischem Wachstum verdichtet (vgl. Twickel 2010, S. 61).

Um eine Gegend aufzuwerten, muss am Anfang ein Ankermieter gefunden werden. Ankermieter sind große Ketten wie McDonald's oder Ikea, die kleine EinzelhändlerInnen nach sich ziehen. Sie werden auch Frequenzbringer genannt (vgl. Twickel 2010, S. 66). Durch Ankermieter wird es für kleinere Geschäfte in der Innenstadt schwerer, ihre Produkte zu verkaufen. Geschäfte, die sich rund um Ankermieter ansiedeln, profitieren von der großen Masse an KonsumentInnen, die dorthin zum Einkaufen kommt.

Twickel schreibt, dass Gentrifizierung Klassenkampf von oben ist (vgl. 2010, S. 102). Er meint, dass die KlassenkämpferInnen nicht nur in den Altbauwohnungen oder Maklerbüros sitzen, sondern auch in den Parlamenten und Behörden. Gentrifizierung sei somit das „politisch geförderte Recht des Stärkeren, angewandt auf den Stadtraum“ (Twickel 2010, S. 103). „Gentrifizierung macht aus einem Milieu der Vielen ein Produkt für Wenige“ (Twickel 2010, S. 103). In Peking wurde zum Beispiel das letzte öffentliche Freibad geschlossen, da der wertvolle Baugrund anderweitig verwendet werden soll. Somit wird die schuldenfinanzierte Urbanisierung zu einem globalen Business (vgl. Twickel 2010, S. 114).

Seit der Ökonom Richard Florida in seinen Studien gezeigt hat, dass jene Städte florieren, in denen sich die „kreative Klasse“ wohlfühlt, bemühen sich Stadtmanagements weltweit, diese Klasse durch Gentrifizierung anzulocken (vgl. Twickel 2010, S. 116). Doch eine Stadt ist laut Twickel (vgl. 2010, S. 120) keine Marke und auch kein Unternehmen. Eine Stadt sollte ein Gemeinwesen sein.

## Landraub

Landraub beschreibt den weltweiten ungleichen Kampf der Kleinbauern/-bäuerinnen gegen die kapitalistischen Großunternehmen. Letztere eignen sich nicht selten mit kriminellen Mitteln Landbesitz in Afrika oder Asien an, um dort günstig anbauen zu können (=Offshore-Farming).

Als Land-Grabbing wird das im großen Stil vorgehende Übernehmen und Bebauen von fruchtbarem Ackerland auf den beiden genannten Kontinenten bezeichnet. Bauern/Bäuerinnen dort wird der oft überlebenswichtige Boden weggenommen, um Cash Crops, also Pflanzen, die schnell viel Bargeld bringen, anzubauen. Dabei handelt es sich zum Beispiel um Getreide und

Mais für den Fleisch- und Treibstoffweltmarkt. Die einheimische Bevölkerung muss neben den vollen Feldern hungern.

Fruchtbarer Boden wird dadurch weltweit zu einem immer kostbareren Gut. Urban Gardening Projekte können dazu beitragen, dass Menschen in der Stadt für die Wichtigkeit des Bodens und unserer Lebensmittel, die darauf wachsen, sensibilisiert werden. Gemüse-, Obst- und Kräuteranbau in der Nähe unserer Wohnungen/Häuser sind erste Schritte, um wieder verstärkt lokal anzubauen und zu produzieren (vgl. Baier, Müller, Werner 2013, S. 160).

## **Zwischennutzung**

In Großstädten sind Zwischennutzungen oft die einzige Möglichkeit, um in den Besitz größerer Flächen zu kommen. Die Flächen werden um eine niedrige Miete vergeben, bis sich eine Nutzung abzeichnet, die mehr Gewinn bringt (vgl. Baier, Müller, Werner 2013, S. 181).

KünstlerInnen bekommen manchmal die Chance einer Zwischennutzung in Gebäuden, welche seit längerer Zeit leer stehen und an denen momentan keine Immobilienfirma interessiert ist. Auf dem regulären Immobilienmarkt könnten sich die KünstlerInnen diese Mieten nie leisten, und sind deswegen froh über diese zeitbegrenzte Möglichkeit (vgl. Twickel 2010, S. 51). In Wien wurde in den 1970ern etwa das ehemalige Schlachthofgebäude Arena von KünstlerInnen zu ihren Zwecken verwendet. Diese mussten sich öfter vehement gegen polizeiliche Räumungen und Abrissdrohungen durchsetzen (vgl. Twickel 2010, S. 52).

Für Gemeinschaftsgärten kann diese Form der Nutzung eher umständlich sein. Wird ein Garten gestaltet, ist er meistens so angelegt, dass er nicht jederzeit wieder umziehen kann. Dies stellt einen erheblichen Mehraufwand für die BetreiberInnen dar, und nicht selten scheitern Projekte an einem erzwungenen Umzug (vgl. Baier, Müller, Werner 2013, S. 181), wie zum Beispiel der Niesenberger Garten in Graz.

## 1. Mögliche Wirkung der Natur auf den Menschen

Unterschiedliche Fachdisziplinen bemühen sich darum, das Verhältnis des Menschen zur Natur neu zu bestimmen. Die lange vorherrschende strikte Trennung von Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften und die jeweiligen, auf die Natur bezogenen Konzepte, wird langsam aufgehoben. Alle Seiten sind sich einig, dass der Mensch nicht nur ein Vernunftwesen, sondern auch ein Naturwesen ist (vgl. Lützenkirchen et al 2013, S. 9).

„Die Beziehung des Menschen zur Natur ist existenziell und eine besondere Form dieser Beziehung besteht in der Gartengestaltung“ (Lützenkirchen et al 2013, S. 43). Der Garten bietet unzählige Ressourcen wie die Kultivierung von Nahrung, die Chance zur Rehabilitation, Prävention, Steigerung der Lebensqualität, und er fördert außerdem Kompetenzen wie Motorik, Konzentrationsfähigkeit, Ausdauer, Geduld und Vertrauen (vgl. Lützenkirchen et al 2013, S. 43).

Wie Wilson bereits drei Jahrzehnte zuvor, berufen sich auch Lützenkirchen et al (vgl. 2013, S. 13) darauf, dass die Natur nicht von Menschenhand gemacht wurde und deswegen respektiert und geschätzt werden sollte: „[...] der Mensch [sieht] die Natur nicht (mehr) als das Fremde oder als Untertan an, das oder den es durch Kontrolle, Beherrschung und Ausbeutung zu unterwerfen gilt. Vielmehr ist die Natur vor diesem Hintergrund der Zusammenhang, in dem der Mensch steht“ (Lützenkirchen et al 2013, S. 13).

Naturphilosophie und ähnliche Naturwissenschaften erfahren seit einiger Zeit großen Zulauf. Einerseits, da verstärkt in den Naturwissenschaften geforscht wird, und andererseits, weil sich die Zerstörung der Umwelt immer mehr zuspitzt und der Klimawandel immer stärker spürbar wird (vgl. Lützenkirchen et al 2013, S. 22). Aus diesen beiden Gründen konnte sich auch Green Care in den letzten Jahren als neue Disziplin etablieren.

In einer Welt, die geprägt ist von täglichen Nachrichten über Klimakatastrophen, Kriege, Migrationsbewegungen, Terrorattacken, und politische und gesellschaftliche Veränderungen, verstärkt sich bei vielen Menschen der Wunsch, bestimmte Lebensbereiche noch selbst direkt beeinflussen zu können. Sie wünschen sich Beständigkeit und Geborgenheit. In einem Garten besteht die Möglichkeit, Vorgänge direkt zu beeinflussen. Er bietet außerdem Beständigkeit bei ausreichender Pflege, woraus sich automatisch Geborgenheit ergibt. Diese Bewegung hin zur Betätigung im Garten oder in der Natur wird „Re-Grounding“ genannt (Borgstedt, in Müller

2012, S. 119). Verliert man aus unterschiedlichen Gründen den Boden unter den Füßen, ist es möglich, ihn durch die Arbeit in der Natur wieder zu finden und sich so wieder zu „erden“.

Ein Garten bietet die Möglichkeit, Kompetenzen zu erleben, Ressourcen zu entfalten, den eigenen Lebensraum selbstbestimmt zu gestalten, und weitergehend damit die eigene Lebensqualität zu verbessern (vgl. Lützenkirchen et al 2013, S. 48).

“Modern Biology has produced a genuinely new way of looking at the world that is incidentally congenial to the inner direction of biophilia. In other words, instinct is in this rare instance aligned with reason. The conclusion I draw is optimistic: to the degree that we come to understand other organisms, we will place greater value on them, and on ourselves.” (Wilson 1984, S. 2).

Besonders der letzte Satz des Zitats von Edward O. Wilson war ausschlaggebend für die Entstehung dieser Arbeit. Er schreibt, wie wichtig es ist, dass der Mensch andere Organismen rund um ihn – demnach die Natur – besser verstehen lernt. Er meint, dass durch das Kennenlernen von Neuem, dieses auch mehr geschätzt wird. Etwas, das man nicht kennt, schätzt man automatisch weniger.

Wie wirkt sich dieses Bewusstsein der Natur gegenüber auf uns Menschen aus?

1.

Durch den Mehrwert, den die Natur durch das neu erlangte Bewusstsein erfährt, wird sie für viele Personen als schützenswert erachtet und deswegen wird oft nachhaltiger und vorsichtiger mit ihr umgegangen. Als positiven Nebeneffekt davon nennt Wilson, dass durch einen wertschätzenden Umgang mit der Natur, der Mensch auch auf sich selbst mehr Wert legt, und dementsprechend besser mit sich umgeht.

2.

Am Ende des 20. Jahrhunderts schien die Welt kleiner geworden zu sein als sie zu Beginn jenes Jahrhunderts war. Jetzt im 21. Jahrhundert sind Waren, und somit auch Pflanzen, zu einem globalen Produkt geworden. Der neue Begriff „Food Miles“ soll die KonsumentInnen darauf aufmerksam machen, wie viele Meilen beziehungsweise Kilometer die von ihnen gekauften Waren bereits hinter sich haben, bevor sie im heimischen Supermarkt ins Regal gelegt werden (vgl. Wood & Habgood 2010, S. 173). Durch Sensibilisierungen, wie durch die genannten „Food

Miles“, ist es möglich, dass mehr KundInnen zu hinterfragen beginnen, ob es denn zwingend sein muss, dass *alles ständig* verfügbar ist.

Da konstant mehr produziert wird, muss der Vorgang der Ernte, des Verpackens, der Lieferung, und des Verkaufes verstärkt technisiert werden, um den steigenden Aufwand bewältigen zu können. Dazu werden Maschinen benötigt, welche ihrerseits Energie in Form von Strom, Benzin, Gas o.ä. brauchen. Um diese Energie bereitstellen zu können, muss sie zuerst gewonnen werden. Selten handelt es sich dabei um einen umweltfreundlichen Vorgang (vgl. Wood & Habgood 2010, S. 174).

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts erstellten die United Nations zehn Ziele, welche von Regierungen weltweit bis 2015 erfüllt werden sollten. Als erstes Ziel wurde genannt, dass sich die Zahl der armen und hungernden Menschen weltweit um die Hälfte reduzieren soll. In einigen Regionen der Welt wurde dieses Ziel nahezu erreicht, in anderen, wie zum Beispiel in den afrikanischen Gebieten der Sub-Sahara, ist man noch weit davon entfernt (vgl. Wood & Habgood 2010, S. 175).

„Der nächste Weltkrieg könnte durch Lebensmittelknappheit ausgelöst werden. Um es dazu nicht kommen zu lassen, brauchen wir schnelle und bedeutsame Innovationen. Wir brauchen eine Revolution, um die Menschen aufzurütteln,“ (Thurn 2015) sagt Liam Condon aus Leverkusen, Deutschland, in Valentin Thurns Dokumentation *10 Milliarden – Wie werden wir alle satt?* aus dem Jahr 2015.

Für diese Dokumentation filmte Thurn unterschiedliche Menschen auf der ganzen Welt und deren Umgang mit Lebensmitteln; von der Produktion, über die Verarbeitung bis zum Konsum. Besonders in afrikanischen Ländern stellte sich dabei heraus, dass jene Menschen, welche sich auf kleinem Raum selbstversorgen können, einen großen Vorteil gegenüber großen Konzernen haben und weniger von Preisschwankungen abhängig sind. In den westlichen und nördlichen ökonomisch eher sicheren Breiten wird es oft nicht als nötig angesehen, selbst Lebensmittel anzubauen. Und doch sind die Gemeinschaftsgärten auch in jenen industriellen Ländern der erste Schritt zu mehr Unabhängigkeit von mächtigen Firmen wie zum Beispiel Monsanto, und somit zu einem größeren Ausmaß an Selbstbestimmung.

3.

Ein weiterer Vorteil, den Gärten im Allgemeinen bieten, und der bereits vielfältig erforscht wurde, ist, dass das Arbeiten mit Pflanzen einen positiven Effekt auf viele Menschen hat. Diese

Effekte können vom Bewundern eines schönen Gartens, über das Gefühl der Sicherheit in einem Grünraum, der als Rückzugsort dient, bis hin zur Freude am selbst angebauten Gemüse und Obst, und schließlich am Ernten reichen. Bei Aktivitäten im Garten werden alle Sinne angesprochen, und man fühlt sich der Natur näher (vgl. Wood & Habgood 2010, S. 177).

Arbeit im Garten, in der Natur, tut vielen Menschen nicht nur psychisch, sondern auch physisch gut. GärtnerInnen, LandwirtInnen, FörsterInnen etc. sind durch die Arbeit in der Natur körperlich aktiver und somit oft fitter als andere, welche hauptsächlich einer sitzenden oder stehenden Tätigkeit nachgehen.

Prognosen für die nächsten Jahrzehnte sagen einen 50%-igen Anstieg der Weltbevölkerung voraus und die Folgen der Klimaerwärmung sind noch immer nicht genau abschätzbar. Diese Faktoren sollten uns dazu veranlassen, verantwortungsvoller mit Pflanzen, Tieren, und der gesamten Natur umzugehen, um unsere Kompetenzen zu steigern, um die Aufgaben, die auf uns zukommen werden, bewältigen zu können (vgl. Wood & Habgood 2010, S. 177).

## 1.1 Die Rolle von Green Care im Garten

Im Rahmen von Green Care wird der Garten sozialwissenschaftlich neu gedeutet als Schnittstelle zwischen Mensch und Natur und als therapeutischer Raum verwendet. Die Besonderheit bei dieser „Therapie“ ist, dass sich nie absolute Kontrolle über den Garten erhalten lässt. Natürliche Wachstumsprozesse im Garten lassen sich durch menschliches Fachwissen und gärtnerische Planung nie komplett aus der Ruhe bringen (vgl. Lützenkirchen 2013, S. 147).

Pflanzen bedanken sich bei GärtnerInnen für die Pflege mit unerwarteten Gaben, Überfluss, Schönheit und Bestätigung für Bemühungen. Es kann dabei aber auch zu Enttäuschungen, Rückschlägen und nicht geplanten Verlusten kommen (vgl. Lützenkirchen 2013, S. 148). So kann die Arbeit im Garten stellvertretend als Lehrmeisterin für das Leben stehen, denn auch dieses ist in den seltensten Fällen planbar.

Gärten nehmen aber nicht nur eine therapeutische, heilende Rolle ein, sondern sie können auch Orte des Widerstands und der Selbstbestimmung werden. Rund um einen Gemeinschaftsgarten kann sich ein soziales Netzwerk, bestehend aus NachbarInnen und Interessierten, aufbauen, welches Unterstützung bietet und einen Bezug zum eigenen Viertel herstellt (vgl. Lützenkirchen et al 2013, S. 151). „Gärten sind somit Orte praktischer Autonomie und dienen der Suche nach größeren Freiräumen“ (Lützenkirchen et al 2013, S. 151).

(Gemeinschafts-)Gärten können außerdem die Rolle als Vermittler zwischen Tradition und Fortschritt übernehmen. Einzelne Menschen, Familien oder Gruppen stehen immer wieder an der Grenze zwischen Altem und Neuem. Arbeit in der Natur ermöglicht ein lebendiges soziales Miteinander unterschiedlicher Ansichten und Kulturen aller Altersgruppen (vgl. Limbrunner, in Limbrunner & van Elsen 2013, S. 32).

Green Care dient als Überbegriff für die unterschiedlichen Rollen, die Pflanzen im Leben von Menschen einnehmen können. Die Beschäftigung mit Pflanzen und die Arbeit in (Gemeinschafts-)Gärten führt zu mehr Selbstbestimmung, einem höheren Maß an Gesundheit, und schließlich zu daraus resultierender höherer Zufriedenheit mit dem eigenen Leben. Es muss doch im Sinne aller PolitikerInnen sein, ihren BürgerInnen dies durch mehr Grünflächen und mehr Möglichkeiten, (Gemeinschafts-)Gärten anzulegen, zu bieten.

## 1.2 Beispiel 1: Rikers Island

Ein aufschlussreiches Beispiel dafür, wie sich die Arbeit in Gärten positiv auf Menschen auswirken kann, ist der Therapiegarten auf Rikers Island, einer Gefängnisinsel im East River von New York City. Die Arbeit im dortigen Garten wird als freiwilliges Arbeitsprogramm für die Häftlinge angeboten. Täglich wird dort im umzäunten Garten gegärtnert, sowie das Gärtnern theoretisch erarbeitet.

Ein Großteil der Häftlinge kommt aus New York City und hatte nie zuvor etwas mit Erde oder Pflanzen zu tun gehabt. Sie haben kein oder nur wenig Hintergrundwissen darüber, woher ihre Lebensmittel stammen oder wie Obst und Gemüse angebaut werden und wachsen. Im Garten auf Rikers Island gehen sie während ihrer Haftzeit einer sinnvollen Tätigkeit nach, bauen Bezug zur Natur auf, erlernen Grundkenntnisse in der Selbstversorgung, und bekommen Abwechslung vom Gefängnisalltag. Pflanzen reagieren auf Pflege – dieses Setting findet man nicht in allen Arbeitsbereichen oder Alltagssituationen. Die Häftlinge erhalten meist positive Rückmeldungen, wenn sie erfolgreich mit Pflanzen arbeiten, das heißt, die Früchte ihrer Arbeit ernten und verteilen können (vgl. Jiler 2006, S. 35).

Über das Leben von Häftlingen in Gefängnissen und über die Zeit danach gibt es unzählige Studien. Der ehemalige Director of Greenhouse and Horticultural Therapy James Jiler schreibt in seinem Buch *Doing Time in the Garden*, dass 65% der ehemals Inhaftierten von Rikers Island kurze Zeit nach ihrer Freilassung wieder auf die Insel zurückkehren, das heißt, rückfällig und

verhaftet werden und abermals eine Strafe absitzen müssen (vgl. 2006, S. 13). Im Gegensatz dazu werden laut Hilda Krus, der momentanen Leitung der Gartentherapie, nur an die 10% der Häftlinge, welche am Gartenprogramm teilnahmen, erneut rückfällig (Krus 2016).

Das liegt nicht nur an der Arbeit im Gefängnisgarten, sondern auch am Programm *Green Team*, welches ehemalige Häftlinge aus dem Gartenprogramm von Rikers Island nach ihrer Entlassung aufnimmt, ihnen Anstellungen im Gartenbereich vermittelt und ihnen mit Ratschlägen und Unterstützung im Leben danach zur Seite steht. Außerhalb von New York City steigt die Nachfrage nach ArbeiterInnen, welche Erfahrungen im Umweltbereich mitbringen, um die von Menschen verursachten Schäden an der Natur wieder einigermaßen auszugleichen. Zusätzlich wird in urbanen Gegenden immer mehr Wert auf Grünflächen gelegt. Auch dazu benötigt man erfahrene GärtnerInnen bzw. LandschaftspflegerInnen (vgl. Jiler 2006, S. 145).

Die Arbeit eines Gärtner/einer Gärtnerin wird von Außenstehenden meist als bewundernswerte und wichtige Tätigkeit angesehen. So wird es ehemaligen Häftlingen verstärkt ermöglicht, ihr Selbstwertgefühl und die Motivation zur Arbeit in der Natur zu steigern (vgl. Jiler 2006, S. 161).

### 1.3 Beispiel 2: Natural Growth Project

Ein weiteres Beispiel dafür, wie Gärten positiv auf Menschen wirken, ist das Natural Growth Project. Das Projekt, welches Gartentherapie für Folteropfer, meist Flüchtlinge und AsylwerberInnen, anbietet, entstand 1992 in London, England. Die PatientInnen können sich je nach Bedürfnissen Arbeitsaufgaben in Einzel- oder Gruppensettings aussuchen. Zusätzlich wird ihnen ein kleines Stück Garten zur eigenen Bearbeitung überlassen, aber auch die Möglichkeit gegeben, an gemeinschaftlichen Projekten mitzuarbeiten.

Die PatientInnen müssen kein gärtnerisches Fachwissen mitbringen und es werden keine gärtnerischen Erfolge vorausgesetzt. Stattdessen wird in den Gärten gemeinsam mit SupervisorInnen und TherapeutInnen an den psychischen Problemen jedes/r Einzelnen gearbeitet (vgl. Lützenkirchen et al 2013, S. 76). Die Arbeit mit den Pflanzen ermöglicht das Gefühl, im Hier und Jetzt zu sein, eine Verbindung zu einem fremden Land aufzubauen, und so möglichweise für einige Augenblicke die Vergangenheit ruhen zu lassen, und sich keine Sorgen über die Zukunft machen zu müssen (vgl. Lützenkirchen et al 2013, S. 81).

Gärten bieten aber auch Platz für Erinnerungen und den Umgang damit. Des Weiteren bieten sie Anlass zur Kommunikation, auch in einer fremden Sprache. Der Rahmen für zwischenmenschliche Beziehungen ist vorhanden und muss nur genutzt werden (vgl. Lützenkirchen et al 2013, S. 82).

## 2. Wenn Land zu Stadt wird

In diesem Kapitel soll es um die Rolle der Stadt in Bezug auf Natur in Vergangenheit und Zukunft gehen. Was macht eine Stadt aus? Es gibt keine klare Trennung zwischen der physischen Realität und der kulturellen Präsenz der Städte. Städte vermitteln Kultur, Politik, architektonische Wohn- und Einkaufsmöglichkeiten, und unzählige Möglichkeiten für das private sowie das öffentliche Leben. Aber eine Stadt existiert auch fiktiv in den Büchern, die wir lesen, in den Filmen, die wir sehen, und auf den Bildern, die uns gezeigt werden. Irgendwo dazwischen existiert die tatsächliche Stadt (vgl. Bennett et al 2005, S. 34/35).

Die Verstädterung, Technisierung und die Industrialisierung führen zu einer immer größeren Entfremdung von der Natur. Wie bereits erwähnt, schrieb Wilson in seinem Werk *Biophilia* (1984), dass wir Menschen etwas, das wir nicht kennen, nicht als schützenswert erachten. Ist uns Natur fremd, sehen wir keinen Grund, sie zu schützen bzw. uns um sie zu kümmern. Gerade jedoch in Städten, in denen Natur oft rar ist, wird es aufgrund des unaufhaltsamen Klimawandels immer mehr zum Thema, wie man Natur in Zukunft schützen und Naturprojekte fördern kann.

Ein Großteil der Menschheit sieht ihren zukünftigen Lebensmittelpunkt in (Groß-)Städten. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts lebten erstmals die Hälfte aller Menschen weltweit in Städten. Bis 2050 sagen die United Nations einen Anstieg der Anzahl der StadtbewohnerInnen um bis zu 70% voraus. Somit werden bald zwei Drittel der Menschheit in urbanen Gegenden wohnen, arbeiten, und leben. 1950 gab es zwei Städte mit mehr als zehn Millionen EinwohnerInnen. 2010 gab es bereits 26 dieser Großstädte (vgl. Zukunftsinstitut 2016).

Die Industrialisierung löste eine große Landflucht aus, die die LandbewohnerInnen in die immer größer werdenden Städte trieb. Dort mussten sie mit Wohnungsmangel, Umweltverschmutzung und hohen Lebenserhaltungskosten kämpfen (vgl. Lützenkirchen et al 2013, S. 149). StädterInnen, welche sich selbst nie als Teil der Natur wahrnehmen durften, tun sich schwer damit,

diese als Teil ihrer selbst zu sehen. Denn trotz aller Vergesellschaftungsprozesse ist die Natur die natürliche Basis unserer Existenz (vgl. Schemel 1998, nach Lützenkirchen et al 2013, S. 26). Bis in die 1960er Jahre war es normal, dass sich Bauernhöfe innerhalb der Stadtgrenzen befanden. Desgleichen entstanden nach dem zweiten Weltkrieg viele Selbstversorgergärten in den Städten, um mit den selbst angebauten Lebensmitteln überleben zu können. Stadt und Land waren nie ein Gegensatzpaar – Natur in der Stadt ist nicht ausgeschlossen, sie ist bloß abgedrängt worden (vgl. Thomas, in Müller 2012, S. 129).

Aber nicht nur das, teilweise wurde sie bewusst herausgeplant. Die Gesellschaft hat sich von einer Agrar- hin zu einer Industrie- und schließlich zu einer Dienstleistungsgesellschaft gewandelt. LandwirtInnen werden oft als konservativ oder als „von gestern“ bezeichnet, egal, wie offen sie der Moderne gegenüberstehen. In die Stadtplanung werden sie erst gar nicht miteinbezogen, da sie den Fortschritt hemmen könnten. Bauernhöfe passen nichts in Stadtbild und landwirtschaftliche Flächen sind nicht als teure Bauflächen nutzbar. Es sollte beim Thema „Land in der Stadt“ jedoch nicht darum gehen, wo das Land endet und die Stadt anfängt, sondern darum, wie und in welcher Form man Landwirtschaften weiter in Stadtnähe behalten kann, da diese einen großen Teil zu einer lebenswerten Stadt beitragen (vgl. Thomas, in Müller 2012, S. 131/132). Lange Transportwege würden umweltschonend wegfallen, saisonale, regionale Waren hätte man in direkter Nähe, ProduzentInnen und KonsumentInnen wären sich wieder näher, und die wichtige Arbeit der LandwirtInnen würde wieder höher geschätzt werden.

## 2.1 Global Cities

Zunächst einmal muss jedoch ein Weg gefunden werden, wie mit dem starken Zuzug in die Städte umgegangen wird. Dazu muss die Struktur, die Organisation großer Städte verstanden werden. Die US-amerikanische Soziologin und Wirtschaftswissenschaftlerin Saskia Sassen spricht von „Global Cities“ anstatt von Weltstädten (vgl. Sassen, in Bridge & Watson 2010, S. 126/127). Lange Zeit sind Dinge wie Kapital, Arbeit, Waren, Rohmaterial, aber auch Personen, wie etwa TouristInnen, hauptsächlich innerhalb der jeweiligen Staatengrenzen ausgetauscht worden bzw. herumgereist. Heutzutage ist dieses gesamte System komplizierter geworden. Sassen schreibt von einer „dramatischen Veränderung“ (Sassen, in Bridge & Watson 2010, S. 126), da sich die Grenzen der Staaten aufgrund von Privatisierung, Deregulierung, das Öffnen des Wirtschaftsraumes für ausländische Firmen und das Agieren von NationalökonomInnen in

der Gesellschaft verschieben. Globale Märkte und Freihandelszonen entstehen, deren Dynamiken sowohl regional als auch national oder global sein können (vgl. Sassen, in Bridge & Watson 2010, S. 126).

Im Falle der Globalen Stadt sind diese Prozesse weltumspannend. Ein Merkmal dieser Stadt ist eine große Bandbreite an SpezialistInnen, die exzellente Arbeit in ihren Spezialgebieten leisten. Dies ergibt eine Art Informationszentrum. In einer Stadt zu wohnen, beziehungsweise sich dort aufzuhalten, kann damit gleichgesetzt werden, sich in einer intensiven Informations-Schleife zu befinden. Sassen meint damit, dass man ständig von (neuen) Informationen umgeben ist, und diese nach ihren Bedeutungen ausfiltern muss.

Unternehmen, die sich in Städten ansiedeln, müssen sich, um erfolgreich zu sein, mit Firmensitzen in anderen Städten vernetzen. So werden Stadt-zu-Stadt-Beziehungen gestärkt, auch über nationale Grenzen hinweg (vgl. Sassen, in Bridge & Watson 2010, S. 127). Diese ökonomischen Vorteile der Städte lassen sie immer weiter wegrücken von den ländlichen aber auch von noch-urbanen (Vorstadt-)Gegenden im Umkreis, und manchmal sogar von der nationalen Wirtschaftslage.

Deswegen kann es nicht nur *eine* globale Stadt geben. Global Cities entstehen erst durch die Vernetzung untereinander. Die untereinander vernetzten Firmen behalten nur jene MitarbeiterInnen, welche die besten Ergebnisse ihrer Arbeit bringen. Dies trägt dazu bei, dass der Bruch zwischen Personen, die bestens ausgebildet und VielverdienerInnen sind, und Personen mit niedrigem Bildungsniveau, die WenigverdienerInnen sind, immer größer wird (vgl. Sassen, in Bridge & Watson 2010, S. 128).

Wirtschaftliche Aktivitäten, die mit Globalisierung verbunden werden und die im globalen Rahmen stattfinden, haben zu einem Anstieg der Anzahl der Personen im Management und in Kontrollfunktionen geführt. All diese Aktivitäten spielen sich, wie bereits erwähnt, hauptsächlich in Städten ab. Globalisierung braucht einen Platz und einen Rahmen, in dem sie passieren darf. Diesen Rahmen stellen Städte, speziell, wenn es um spekulative, innovative sowie internationale Projekte geht, bereit (vgl. Sassen, in Bridge & Watson 2010, S. 129). In wirtschaftlicher Hinsicht vereinen Städte in massivem Ausmaß hohe Konzentrationen an Informationen über die jüngsten Entwicklungen und stellen einen Marktplatz dafür bereit (vgl. Sassen, in Bridge & Watson 2010, S. 130).

Abschließend schreibt Sassen, dass Global Cities neue Technologien zu ihrem Vorteil zu nützen wissen, und diese einen großen Teil zu ihrem Erfolg beitragen. Sie sind jedoch gleichzeitig auch

der Grund für die wachsende Ungleichheit zwischen den Global Cities, aber auch unter den BewohnerInnen der einzelnen Städte (vgl. Sassen, Bridge & Watson 2010, S. 131).

## 2.2 Die Zukunft der Städte

Diese Ungleichheit kann zu Unzufriedenheit führen. Manche unzufriedenen BürgerInnen fordern mehr Mitbestimmung und entwickeln so die Zukunft ihrer Städte selbst mit. Kospach (2012, S. 80) schreibt, dass nach der „Trendwärts-Erlebnismärkte-Studie 2030“ das vorherrschende Thema der Zukunft *Sinnesmärkte* heißt. Große Einkaufszentren sollen der Vergangenheit angehören, Nischen- und Regionalmärkte werden vermehrt entstehen. Die KonsumentInnen werden sich weg von Markenprodukten und hin zu Produkten, hinter denen eine Vision steckt, wenden. Das zentrale Thema wird nicht mehr der Wohlstand sein, sondern die Sinn- und Wertschöpfung. Unternehmen, die weiter an alten Wirtschaftsmodellen festhalten, könnten das Rennen verlieren, denn in Zukunft werden sich Lebensfreude und Leistung nicht mehr ausschließen.

Auf ganz so simple Weise wird sich die Zukunft der Gesellschaft und des Zusammenlebens nicht zum Positiven wenden. Dennoch ist zu beobachten, dass die Rückbesinnung auf Selbstgemachtes (DIY) in einer gewissen Gesellschaftsschicht große Zustimmung erhält. Damit möchten die AkteurInnen ihre Selbstbestimmung, soziale Vernetzung und Individualität bestätigen und ausbauen. Außerdem steigt bei vielen Menschen in der postmodern geprägten Kultur das Bedürfnis nach Ursprünglichkeit und Idylle. Daraus folgend sind manche oft nicht mehr in der Lage, Fremdes zu ertragen. Sie möchten Orte schaffen, an denen sie sie selbst sein können, und an denen sie auf möglichst wenig Unvertrautes treffen. (Private) Gärten bieten solch eine Möglichkeit (vgl. Kospach 2012, S. 80).

Das Angebot der Bio-Marke „Ja! Natürlich“ des Supermarkts Billa hat sich allein in den Jahren 2010 bis 2011 verdreifacht. Der Bedarf an Pflanzen und Gartenutensilien ist in Österreich zwischen 2002 und 2010 um 60% angestiegen (vgl. Kospach 2012, S. 83). In den Global Cities sitzen immer mehr Erwerbstätige 40 Stunden und mehr pro Woche in ihren Büros und arbeiten hauptsächlich mithilfe ihrer kognitiven Fähigkeiten. Da ist es wenig überraschend, dass viele von ihnen das Bedürfnis verspüren, wieder etwas „in die Hand zu nehmen“ und Dinge zu erschaffen (vgl. Kospach 2012, S. 84). 2012 wurde in Österreich ein Anstieg an Zweitwohnsitzen

am Land verzeichnet. Das Leben am Land steht für viele StadtbewohnerInnen stellvertretend für Einfachheit, Kontinuität und Sicherheit. Trotz dieser Aufzeichnungen geht der Zukunftstrend noch immer klar ersichtlich in Richtung Zuzug in die Städte (vgl. Kospach 2012, S. 85).

## 2.3 Den öffentlichen Raum nutzbar machen

Eine Möglichkeit, diesen Zugezogenen ein zufriedenstellendes Leben in der Stadt zu ermöglichen, ist, den öffentlichen Raum für alle nutzbar zu machen. Der US-amerikanische Soziologe Richard Sennett beschreibt in seinem Essay *The Public Realm* (in Bridge & Watson 2010, S. 261) den öffentlichen Raum, hauptsächlich bezogen auf Städte. Ob es sich um einen privaten oder einen öffentlichen Bereich handelt, hängt davon ab, wie viel Information die dort aufeinander-treffenden Menschen von einander haben. Im öffentlichen Raum trifft wenig Information zusätzlich auf Anonymität. In der Öffentlichkeit geschehen andere Aktivitäten als im privaten Bereich. Personen können dort zum Beispiel ihnen bis dato unbekanntes Wissen mithilfe anderer erlangen. Märkte sind auf dieses neu erworbene Wissen angewiesen, um erfolgreich zu sein. Aber auch Einzelpersonen profitieren von öffentlichen Räumen. Viele LandbewohnerInnen oder Menschen mit Migrationshintergrund zieht es aus diesem Grund in die Stadt. Dort können sie Konventionen oder sozialen Rollen entgehen, in der Anonymität untertauchen und sich individuell weiterentwickeln (vgl. Sennett, in Bridge & Watson 2010, S. 261). Die deutsch-amerikanische Theoretikerin und Publizistin Hannah Arendt schreibt in ihren Texten über die Freiheit und Gleichheit der StadtbewohnerInnen, welche sie durch Anonymität erlangen (vgl. Sennett, in Bridge & Watson 2010, S. 262).

Sennetts Absichten in seiner Arbeit zielen darauf ab, dass „The Openness“ systematischer Besitz von allen sein sollte und mehr als nur ein vager Wert. „Openness“ (= weite, offene Flächen) kann in Städten auf unterschiedliche Art garantiert werden, zum Beispiel durch Baumaterialien aus Glas, durch lichtdurchlässige monumentale Bauten oder durch die Möglichkeiten von Zugriffen auf natürliche Ressourcen wie Wasser. Dadurch könnte der öffentliche Raum offener für die ihn Nutzenden gestaltet werden. Gleichzeitig würden räumliche Möglichkeiten für kulturelle Festlichkeiten und Praktiken geschaffen, ein Prozess, der aber nicht von heute auf morgen geschieht (vgl. Sennett, in Bridge & Watson 2010, S. 271).

Sennett macht sich stark für Gebäude, welche nicht gebaut werden, um auf lange Zeit unverändert zu bleiben, sondern für solche, die im Nachhinein noch adaptiert oder verändert werden

können. So entsteht automatisch ein offener Raum der Platz für Ideen lässt. Projekte können unfertig gelassen werden, um später eventuell für einen anderen Zweck genutzt werden zu können. So entgeht man dem verschwenderischen Kreislauf Bau-Nutzung-Abriss (vgl. Sennett, in Bridge & Watson 2010, S. 272).

In öffentlichen Räumen entsteht Platz für Kreatives, Neues, wie zum Beispiel für Gemeinschaftsgärten. Auch die Idee der „wiederverwertbaren“ Gebäude könnte dem Urban Gardening zu Gute kommen, da man diese Häuser und die Grundstücke ins Stadtgärtnern miteinbeziehen könnte.

## 2.4 Gärten suchen neue Stadtpolitik

Gärten und Wiesen findet man am Land, Asphalt und Mauern hingegen in der Stadt. Doch nun kaufen StädterInnen mehr Nutz- als Zierpflanzen und legen damit Gärten in der Stadt an (vgl. Müller, in Müller 2012, S. 22). Kommt es momentan im Gegensatz zur Landflucht zu einer Stadtflucht?

Nein, die Verantwortlichen dieser neuen Stadtgärten wollen mit ihren Projekten das Städtische und seine Natur neu definieren. Dieser Ansatz soll sich in Zukunft verfestigen und weiterentwickeln (vgl. Kropp, in Müller 2012, S. 83). Gärten in der Stadt kommt dabei die Aufgabe zu, das Spannungsverhältnis zwischen Natur und Gesellschaft zu überbrücken und die beiden Seiten zusammenzuführen (vgl. Kropp, in Müller 2012, S. 76). Durch die neuen Stadtgärten wird, anstelle einer Flächen- und Ressourcenexpansion, der Raum, der ohnehin bereits vorhanden ist, im ökonomischen, sozialen und meist ökologischen Sinn genutzt (vgl. Paech, in Müller 2012, S. 101).

„Ausprobieren ist an eine städtische Kultur der Toleranz gebunden“ (Lange, in Müller 2012, S. 116). In der Stadt ist vieles möglich, was am Land oft schwer toleriert wird. Ausprobieren, scheitern, neu anfangen – ein perfekter Boden für Urban Gardening. Urban Gardening schlägt den Bogen zwischen Stadt und Land, denn diese beiden Wohn- und Lebensgegenden sollten nicht strikt voneinander getrennt sein. Durch eine Trennung entstehen Vorurteile, Stadt- und LandbewohnerInnen verstehen einander nicht (mehr) und jede/r glaubt sich selbst in der besseren Position als der/die andere. Land gehört auch in die Stadt! Nicht nur aufgrund der gesundheitlichen Vorteile von Grünflächen, wie unzählige Studien beweisen, sondern auch deshalb, weil

die Natur unterschiedlichste Menschen zusammenbringt und sie einander besser verstehen lässt.

Das Defizit, welches Urbanisierung und Technisierung verursacht haben und noch immer verursachen, muss heutzutage die Soziale Arbeit ausgleichen. Der Garten ist dabei zu einem Lern- und Lebensort, sowie zu einer Begegnungsstätte im pädagogischen Kontext geworden (vgl. Lützenkirchen et al 2013, S. 44). Bei politischen Stadtplanungen wird die Rücksichtnahme auf gesundheitliche Aspekte immer wichtiger. Der Grund, dass Natur dem Menschen guttut und deswegen schützenswert ist, hat das deutsche Bundesnaturschutzgesetz dazu veranlasst, 2002 folgenden Absatz in das Gesetzesbuch aufzunehmen: „Vor allem im siedlungsnahen Bereich sind ausreichende Flächen für die Erholung bereitzustellen“ (§2 Abs. 13 BNatSchG 2002, zit. nach Lützenkirchen et al 2013, S. 45).

Das folgende Kapitel gibt einen Einblick ins Thema Gentrifizierung und die möglichen negativen Seiten der Stadtverschönerung.

### 3. Urban Gardening in Graz – Gefahr der Gentrifizierung?

Als Graz 2003 Kulturhauptstadt Europas wurde, ließ die Stadt das markante Kunsthause, genannt Friendly Alien, neben der Mur im Bezirk Lend bauen. Das war der Startpunkt für den sozialen, ökonomischen und kulturellen Aufstieg des Viertels rund um das Kunsthause.

2013, zehn Jahre später, machten linke AktivistInnen erstmals auf Gentrifizierung in Graz, speziell im Annenviertel, aufmerksam. Das Annenviertel liegt zwischen den beiden aufstrebenden Bezirken Lend und Gries. SoziologInnen sprachen zu dieser Zeit erstmals von einem Anstieg der Mietpreise in den beiden Bezirken auf der rechten Seite der Mur, welche als touristisch weniger interessant gelten, und dessen BewohnerInnen zu einem Großteil nicht österreichischer Herkunft sind. Viele langansässige Geschäfte sperrten zu, neue „kreative“, wie zum Beispiel stylische Friseurläden, Design- und Architekturbüros, und hippe Lokale, siedelten sich an. Finanzkräftige Immobilienfirmen wurden ebenso angelockt (vgl. Annenpost I 2013).

Die Zahl der Grünflächen verringerte sich durch den Bau von (teils Luxus-)Wohnhäusern in dem ohnehin bereits spärlich begrünten Stadtteil. Graz hat, im Gegensatz zu Wien, keinen starken sozialen Wohnbau. Würde die Stadtregierung darauf achten, dass durch etwaige Aufwertung

ein Bezirk nicht nur für die „kreative Klasse“ interessant gemacht wird, sondern zeitgleich auch soziale Projekte gestartet und unterstützt werden, könnte Gentrifizierung dadurch eventuell steuerbar gemacht und ihre positiven Seiten hervorgehoben werden (vgl. Annenpost I 2013). Seit 2014 existiert die sogenannte „Use it-Map“ von Graz, ein Stadtplan für „young travellers“, auf dem „natives“ ihre persönlichen Vorlieben, Lokale, Geschäfte, Plätze etc. betreffend, preisgeben. Das Viertel hinter dem Kunsthause wird auf der Karte als „Hipster-Neighbourhood“ bezeichnet. Der alljährlich stattfindende Lendwirbel, ein Straßenfestival, hat einen großen Teil zur Aufwertung und Bekanntmachung des Viertels beigetragen. Durch die Gentrifizierung kommt es jedoch zu einer Verdrängung der Geschichte der ArbeiterInnenbewegung, welche hier Widerstand gegen den Austrofaschismus und den Nationalsozialismus leistete. Die Aufwertung stellt unter dem Titel „KünstlerInnen küssen den Stadtteil wach“ die Geschichte der ArbeiterInnenbewegung in den Hintergrund (vgl. Annenpost II 2014).

Beim Lendwirbel im Mai 2016 wurde das Dach eines leerstehenden Hauses im Bezirk Lend von AktivistInnen erklimmt und ein Plakat mit dem Text „Von wegen das Boot ist voll. Die Häuser sind leer“ entrollt. Nach nur wenigen Minuten wurden sie von PolizeibeamtInnen zum Wieder-Zusammenrollen des Plakates und Verlassen des Daches gezwungen (vgl. Ammerer 2016).

„In der immobilienwirtschaftlichen Verwertungslogik ist Wohnraum kein Menschenrecht, sondern eine Geldanlage und die soll maximalen Profit erwirtschaften“ (Social Center 2016). Das Social Center möchte mit dieser Aussage darauf aufmerksam machen, dass genug Häuser, in Graz und auch in anderen Städten, leer stehen, welche zum Beispiel Flüchtlingen zur Verfügung gestellt werden könnten. Doch der Zweck einer Immobilie ist meist, dass sie Geld einbringt, und da kommt ein Leerstand oft günstiger als eine Vermietung zu günstigen Mietpreisen. Deswegen stehen Gebäude oft über Jahre hinweg leer, werden schlussendlich abgerissen und durch teure Wohnungen ersetzt (vgl. Social Center 2016).

Im Bericht zur Grazer Stadtentwicklung im Jahr 2014 steht zu lesen, dass „im südlichen Bereich des Lendplatzes [...] das Phänomen einer Gentrifizierung festgestellt werden [kann]“ (Stadtentwicklung Graz 2014, S. 61). Die AutorInnen beschreiben, dass es dort in den letzten Jahren zu einer Umschichtung der Sozialstruktur gekommen ist. Es wurde ein Zuzug von Personen mit höheren Bildungsabschlüssen und somit höherem Einkommen verzeichnet, und ein Wegzug von zum Beispiel MigrantInnen (vgl. Stadtentwicklung Graz 2014, S. 60). Außerdem wurde erhoben, dass es zu einem Anstieg der Mieten, und somit an eine Angleichung an die höheren Mieten an der linken („guten“) Seite der Mur, kam. Um das zukünftige Zusammenleben von

einkommensschwächeren Personen und neu Zugezogenen zu verbessern, schlägt der Bericht unterstützende Maßnahmen, wie zum Beispiel geförderte Mietwohnungen, vor (vgl. Stadtentwicklung Graz 2014, S. 61). In abschließenden Worten empfiehlt der Report außerdem, dass die Grünflächen im Lendviertel ausgebaut bzw. vermehrt werden, und mehr konsumfreie Zonen geschaffen werden sollen (vgl. Stadtentwicklung Graz 2014, S. 62).

Im September und Oktober 2016 konnten im angrenzenden Viertel Gries verstärkt Zeichen des Widerstands gegen die auch dort steigenden Mieten entdeckt werden. Graffiti mit „Die Häuser denen, die drinnen wohnen“ oder „Stop Gentrifikation“, Transparente an Hauswänden mit Informationen zu den hohen Mietpreisen, Hausbesetzungen, und Flyer zum Thema, die einem auf der Straße in die Hand gedrückt wurden. Dem/der aufmerksamen BeobachterIn fielen auch mehrere geplante Immobilienprojekte auf, die einen Abriss von alten, leerstehenden Häusern ankündigten. Auf diesen Plätzen werden Luxuswohnungen mit „Blick auf den Schlossberg“ oder „hippe“ Appartements für junge Familien oder Studierende entstehen.



(Niesenbergergasse September 2016, Quelle: privat)

Ende Oktober 2016 wurde schließlich für fünf Tage ein leerstehendes Haus von AktivistInnen besetzt. Mit dieser Aktion wollten die BesetzerInnen auf die steigenden Mieten im Viertel Gries aufmerksam machen. Das Haus soll zugunsten einer Feuerwehrzufahrt abgerissen werden, wel-

che zu neu gebauten (Luxus-)Wohnungen führen wird, die am Gelände des derzeit noch bestehenden Gemeinschaftsgarten Niesenberger errichtet werden sollen. Die BesetzerInnen meinten, dass hier von der Stadt Graz verstärkt PrivatinvestorInnen gefördert werden, anstatt günstigen Wohnraum für die BürgerInnen zu erhalten. Die Aktion blieb jedoch erfolglos. Das Haus ist dem Abriss bereits freigegeben (vgl. Annenpost III 2016).

Und doch unternimmt die Stadt Graz mit der Förderung für Gemeinschaftsgärten einen Schritt in Richtung Rückholung der Natur in die Stadt, Erhaltung dieser, und der Schaffung von Grünräumen.

### 3.1 Förderungen der Stadt Graz für Gemeinschaftsgärten

Die Stadt Graz fördert seit einigen Jahren die Entstehung von Gemeinschaftsgärten mit einem einmaligen finanziellen Zuschuss von maximal 3.000,-€, und unterstützt bei der Anschaffung von verwendetem Baumaterial. Dazu zählen unter anderem Gartengeräte, gentechnikfreies Saatgut, standortgeeignete Pflanzen, Erde, und Bauteile zur Errichtung von Hochbeeten, Kompostanlagen, Beeten und Zäunen. Ebenso kann um finanzielle Unterstützung für die Pachtkosten angesucht werden. Voraussetzung für eine Förderung ist, dass der Gemeinschaftsgarten innerhalb der Stadtgrenze liegt (vgl. Umwelt Graz 2016).

Die Stadt Graz stellt außerdem Grünflächen für angehende GärtnerInnen zur Verfügung, an welchen jedoch bis dato kein allzu großes Interesse bekundet wird von Seiten der BürgerInnen. Das könnte eventuell an der verbesserungsbedürftigen Kommunikation von beiden Seiten, der Stadt Graz auf der einen und der BewohnerInnen auf der anderen Seite, liegen. Die Stadt müsste die BürgerInnen besser über diese Förderungen informieren und verstärkt die Vorteile von Gärten und Grünflächen anpreisen.

Die Höhe des Zuschusses hängt davon ab, auf wie viele Jahre im Vorhinein der Garten geplant wird. Handelt es sich dabei um nur ein bis zwei Jahre, fällt die Förderung geringer aus. Die Kosten des Gartens müssen mithilfe von Rechnungen nachgewiesen werden – erst dann wird finanziell unterstützt. Außerdem gibt es noch einige andere Voraussetzungen, die die GärtnerInnen erfüllen müssen, um eine Förderung zu bekommen. Die Gemeinschaftsgärten müssen mindestens 30m<sup>2</sup> groß sein und von mindestens acht Haushalten gemeinsam bewirtschaftet werden. Die Fläche muss öffentlich zugänglich sein und es müssen Obst und/oder Gemüse und/oder Kräuter zum Nutzen angebaut werden. Ökologische Bedingungen wie Regenwassernutzung

oder Kompostierung müssen ebenso den vorgegebenen Richtlinien entsprechen (vgl. Graz II 2012).

Eine weitere Förderung der Stadt Graz existiert für die Begrünung von Dächern gewerblicher Hallen. Hier gibt es ein Limit an finanzieller Unterstützung in der Höhe von 40.000,-€. Damit werden ausschließlich Hallendächer ab einer Größe von mindestens 1.000m<sup>2</sup> und einer Mindestspannweite von 20m gefördert. Die Fläche, die begrünt wird, muss mindestens 66% des Daches bedecken (vgl. Umwelt Graz 2016).

Der geförderte Anbau von Obst, Gemüse, Kräutern etc. in der Stadt könnte zu einer größeren Unabhängigkeit der Stadt Graz in Hinblick auf große Lebensmittelkonzerne führen. Im nächsten Kapitel geht es um die Frage, ob sich Graz momentan oder zukünftig selbst mit Lebensmittel versorgen könnte.

### **3.2 Graz ernährt sich – Selbstversorgung in Graz?**

Hintz et al haben 2016 im Auftrag des Grazer Impulszentrums Zukunftsfähiges Wirtschaften den Bericht „Graz ernährt sich“ erstellt. Dafür errechneten sie den aktuellen sowie den möglichen Selbstversorgungsgrad mit Lebensmittel der Stadt Graz und des Bezirkes Graz-Umgebung. Sie recherchierten somit den Ist-Zustand der Selbstversorgung und erstellten mögliche Szenarien, wie dieser Zustand verbessert werden könnte, d.h. wie Graz und Graz-Umgebung ein noch größeres Ausmaß an Selbstversorgung erlangen könnten. Bei der Auswertung der Daten wurde der Pro-Kopf-Konsum der Pro-Kopf-Produktion in Kilogramm bzw. Tonnen gegenübergestellt. Die Anzahl der Personen, die sich in den beiden Bezirken selbstversorgen müssten bzw. könnten, wurde auf 425.000 geschätzt (vgl. Hintz et al 2016, S. I).

Unter der idealen Annahme, dass mit den regionalen Produkten direkt die regionale Nachfrage bedient wird, ergab die Studie folgende Ergebnisse über die Möglichkeit der Grazer Selbstversorgung:

Produkt	Graz und Graz-Umgebung	Österreichweit
Getreide	16.48%	95%
Fleisch	33.62%	110%
Milch/Milchprodukte	28.89%	160%
Eier	11.37%	84%
Gemüse	14.59%	63%
Obst	53% / 82,11% möglich	55%

(vgl. Hintz et al 2016, S. 15)

Insgesamt stellten die AutorInnen fest, dass sich die Bezirke Graz und Graz-Umgebung momentan zu 19% selbst versorgen könnten. Sie halten jedoch fest, dass diese sehr optimistische Annahme nicht auf nachhaltiger Bewirtschaftung beruht.

Bei der Selbstversorgung durch heimisches steirisches Obst könnte der Selbstversorgungsgrad bis zu 82,11% betragen, wenn mehr davon konsumiert werden würde. Viele Obstsorten wie Bananen, Zitrusfrüchte oder Weintrauben werden jedoch zu 100% importiert und verdrängen so das heimische Obst im Supermarkt (vgl. Hintz et al 2016, S. 14).

Im österreichweiten Vergleich liegt der Versorgungsgrad der steirischen Landeshauptstadt deutlich unter dem Durchschnitt. Dies ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass in den beiden untersuchten Bezirken kein Schwerpunkt auf der Milch- oder der Getreideproduktion liegt.

Auffällig an der Statistik ist, dass Österreich sehr großen Wert auf die Erzeugung tierischer Produkte legt. Die Frage ist, ob dies hinsichtlich der Umwelt und des Klimawandels wünschenswert ist, und ob in Zukunft der Fokus nicht verstärkt auf Obst- und Gemüseproduktion gelegt werden sollte (vgl. Hintz et al 2016, S. 15).

Wenn Österreich vorwiegend Getreide für den menschlichen Bedarf anbauen würde, könnte der Deckungsgrad bei 196% liegen. Sehr viel davon wird jedoch zu Futtermittel weiterverarbeitet. Was auffällt, ist, dass die Bezirke Graz und Graz-Umgebung einen geringen Selbstversorgungsgrad bei Gemüse aufweisen. Das liegt daran, dass nur 3% der Flächen in den beiden Bezirken dem Anbau von Gemüse gewidmet sind (vgl. Hintz et al 2016, S. 16).

Insgesamt verstärkt der Endbericht über die Selbstversorgung in Graz und Graz-Umgebung den Eindruck, dass die BewohnerInnen ihre Konsumgewohnheiten vermehrt an die Möglichkeiten

der Produktion anpassen müssen. Parallel dazu sollte eine Ausweitung landwirtschaftlicher Flächen vollzogen werden. Leider ist jedoch Gegenteiliges zu beobachten. Laut der Landwirtschaftskammer Steiermark werden täglich sechs Hektar Boden verbraucht, wovon die Hälfte dauerhaft versiegelt, und so für landwirtschaftliche Zwecke unbrauchbar gemacht wird. Die Bevölkerung, besonders am Grazer Stadtrand, steht in direkter Konkurrenz zum Anbau von Lebensmitteln. Graz und Graz-Umgebung verzeichnen in den letzten Jahren einen besonders hohen Verlust an Boden (vgl. Hintz et al 2016, S. 16).

Community Supported Agriculture, Lebensmittelkooperativen (Food Coops), urbane Gemeinschaftsgärten, sowie die Einrichtung eines Ernährungsrats nach dem Vorbild von Bristol in England (vgl. Hintz et al 2016, S. 48) in den Ämtern jeder Stadt, können wichtige Teile zu einem zukunftsfähigen, selbstbestimmten und selbstständigen Ernährungssystem beitragen.

Erfolgreiche Initiativen in anderen Städten zeigen bereits, welche vielfältigen Green Care Möglichkeiten in urbanen Räumen umsetzbar sind. An folgenden vier Beispielen könnte sich die Stadt Graz orientieren, um für ihre BürgerInnen einerseits ein Bewusstsein für Natur zu schaffen, und andererseits durch Selbstversorgung unabhängiger zu werden und umweltbewusster zu handeln.

### **3.3 Vorbilder London und New York City?**

Welche Möglichkeiten des Urban Gardening bestehen in Zukunft in einer Stadt wie Graz? Mit der Beschreibung und dem Nennen von Vor- und Nachteilen folgender vier Beispiele von City Farms und urbanen Gärten in London und New York City wird aufgezeigt, welche weiteren Chancen für Green Care in (Groß-)Städten bestehen.

#### **Besuch der Vauxhall City Farm in London im Juni 2015**

Die Vauxhall City Farm liegt direkt neben der U-Bahn-Station Vauxhall und ist somit problemlos mit den öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar. Sie liegt etwas südlich der Themse im Bezirk Lambeth und ist zu den Öffnungszeiten öffentlich für Interessierte zugänglich. Auf der Website wird gut beschrieben, wie man zur Farm gelangt. Außerdem befindet sich beim Ausgang der U-Bahn eine Wegbeschreibung sowie eine Straßenkarte auf einer Tafel, auf welcher die Vauxhall City Farm verzeichnet ist.

Erreicht man diese, fällt sofort auf, dass überall „Please wash your hands“-Hinweise angebracht sind; hier wird demnach sehr auf Sauberkeit und Hygiene geachtet. Es wird des Weiteren mehrmals darauf hingewiesen, dass Essen und Trinken am Gelände nicht erlaubt sind. Die Toilette darf gratis genutzt werden, was in einer Großstadt wie London nicht selbstverständlich ist.

Das gesamte Gelände ist barrierefrei. Bei der Gestaltung der Sitzmöglichkeiten, der Utensilien für die Tiere, und bei den Töpfen für den Kräutergarten wurde das Konzept des up-cyclings verwendet, bei dem aus altem, vorhandenen Material Neues geschaffen wird. Ein Großteil der Arbeit wird hier per Hand erledigt, es werden kaum Maschinen eingesetzt. Die City Farm wurde von Freiwilligen ins Leben gerufen und der Betrieb wird auch heutzutage von freiwilligen Mitarbeitenden aufrechterhalten. Finanziell werden sie bis dato durch die EU unterstützt.

Betritt man die Farm, bekommt man zuerst das Gefühl, einen Zoo betreten zu haben. Die Tiere befinden sich hinter Gittern auf kleinstem Raum, und Tafeln an den Gehegen weisen darauf hin, um welche Tiere es sich handelt. Diese haben jedoch im hinteren Teil eine Art „Ruhebereich“, in den sie sich zurückziehen können. Für interessierte BesucherInnen ist es möglich, einzelne Tiere zu sponsoren und die Farm so zu unterstützen.

Das Areal ist eingeteilt in drei unterschiedliche Zonen: die erste Zone ist für größere Tiere wie Ponys, Lamas, Esel, Ziegen, Schafe, die zweite für kleinere Tiere wie Enten, Gänse und Hasen, und die dritte ist für den Kräutergarten reserviert. In diesem Kräutergarten befindet sich ein Jurte-artiger Unterstand für die unterschiedlichen Workshops, welche hier zum Thema Green Care durchgeführt werden. Diese Programme werden jedoch ausschließlich für Schulklassen aus London, oder für Kinder aus der Nachbarschaft angeboten.

Neben der Farm befindet sich ein Paddock für Reitstunden, welche von der City Farm für Kinder und Jugendliche angeboten werden. Als weitere Aktivität außerhalb des Farmgeländes bieten die Verantwortlichen das „Animals Out“-Programm an. Interessierte Eltern, LehrerInnen etc., die gerne Tiere zu einem bestimmten Thema in der Schule, zu einer Kindergeburtstagsfeier o.ä. „ausborgen“ möchten, können sich mit ihrem Wunsch bei den Zuständigen der Farm melden. MitarbeiterInnen der City Farm kommen daraufhin mit den Tieren dorthin, wo diese gewünscht werden, und betreuen sie dort sachgemäß.

Die Vauxhall City Farm ist vom Lärm der Stadt umgeben. Über London fliegen ständig Flugzeuge und Hubschrauber hinweg, auf der einen Seite der Farm bestand zum besagten Zeitpunkt (Juni 2015) eine große Baustelle, der Autolärm dringt bis in den Kräutergarten - und doch befindet man sich mitten in der Natur.

Die Autorin hat der Managerin der Vauxhall City Farm, Michelle Frank, die leider an diesem Tag nicht persönlich vor Ort war, folgende Fragen per E-Mail gestellt:

- How did the farm get started?
- Do you own the ground where the farm is built on?
- How do you advertise the farm?

und erhielt darauf folgende Antworten:

“There are 16 city farms in London (within the M25 roughly) and they all have very similar histories. Most of them came about of the back of the bombings, where people in the community cleared and re-claimed rubble sites, started planting fruit and vegetables and then, as it naturally goes, you get a few chickens, so you can have your own eggs, and then you get a goat, so you can have milk, then you get a cow, for more milk and before too long you have a city farm. They are all free to visit, as the purpose is very much to enable everyone to connect with animals and nature, in a busy city environment, money or not.

Most of the city farms used to be council funded and over the years, this has stopped and we all have to either generate our own income or find funding for individual projects. We rely heavily on donations from visitors and income generations. All city farms do a slightly different thing. Some of the bigger ones rear animals for meat and run farm shops on site, where people can buy responsibly raised and sourced meat, eggs and dairy. Some still get council funding, though I'm sure this won't be for too much longer unfortunately. Some have bigger riding projects. Some are more heavily volunteer run, enabling them to have lower overhead costs.

The way the farmyard at Vauxhall City Farm make most of our money is through events and education - be that school fairs that we take the animals to, television or film work, photoshoots, theater, incubation projects, school visits, group parties, birthday parties on site ... that sort of stuff. We also have 10 working horses, that deliver riding lessons 6 days a week.

We have a 125 year lease on the land, however it does belong to the council, yes.

Advertising is one of those things that we are trying to get better at and trying to find the perfect ways. A lot of it is word of mouth. Because we do so many events, we are actually very good at spreading the name and getting people to come to the farm from quite far away. We

are also often featured in Time Out guides to London and similar "what to do this weekend" blogs, due to being free to get in. Social media is obviously very important and connections with local schools, youth groups and other community services" (Frank 2015).

Michelle Frank antwortete, dass die meisten City Farms aus dem Grund entstanden sind, um den BewohnerInnen in Krisenzeiten Selbstversorgung zu bieten. Heutzutage bestehen sie deswegen weiter, um Interessierten die Möglichkeit zu bieten, die Natur in der Stadt erleben zu können. Die Finanzierung der Farm gestaltet sich jedoch als immer schwieriger. Die Vauxhall City Farm ist stark abhängig von Spenden und kann sich nur durch ehrenamtliche MitarbeiterInnen erhalten. Das Grundstück, auf welchem sich die Gebäude, Beete und Ställe befinden, gehört der Gemeinde und wurde von den Verantwortlichen auf 125 Jahre gepachtet. Mit BesucherInnenzahlen haben die BetreiberInnen kein Problem, da sie sehr viele Events veranstalten und sich ihre Arbeit gut herumspricht; viele BesucherInnen kommen von weit her, um die Farm zu besuchen.

### **Besuch der Spitalfields City Farm in London im Juni 2015**

Die Spitalfields City Farm befindet sich in der Buxton Street, nahe der bekannten Brick Lane, zu Fuß etwa 10 Minuten von der U-Bahn-Station Whitechapel entfernt. Im Gegensatz zur Vauxhall Farm weisen keine Schilder auf die Farm hin. Sie ist jedoch zu bestimmten Öffnungszeiten öffentlich zugänglich. Neben dem Eingang befindet sich eine Karte, welche eine gute Übersicht und erste Orientierung über das Gelände gibt.

Auf dem großen Grundstück, das bis 2013 hauptsächlich eine leere Betonfläche war, haben Freiwillige mit einem Aufwand an minimalen Kosten den nun bestehenden Garten geschaffen. Direkt daneben verläuft oberirdisch eine U-Bahnlinie auf der in hoher Frequenz Züge am Garten vorbeifahren. Wie bei der Vauxhall City Farm fliegen häufig Flugzeuge über das Gebiet.

Die Spitalfields City Farm befindet sich zwischen einer Volksschule und einem Park. Die Farm selbst ist in einen Tier-Bereich und einen Pflanzen-Bereich aufgeteilt. Die Schweine, Esel, Hühner, Kühe, Schafe, Ziegen und Ponys haben viel Platz zum Bewegen, Ruhen und Fressen. Der Garten wird als öffentlicher Gemeinschaftsgarten beworben und genutzt; jede/r darf hier anbauen und ernten. Voraussetzung ist, dass der gesamte Garten biologisch und ohne jegliche

Chemie bepflanzt wird. Auf der Website der Farm wird angeboten, dass Interessierte ihre Mittagspause auf der Farm verbringen und von der Hektik des Alltags entspannen können. Über den gesamten Garten verteilt befinden sich viele Sitzmöglichkeiten für BesucherInnen.

Auf dem Gelände befindet sich ein kleines Café, in dem Obst und Gemüse aus dem Garten, sowie Bio-Kaffee, und Mehlspeisen von LandwirtInnen aus der Umgebung angeboten werden. In einem kleinen Laden können zusätzlich Erträge aus dem Garten und von den Tieren, zum Beispiel Eier von den Hühnern oder Produkte aus Schafwolle, und weitere Erzeugnisse von befreundeten Projekten erworben werden.

Eine Jurte steht für diverse Kindergeburtstage bereit, ebenso ein Baumhaus und ein kleiner überdachter Raum. Hier werden viele verschiedene Programme für Kinder zum Thema Green Care angeboten, sowie Wildlife-Workshops für Erwachsene. Wiederrum finden sich auf dem gesamten Gelände viele „Please wash your hands“ Hinweistafeln. Die BetreiberInnen müssen, besonders in der Stadt, genauestens auf Hygiene achten, um etwaige Klagen zu vermeiden.

Im Garten befinden sich viele Hochbeete mit unterschiedlichster Bepflanzung und zahlreiche Obstbäume, von denen gekostet werden darf, verschlungene Wege führen rund um die Beete, Hühner laufen frei herum – die BesucherInnen wähnen sich irgendwo am Land und nicht mehr mitten in London.

Wie die Vauxhall City Farm bietet auch die Spitalfields City Farm einen „Mobile Farm“-Service an. Die Zuständigen besuchen mit ausgebildeten Fachkräften auf Wunsch diverse Schulen, und erzählen dort zu unterschiedlichen Schwerpunkten von der Natur und ihren Begebenheiten. Tiere werden zu diesen Exkursionen jedoch keine mitgenommen, da solche räumlichen Veränderungen laut den VeranstalterInnen großen Stress für die Tiere bedeuten.

Farm Manager Mhairi Weir hat persönlich vor Ort folgende Fragen beantwortet:

- How did the farm get started?
- Do you own the ground of the farm?
- How do you advertise the farm?

“The Farm was land that was squatted on in the early 1960's as lots of development was going on the area, people soon started to bring ducks, chickens etc. and then before long we had a City Farm, in 1978 we became registered as a charity and company limited by guarantee.

We have a lease from Tower Hamlets council and Network Rail who partly own the land - we have 18years left on the lease.

We get very little financial help from our local council – approximately £5k a year. However, this has ensured that we are pro-active in securing funding, which comes from grants, trusts, donations and we generate 22% of our own income through a variety of events and services. We now have 16 members of staff and with an average of 30 volunteers a week, plus approximately 50,000 visitors a year.

We use social media, Facebook, Twitter and our Website to get the word out, plus Time Out magazine always features us in their listings. It is hard work, but very rewarding and I have the best job in the world. We are a friendly approachable team of people here who are responding to the needs and demands of our community. We operate out of a very diverse area, with very few green spaces per head of population and have become over the years an integral part of the community" (Weir 2015).

Mhairi Weir erzählt, dass die Anfänge der Farm in den frühen 1960ern liegen, als BewohnerInnen Enten und Hühner auf das Stück Wiese brachten. 1978 wurde das Projekt offiziell als Hilfsorganisation registriert. Das Grundstück gehört der Gemeinde sowie der Network Rail und ist noch für weitere 18 Jahre an die Farm verpachtet. Die Finanzierung gestaltet sich als schwierig; ein großer Teil der Finanzen stammt aus Events, Spenden und Trusts. Die Farm ist abhängig von ehrenamtlichen MitarbeiterInnen, das Grundteam besteht jedoch aus 16 angestellten Personen. Diese wollen den 50.000 BesucherInnen, die die Farm jedes Jahr empfängt, die Erfahrung von Grünraum in der Stadt bieten.

#### **Besuch The Brooklyn Grange in Brooklyn, New York City, im September 2015**

Brooklyn Grange ist ein großangelegtes Urban Gardening Projekt auf zwei Flachdächern im Stadtteil Brooklyn in New York City. Von der Straße aus deutet nichts darauf hin, dass sich auf den Dächern die größte Rooftop Farm in den USA verbirgt. Mit dem Lift gelangt man in den obersten Stock und steht inmitten von Beeten, Blumen, Nutzpflanzen, und hat einen beeindruckenden Ausblick über die Skyline der Ostseite von Manhattan.

Brooklyn Grange wird biologisch bewirtschaftet, und das so gezogene und geerntete Gemüse, Obst und die diversen Kräuter werden über einen wöchentlich stattfindenden Verkaufsstand an diverse Restaurants und an CSA-Mitglieder verkauft. Zusätzlich zum landwirtschaftlichen Aspekt wird das Dach für Events wie Hochzeiten, Firmenfeiern, Dinnerpartys, oder auch das Drehen von Filmszenen verwendet. Des Weiteren setzen sich die Verantwortlichen sehr dafür ein, dass in unterschiedlichsten Gemeinschaften in New York City ein Bewusstsein für eine gesunde Ernährung geschaffen wird (vgl. The Grange 2016).

Die Rooftop Farm besteht seit 2010. Damals begannen Freiwillige damit, das Dach in einen Garten umzugestalten. Brooklyn Grange wirbt damit, die größte Rooftop *Soil* Farm zu sein. Der amerikanische Lebensmittelkonzern Whole Foods baut zwar seine Lebensmittel auch auf den Dächern New York Citys an, dessen Pflanzen wachsen und gedeihen jedoch ausschließlich in mit Nährstoffen angereichertem Wasser, und nicht in der Erde.

Ein großes Anliegen der BetreiberInnen von The Grange ist es, das vorhandene Potenzial von New York City in Bezug auf den Anbau von Lebensmitteln in der Stadt besser zu nutzen. Auf tausenden Dächern wäre es möglich, Gärten anzulegen. Damit könnten Lebensmittel lokal produziert werden und lange Transportwege würden wegfallen. Durch die Schaffung von Grünraum könnte man die Temperatur in der Stadt, vor allem im Sommer, senken und so auf einem angenehmeren Level für die BewohnerInnen halten (vgl. The Grange 2016).

Durch die spektakuläre Aussicht auf Manhattan erfreut sich The Grange mittlerweile größerer Bekanntheit. Durch den Besuch des Gartens wird bei vielen Gästen ein Bewusstsein für lokale und saisonale Lebensmittel, welche mitten in der Stadt angebaut werden können, geschaffen. So leben die Ideen und Möglichkeiten des Urban Gardenings in jedem/jeder BesucherIn weiter.

### **Besuch des Liz Christy Community Gartens in Manhattan, New York City, im April 2016**

Der Liz Christy Community Garden entlang der Houston Street zwischen der Bowery und der Second Avenue ist der älteste Gemeinschaftsgarten der Stadt New York City. Er existiert seit 1973 an dieser Stelle.

„Bouwerie“ ist das niederländische Wort für Farm. Im 17. Jahrhundert befanden sich im Süden Manhattans viele Bauernhöfe und Agrarflächen. Drei Jahrhunderte später, in den 1970ern, lag das Viertel rund um den heutigen Gemeinschaftsgarten brach, viele Häuser standen leer und befanden sich in einem heruntergekommenen Zustand. Liz Christy, eine Anrainerin, wollte das

Grün wieder zurück in die Stadt bringen und platzierte Seed Bombs in kaputten Auslagen und neben den Straßen. Der Begriff Seed Bombs kommt aus dem Bereich des Guerilla Gardening. Guerilla Gardening geht auf die KünstlerInnen- und AktivistInnengruppe „Green Guerillas“ in New York City in den 1970ern zurück. Diese heute etablierte NGO verknüpfte durch gärtnerische Aktionen im öffentlichen Raum politischen Protest mit Solidarität, Selbsthilfe, Verschönerung von Vierteln, Steigerung von Lebensqualität und Freude. Durch ihre kontinuierliche Arbeit und öffentliche Sichtbarkeit leisteten sie einen großen Beitrag dazu, dass durch ihre Einzelaktionen eine Bewegung entstand. Heutzutage sind viele der damals entstandenen Gärten nicht mehr wegzudenken (vgl. von der Haide et al, in Müller 2012, S. 267). Seed Bombs werden aus einer Mischung aus Komposterde, Tonpulver und den jeweiligen Pflanzensamen hergestellt. Zu dieser Mischung wird Wasser hinzugefügt, um das Ganze zusammenzuhalten. Damit können Orte, die nicht erreichbar sind für GärtnerInnen, oder auch Plätze, die nicht offiziell bepflanzt werden dürfen, verschönert werden (vgl. The Ecologist 2011).

Gemeinsam mit Freiwilligen räumte Liz Christy das Areal entlang der Bowery zusammen, schüttete Erde auf, baute einen Zaun und begann mit der Bepflanzung der Fläche. Bereits im Jahr darauf stimmte die Stadt dieser Umgestaltung zu und verlangte lediglich 1\$ Miete pro Monat dafür (vgl. Liz Christy Community Garden 2007).

Ein Schild am Eingang verkündet die Regeln, an die sich BesucherInnen des Gartens zu halten haben. Es dürfen keine Blumen gepflückt werden, es wird darum gebeten, sich nur auf den Wegen und nicht daneben aufzuhalten, Hunde sind erlaubt, müssen aber an der Leine gehalten werden, Kinder dürfen nicht abseits der Wege spielen, und es dürfen keine weiteren Tiere im Teich angesiedelt werden, da darin bereits eine Schildkröte lebt, deren Lebensraum durch die Zugabe von weiteren Tieren gefährdet wäre.

Schafft man es, den Garten zu den Öffnungszeiten zu besuchen, taucht man von der hektischen, lauten Straße in ein grünes Paradies ein. Der Garten ist länglich angelegt, von vielen verschlungenen Wegen durchzogen, er bietet mehrere versteckte Sitzmöglichkeiten, außerdem viele unterschiedliche Blumen und Grünpflanzen, einige Kräuter und Gemüsesorten, Obstbäume, Bienensträucher, einen kleinen Teich und vor allem ein Zur-Ruhe-kommen vom rasanten Tempo New Yorks. Halb versteckt von den grünen Pflanzen, die den Zaun emporwachsen, auf einem Sessel sitzend, können die Garteninteressierten die gelben Taxis beobachten, die entlang der Bowery vorbeifahren. So vergisst der/die BesucherIn nicht ganz darauf, dass er/sie sich in New York City befindet.

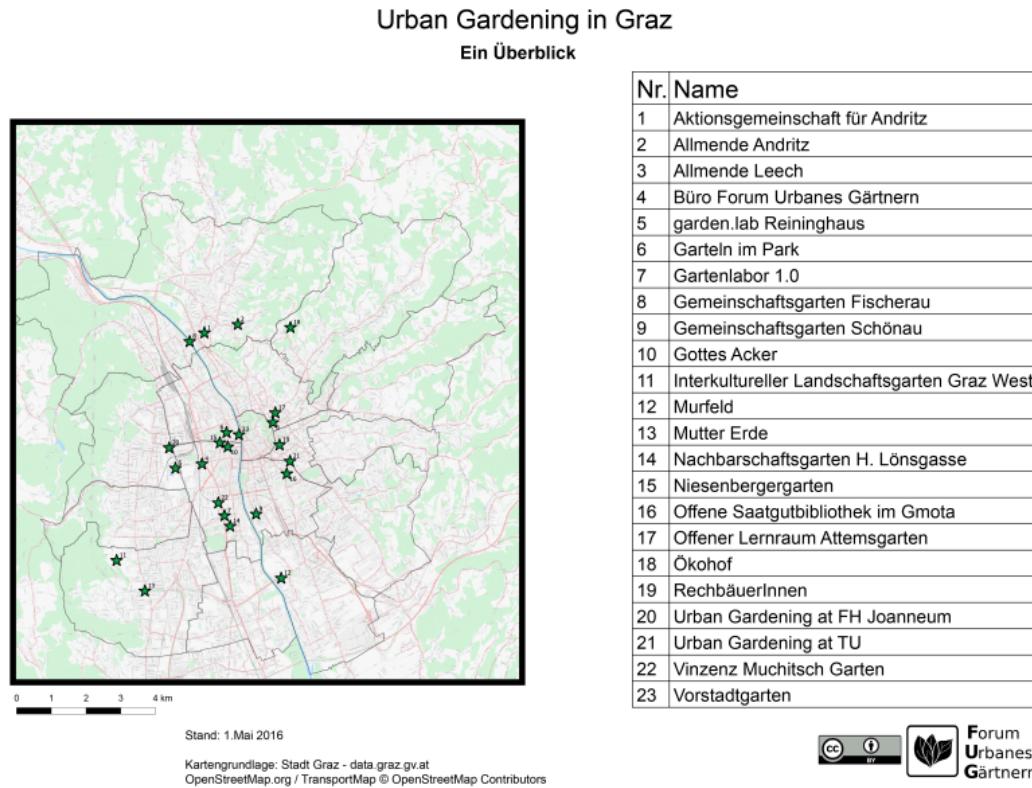
Die genannten vier Beispiele belegen, dass in Großstädten wie New York City und London die Schaffung von Urban Gardens und City Farms, und somit die Rückholung der Natur in die Stadt, möglich ist. Anhand der vielen Details in der Beobachtung wäre es möglich, ähnliche Projekte in Graz zu implementieren. In Graz gibt es mehrere Gemeinschaftsgartenprojekte, in denen sich kleine Gruppen von GärtnerInnen regelmäßig zum gemeinsamen Kultivieren von Pflanzen treffen. Die Gärten sind zwar öffentlich zugänglich, die Hemmschwelle vieler Vorbeigehender ist jedoch oft zu groß, um die Gärten zu besuchen bzw. dort mitzuarbeiten. Um ein Bewusstsein für die Wichtigkeit der Natur (in der Stadt) zu schaffen, müssten diese Gärten viel mehr hervorgehoben werden im Grazer Stadtbild. Für Wien existiert eine Broschüre über die Wiener Gemeinschaftsgärten, in welcher betont wird, dass durch diese Gärten die Natur erlebbar gemacht und Gemeinschaft geschaffen wird (vgl. Wiener Stadtgärtner 2011, S. 3). In Graz ist vielen BewohnerInnen nicht bewusst, dass sich in ihrer Stadt Gemeinschaftsgärten befinden. Wenn sie darüber Bescheid wissen, dann jedoch meist nicht darüber, wo genau sich diese Gärten befinden. Hinweise am Grazer Stadtplan, auf der Use-it Map, auf der Website der Stadt Graz, eine eigene Grazer Gemeinschaftsgarten-Broschüre, oder das Veröffentlichen von Zeitungsberichten über die unterschiedlichen Gärten und deren Angebote könnten zu einem breiteren Bekanntheitsgrad beitragen und Interesse an den Gärten unter den BewohnerInnen wecken.

## 4. Bestandsaufnahme der Grazer Gemeinschaftsgärten im Sommer/Herbst 2016

Von August bis Oktober 2016 besuchte die Autorin die 23 zu dieser Zeit bestehenden Gemeinschaftsgärten in Graz. Als Grundlage diente die Gartenkarte, welche das Grazer Forum Urbanes Gärtner im Mai 2016 online zur Verfügung stellte, und auf welcher alle Gärten verzeichnet sind (vgl. Forum Urbanes Gärtner IV 2016). Außerdem wurden folgende Forschungsfragen als Ausgangspunkt genommen:

- 1) *Bestandsaufnahme:* Wie viele Community Gardens gibt es in Graz – wo liegen sie, wer arbeitet dort, seit wann existieren sie, was wird dort gemacht?

- 2) *Wirkung:* Wie verändert sich die Stadt Graz durch diese Community Gardens? Was bringen diese Gärten für die Zukunft der Stadt? Wie verändern sie das Stadtbild?
- 3) *Motiv-Forschung:* Welche Beweggründe gibt es, im Garten mitzuarbeiten und ihn mitzugestalten?
- 4) *Struktur:* Wie organisieren sich die Gemeinschaftsgärten? Wie sind sie strukturiert?



(Quelle: Forum Urbanes Gärtnern 2016)

Im Laufe der Feldforschung stellte sich heraus, dass einige der Gärten noch nicht oder nicht mehr existierten bzw. bereits wieder neue hinzugefügt worden waren, die nicht auf der aktuellen Karte verzeichnet waren. Das Forum Urbanes Gärtnern stand der Autorin stets bereitwillig mit Namen und Adressen von Kontaktpersonen in den einzelnen Gärten zur Seite, und ermöglichte so eine problemlose Kontaktaufnahme zu den jeweils zuständige/n GärtnerInnen.

Die folgenden Beschreibungen der Autorin beruhen auf den Besuchen der einzelnen Gärten und der Beobachtungen dort. In einigen Gärten kam es zu spontanen Unterhaltungen mit den dort anwesenden GärtnerInnen, in wenigen Fällen wurden online zusätzliche wichtige Informationen über den jeweiligen Gemeinschaftsgarten oder die dahinter stehende Organisation eingeholt. Spezifisch wurde erforscht, seit wann die einzelnen Gärten bestehen, wer sich darum

kümmert, welche Intentionen dahinterstehen, was dort wächst, und welche speziellen Angebote jeder einzelne Garten bietet.

Die Gärten wurden anschließend nach den Grazer Bezirken geordnet und die Beobachtungen und eingeholten Informationen niedergeschrieben. So ergibt sich ein Überblick über die im Sommer/Herbst 2016 bestehenden Grazer Gemeinschaftsgärten und ihre GärtnerInnen. Als Einleitung zu den Unterkapiteln werden die Besonderheiten, die jeden der einzelnen Grazer Bezirke ausmachen, beschrieben. Am Ende sind die wichtigsten Ergebnisse der Bestandsaufnahme der Gemeinschaftsgärten in Form einer Tabelle zusammengefasst, um die so gewonnenen Daten analysierbar zu machen.

### **Hypothesen zur Bestandsaufnahme und zur Fragebogenerhebung**

#### *Bestandsaufnahme:*

- Es gab bis dato keine Übersicht über die aktuell 22 Grazer Gemeinschaftsgärten.
- Nur weniger GrazerInnen wissen über die Gemeinschaftsgärten Bescheid.

#### *Motiv-Forschung:*

- Die NutzerInnen fühlen sich wohl in den Gemeinschaftsgärten.
- Durch die Gärten entstehen neue Gemeinschaften unter den NutzerInnen.
- Vorurteile der NutzerInnen anderen Menschen gegenüber werden abgebaut.

#### *Wirkung:*

- Die Gärten beeinflussen das Stadtviertel, in dem sie sich befinden, positiv.
- Die NutzerInnen stellen durch das Gärtnern einen Bezug zur Natur und somit zu den Lebensmitteln her.
- Die Stadt profitiert positiv von den Gemeinschaftsgärten.
- Gärtnern in den Gemeinschaftsgärten verändert das Konsumverhalten und die Einstellung zu lokal-global, bio-konventionell etc.

## **4.1 Bezirk Gries**

Der Bezirk Gries westlich der Mur ist als sozialer Brennpunkt in Graz bekannt. Hier wohnen über 26.000 Menschen (vgl. Graz I 2016), viele von ihnen mit Migrationshintergrund. Die Miet- und Kaufpreise sind günstiger auf dieser Seite der Mur, die Geschäfte und Lokale diverser, und die

Einkommen der BewohnerInnen sind um einiges niedriger als die derer in der Innenstadt oder an den grünen Randbezirken.

Und trotzdem, oder gerade deswegen, weist Gries die höchste Anzahl an Gemeinschaftsgärten und damit verbundenen BürgerInneninitiativen in Graz auf.

### **Gottesacker St. Andrä (Sept 2016)**

Der Gemeinschaftsgarten Gottesacker neben der St. Andrä Kirche in der Kernstockgasse besteht seit 2011. Das Büro der Nachbarschaften, welches sich daneben befindet, hat diesen Garten auf der öffentlichen Fläche der Stadt durch eine Nutzungsvereinbarung initiiert. Seitdem ziehen AnrainerInnen Gemüse, Kräuter und Beeren in Hochbeeten.

Der Garten befindet sich im Schatten der St. Andrä Kirche in einem kleinen Park. Insgesamt gibt es hier 13 Hochbeete in unterschiedlichen Größen und Höhen, dazwischen stehen bepflanzte Blumenkisten und Gemüsepflanzen in up-cycling-Behältern. Die Hochbeete sind absichtlich niedrig gehalten, damit Kinder ebenfalls (mit-)gärtnern können. Sie wurden, laut einer an den Beeten befestigten Plakette, von der Bfl-Produktionsschule Graz Elisabethinergasse hergestellt. In der Mitte des Gartens stehen Sitzmöbel aus Paletten. Die Beete sind teils beschriftet mit den Namen der jeweiligen GärtnerInnen, und eine Anschlagtafel enthält Informationen zur möglichen Mitarbeit im Garten und die Kontaktdaten der Zuständigen.

Das Büro der Nachbarschaften ist ein Ort für NachbarInnen, die Platz zum Austausch suchen, sich unkompliziert treffen oder am wöchentlichen Lebensmittel-Retten teilnehmen wollen, sich ehrenamtlich für die Nachbarschaft engagieren oder am Aufbau einer guten Gemeinschaft mit-helfen möchten. Das Büro will Raum für Mitgestaltung im urbanen Kontext sowie für soziale Projekte, zum Beispiel für Deutschkurse, bieten. Geführt wird das Büro vom StadtLabor Graz, welches sich als eine Forschungs- und Innovationsplattform für Fragestellungen rund um urbane Lebensqualität versteht. Die MitarbeiterInnen des StadtLabors sind überzeugt, dass es für eine hohe Lebensqualität in einer Stadt neben technischem Fortschritt auch soziale Innovationen sowie gemeinsame Lern- und Identifikationsprozesse benötigt. Durch ihre Arbeit fördern sie einen interdisziplinären, offenen, kreativen und kritischen Diskurs zwischen der Wirtschaft, der öffentlichen Verwaltung, der Wissenschaft und Forschung, sowie der Zivilgesellschaft und den BürgerInnen. Über urbanen Raum sollen nicht nur ArchitektInnen oder ImmobilienmaklerInnen entscheiden, sondern auch die Menschen, die dort wohnen. Das soll idealerweise zu

mehr Selbstbestimmung und zu höherer Lebensqualität in bestimmten Vierteln führen (vgl. Stadtlabor Graz 2016).

Rund um den Gottesacker Gemeinschaftsgarten wurde dies bereits gelebte Wirklichkeit. In der St. Andrä Kirche ist in den letzten Jahren eine große afrikanische Gemeinschaft entstanden, welche wöchentlich zum Gottesdienst zusammen- und somit auch mit dem Garten in Berührung kommt. Gegenüber der Kirche befindet sich das VinziNest, eine Notschlafstelle für obdachlose Männer und Frauen. Diese verbringen ihre Zeit tagsüber oft im Park neben den Beeten. Zusätzlich kommen NachbarInnen vorbei, um sich um den Garten zu kümmern. Im Park finden außerdem öfter soziale Projekte des Büros der Nachbarschaften statt, so wie zum Beispiel ein Buddy Programm für Flüchtlinge. All diese Menschen, die sonst wahrscheinlich nichts miteinander zu tun hätten, treffen in diesem öffentlichen Grünraum aufeinander.

### **Niesenberger Garten (Sept 2016)**

Der Niesenberger Gemeinschaftsgarten hinter dem Elisabethinen-Krankenhaus und neben dem Kultur- und Kompetenzzentrum Niese besteht seit 2010. Rund um den Garten befinden sich Wohnhäuser, den Eingang erreicht man über eine verkehrsberuhigte schmale Straße. Das Gelände wurde den GärtnerInnen zur Zwischenmiete und -nutzung überlassen. Jedes Jahr mussten die NutzerInnen jedoch erneut darum kämpfen, den Garten weiter bearbeiten zu dürfen. Im Sommer 2016 verkaufte der Besitzer das Grundstück an eine Immobilienfirma, was das Ende des Gartens ab 2017 bedeutete.

Insgesamt befinden sich im Garten an die 20 Beete und zusätzlich einige Hochbeete in denen von den NachbarInnen Blumen, Gemüse und Kräuter angepflanzt werden. Eine ältere Dame kommt fast täglich vorbei um Igel zu füttern. Obstbäume spenden Schatten und Obsthecken und -sträucher bieten Schutz vor Wind und geben jedes Jahr reiche Ernte.

Zusätzlich gibt es einen selbst gebauten Lehmofen, im Sommer wird ein Planschbecken für die Kinder aufgestellt, und ein Wohnmobil bietet Platz für Rückzug. Regenwasser wird in der Zisterne gesammelt und die Bioabfälle werden eigens kompostiert. Gartenwerkzeug befindet sich unversperrt vor Ort – jede/r darf sich ausleihen, was er/sie braucht, soll nach der Nutzung der Geräte diese jedoch wieder verlässlich zurückbringen. Unter dem Dach beim Eingang gibt es eine große schwarze Mitteilungstafel mit Infos über den Garten sowie den Kontaktdetails.

Die Wege durch den Garten führen verschlungen an unterschiedlichsten Plätzen zum Entspannen und Abtauchen vorbei. Zusätzlich gibt es eine kleine Wiesenfläche, welche als Liegewiese oder für diverse Aktivitäten verwendet werden kann. Mehrere Sitzmöglichkeiten an unterschiedlichen Orten stehen zur Verfügung.

Auf dem kleinen Platz vor dem Garten hat ein Imker einen Bienenstock aufgestellt. Außerdem befinden sich auch hier Sitzmöglichkeiten im Schatten, um Vorbeigehenden ein Verweilen zu ermöglichen.

### **Forum Urbanes Gärtner (Sept 2016)**

Das Forum Urbanes Gärtner in der Steinfeldgasse 52 ist ein gemeinnütziger, unabhängiger und überkonfessioneller Verein, dessen Tätigkeiten nicht gewinnorientiert sind. Im Mittelpunkt steht die Förderung von nachhaltigem, ökologischen Gärtner in der Stadt Graz. Der Verein setzt sich für die Vielfalt und Autonomie der einzelnen Projekte ein. Ganz besonders wichtig ist den Beteiligten ein sozial gerechter Zugang zu partizipativen Gartenräumen und die Bewusstseinsbildung dafür. Über den Verein können Erfahrungen zum Gärtner in Graz ausgetauscht, gärtnerisches Wissen angeeignet, und Raum zum Gärtner vermittelt werden. Das Forum beschäftigt sich mit sozioökonomischen, sozioökologischen und soziokulturellen Themen (vgl. Forum Urbanes Gärtner II 2016).

Auf der Webseite des Forums werden Neuigkeiten zu den Gemeinschaftsgärten in Graz gepostet, (fast) alle Urban Gardening Projekte in Graz aufgelistet und auf einer Open Street-Map (siehe S. 39) verzeichnet, Fotos der Gärten gepostet, und Tipps zu Themen wie Balkongärten, Dachgarten, Gemeinschaftsgarten, Guerilla Gardening, Mobile Gärten, Fassaden- und Dachbegrünung, sowie zum Thema Stadtbienen gegeben. Des Weiteren bietet die Webseite eine Gartenbörse zum Bieten/Suchen/Tauschen im Raum Graz. So wurden zum Beispiel im Frühjahr 2016 mehrere Beiträge zum Thema „Jungpflanzen zu verschenken“ gepostet (vgl. Forum Urbanes Gärtner III 2016).

Das Forum bietet die Möglichkeit, den eigenen Gemeinschaftsgarten eintragen zu lassen und so für andere zugänglich und bekannt zu machen. Das Team des Forums kümmert sich nach der Bekanntgabe des neuen Gartens um den Eintrag in die Übersichtskarte und einen kurzen Beitrag auf der Webseite (vgl. Forum Urbanes Gärtner I 2016).

## **Vinzenz Muchitsch Garten (Sept 2016)**

Der relativ junge Vinzenz Muchitsch Garten, benannt nach dem sozialdemokratischen Grazer Bürgermeister in den 1920er und 1930er Jahren, befindet sich hinter dem Begegnungszentrum Vinzenz Muchitsch Haus am Beginn der Vinzenz Muchitsch Gasse und wurde erst 2016 gegründet. Der Garten liegt versteckt hinter einem großen Hochhaus.

Rund um das Grundstück verläuft ein Zaun, an dessen Eingangstor die Öffnungszeiten bekannt gegeben werden. Die Fläche wird auf der einen Seite eingegrenzt durch das Hochhaus, auf der gegenüberliegenden durch ein Waldstück, und rechts und links durch Häuser mit privaten Gärten.

Das Vinzenz Muchitsch Haus wird als sozialräumliche Perspektive geführt und möchte damit vor allem die Menschen in der Nachbarschaft und die in der Nähe ansässigen Vereine und Organisationen ansprechen. Es wird im Namen der Stadt Graz von Jugend am Werk Steiermark koordiniert. Geboten werden unter anderem betreute Spielnachmittage für Kinder (hinter dem Haus neben dem Garten befindet sich ein großer Spielplatz) oder Theaterworkshops. Zusätzlich dazu wird die Ehrenamtsbörse von Graz vom Vinzenz Muchitsch Haus betrieben.

Im Garten stehen neun Hochbeete; es herrscht Ruhe und Abgeschiedenheit durch den Wald und die große Wiesenfläche rundherum. Neben den Hochbeeten steht eine Hütte, an dessen Wand Werkzeug zur freien Entnahme lehnt. Das Regenwasser wird in einer Tonne neben der Hütte, Kompost in der rechten Ecke des Gartens in einem Plastikcontainer gesammelt. Sitzmöglichkeiten gibt es leider nur in einiger Entfernung vom Garten an der Rückseite des Vinzenz Muchitsch Hauses.

## **Gartenlabor 1.0 (Sept 2016)**

Das Stadtteilzentrum (STZ) der KPÖ (Kommunistische Partei Österreich) Graz, welches sich um diverse Anliegen der BewohnerInnen rund um die Triesterstraße, einer ArbeiterInnensiedlung mit hoher Arbeitslosenrate, kümmert, besteht seit 2012 an der Ecke Triesterstraße/Auf der Tändlwiese an einer sehr stark befahrenen Kreuzung.

Bevor der eigentliche Gemeinschaftsgarten erreicht wird, ziehen, neben dem Gebäude in welchem das SZT untergebracht ist, bereits zwei Einkaufswagen, bepflanzt mit Blumen, die Aufmerksamkeit der vorbeifahrenden AutofahrerInnen auf sich. An der Kreuzung im Garten daneben sitzen erstaunlich viele Leute in dem kleinen Garten zusammen.

Das Gartenlabor 1.0 wurde über zwei Parkplätze direkt vor dem STZ errichtet und befindet sich von April bis Oktober vor Ort. Viele BewohnerInnen aus der Umgebung nutzen diese Fläche für Treffen unterschiedlichster Art, für ein Zusammenkommen oder Kennenlernen. Pallettenmöbel bieten Sitzmöglichkeiten für ca. 12 Personen.

Auf der einen Seite wird der Garten durch Stangen und den sich daran emporrankenden Bohnen von der Straße und von Blicken abgeschirmt. Auf der anderen Seite, zur Kreuzung und zum STZ hin, ist er frei einsehbar. Die Beete bzw. Blumentöpfe wurden aufeinander aufbauend, das heißt auf unterschiedlich hohen Stufen aufgestellt, um so mehr Raum zu schaffen. Die BesucherInnen sitzen inmitten dieser Pflanzenstufen.

Der Geräuschpegel vom Autoverkehr ist sehr hoch im Garten, Unterhaltungen müssen mit erhobener Stimme geführt werden. Ebenso darf auf den Schmutz der Abgase nicht vergessen werden. Die GärtnerInnen sind darüber jedoch informiert und es scheint ihre Motivation, den Garten zu besuchen und zu bepflanzen, nicht zu schmälern.

Im STZ finden regelmäßige Gartentreffen statt, zu welchen auch nicht-aktiv-Gärtnernde herzlich eingeladen sind. Hier wird Wissen, den Garten betreffend, weitergegeben, und Workshops zu unterschiedlichen Themen wie etwa Zimmerpflanzenpflege oder das Einkochen von Obst und Gemüse angeboten.

### **Nachbarschaftsgarten Herman-Lönsgasse (Sept 2016)**

Der Nachbarschaftsgarten H. Lönsgasse, wie er abgekürzt von den Beteiligten genannt wird, ist ein relativ junger Garten. Er entstand im Frühling 2016 auf einer bis dahin ca. 700m<sup>2</sup> großen nicht genutzten Grünfläche.

Der Garten ist von der Straße her nicht einsehbar. Er liegt versteckt hinter mehreren Garagen in einer Art grünem Innenhof, begrenzt an drei Seiten durch Mehrparteienhäuser. Auf der einen Seite befindet sich eine kleine Tafel mit Informationen zum Garten. Er wird gefördert durch die Stadt Graz, den Bezirksrat Gries und das Amt für Wohnungsangelegenheiten. Willkommen ist jede/r, jedoch sind die meisten Beete, welche alle aus Palletten gebaut wurden, beschriftet

und weisen bereits auf eine/n BesitzerIn hin. Es haben hier zum Beispiel sechs Klassen der Volksschule Triester je ein Beet zum Gemüse- und Kräuteranbau. Da die Kinder alle aus der Nachbarschaft sind, können sie den Garten auch außerhalb der Schulzeit nützen. Die Hochbeete wurden von diversen Politikern bzw. Firmen gesponsert, worauf ebenso auf den Beeten hingewiesen wird.

Der Garten wurde so geplant und angelegt, dass zehn Familien aus den umliegenden Siedlungen ihr Gemüse anbauen können. Das Gartenwerkzeug ist für alle frei zugänglich in der Mitte des Gartens in einem ausrangiertem Hochbeet zu finden.

Der Garten darf für Privatfeiern genutzt werden, jedoch ist auf eine gediegene Lautstärke, Sauberkeit und das Alkoholverbot zu achten. Jede/r darf nur aus seinem/ihrem eigenen Hochbeet etwas ernten, und der jeweilige Anbau muss den biologischen Grundlagen entsprechen – es darf keine Chemie in den Beeten verwendet werden.

## 4.2 Bezirk Jakomini

Dieser Bezirk liegt im Herzen von Graz und zeichnet sich vor allem durch den zentralen Umsteigepunkt Jakominiplatz, an welchem fast alle Bus- und Straßenbahnlinien halten, durch viele Einkaufsmöglichkeiten, und durch den Eventcharakter, den er durch die Grazer Messe erhielt, aus. Rund um den Jakominiplatz und die nach Süden führende Conrad-von-Hötendorf-Straße gibt es wenig Grün und keine Parkanlagen.

Die folgenden Projekte und Gemeinschaftsgärten befinden sich etwas außerhalb des Zentrums und müssen von Interessierten bewusst aufgesucht werden, da sie für den/die NormalbürgerIn der Stadt nicht einfach zu finden sind. Besonders das zweite Projekt befindet sich bereits zu weit außerhalb des Zentrums, um zufällig von Vorbeigehenden entdeckt zu werden.

### Offene Saatgutbibliothek im Gmota (Sept 2016)

Die erste und einzige offene Saatgutbibliothek in Graz befindet sich im Gmota am Hafnerriegel 38/Kreuzung Münzgrabenstraße. Das Gmota ist gleichzeitig Kollektivcafé, Werkstätte und Open Space. Es bietet einen non-kommerziellen Raum zum Lesen, Essen, Zusammenkommen, für kleine Konzerte, Lesungen, Filmabende oder gemeinsames Kochen (ein Herd zur gemeinschaftlichen Nutzung steht zur Verfügung) ohne feste Öffnungszeiten. Es wird jeweils online bekannt

gegeben, wann das Gmota geöffnet hat für alle, die den Open Space nutzen möchten. Dann werden hier selbstgemachte Säfte und Marmeladen sowie Kuchen oder übriggebliebenes Essen von der Initiative Food Sharing ausgegeben (vgl. Gmota I 2016).

Die Gmota-Werkstätten im selben Gebäude bestehen aus einem Gemeinschaftsbüro und einer Werkstatt für Holz, Metall und Fahrräder. Außerdem gibt es ein Fotolabor, eine Nähwerkstatt sowie diverses Werkzeug für elektronische Arbeiten, Arbeit mit Glasperlen oder für die Buchbinderei (vgl. Gmota IV 2016).

Der Raum für den Open Space wird durch freiwillige Spenden finanziert. Jede/r der/die Platz für ein Treffen, einen Workshop oder ähnliches benötigt, kann sich den Raum reservieren, so lange die Veranstaltung nicht-kommerziell ist (vgl. Gmota II 2016).

Ein Projekt im Gmota ist die „Flotte Lotte“, eine Aktion, bei der unterschiedlichstes Wissen, verschiedene Fähigkeiten und Kenntnisse angeboten werden. Leute, die diese Fähigkeiten etc. gerne erlangen oder etwas Neues lernen möchten, melden sich bei den AnbieterInnen im Gmota. Die „Flotte Lotte“ ist somit eine Tauschbörse an praktischem oder/und kreativem Wissen.

Ein weiteres Projekt ist der „KostNix-Laden“. Jede/r kann Dinge, die er/sie nicht mehr benötigt, ins Gmota bringen und im „KostNix-Laden“ abgeben. Zu den Öffnungszeiten besteht die Möglichkeit, im Laden zu stöbern und sich Dinge kostenlos mitzunehmen.

„wissen\_schaft`s“ ist eine kleine Bücherei im Gmota welche Bachelor-, Master-, Diplom- und Doktorarbeiten zum Lesen zur Verfügung stellt. Jede/r der möchte kann seine/ihr Arbeit ans „Gmota“ schicken, wo sie dann ausgedruckt und den Gästen zur Wissensverbreitung zur Verfügung gestellt werden (vgl. Gmota III 2016).

Seit 2013 besteht die offene Saatgutbibliothek im Gmota. Das Ziel der Bibliothek ist, lokal gewachsenes Saatgut vor Ort zu haben. Die Bezeichnung „Bibliothek“ ist bewusst gewählt worden, da man sich das Saatgut ausleihen kann, es zuhause zieht, und danach Saatgut aus den eigenen Erträgen wieder zurückbringt. Die Saatgutbibliothek ist frei für alle zugänglich; das Gmota stellt zusätzlich eine Saatgut-Reinigungsmaschine und Fachliteratur zum Thema Gärtner und Landwirtschaft zur Verfügung (vgl. Urbanes Gärtnern 2016).

### Gemeinschaftsgärten Schönau und Grünanger (Sept 2016)

Der Gemeinschaftsgarten Schönau wurde durch die Beteiligten des SMZ (Sozial-Medizinisches-Zentrum) Liebenau ins Leben gerufen. Er entstand aufgrund einer Anfrage des Caritas-Schlupfhauses (Notschlafstelle für Jugendliche) an das SMZ, ob man nicht auf der bis dahin nicht genutzten Grünfläche neben dem Schlupfhaus einen Garten für alle errichten könne. Auch die NachbarInnen rund um das Grundstück hatten immer wieder den Wunsch geäußert, dass hier ein Platz für gemeinsame Aktivitäten entstehen könnte. Das SMZ nahm den Vorschlag an und setzte ihn in die Tat um (vgl. SMZ I 2016).

Das SMZ Liebenau entstand in den 1980er Jahren als Praxisgemeinschaft für Physiotherapie. Bis heute konnte es sein psychosoziales und medizinisches Angebot erweitern und sich im Bezirk gut etablieren. Der Hauptstandort ist in der Liebenauer Hauptstraße, wo sich auch der zweite Gemeinschaftsgarten, der Grünanger Garten, befindet (vgl. SMZ II 2016).

Der Gemeinschaftsgarten Schönau befindet sich am Mühlgangweg 3 und ist sehr gut über den Radweg entlang der Mur erreichbar, jedoch zu weit weg vom Stadtzentrum, um einfach schnell hinzuspazieren. Der Garten neben einer kleinen Seitenstraße ist sofort sichtbar und lädt mit einem offenen Gartentor zum Eintreten ein. Auf einer Tafel steht zu lesen, dass es sich hierbei um einen Gemeinschaftsgarten handelt und jede/r willkommen ist, dass im Garten aber gewisse Regeln einzuhalten sind.

Neben dem Gemeinschaftsgarten befindet sich das Caritas-Schlupfhaus und rundherum stehen Einfamilienhäuser, der Garten selbst wird umgrenzt durch einen Holzzaun. In der Mitte des Gartens steht ein kleines Holzhaus, in dem diverses Gartenwerkzeug verstaut und aufbewahrt wird. Rechts daneben steht der Kompost selbst hergestellt. Vor der Hütte befinden sich überdachte Sitzmöglichkeiten sowie ein Tisch. Der Garten ist gleich auf den ersten Blick übersichtlich gestaltet, die Hochbeete gut zugänglich. Zwei Beete stehen für alle, die unregelmäßig vorbeikommen, bereit zur freien Nutzung, das heißt zum Anbauen, Ernten etc. Die restlichen Beete sind bestimmten Personen zugeteilt, und es wird darum gebeten, von diesen nichts für den Eigenbedarf zu ernten.

Die Fläche, auf der der Garten entstanden ist, ist eine Privatfläche und wird durch einen Pachtvertrag mit dem SMZ geregelt. Im Garten gibt es regelmäßige Treffen und offizielle Gartenfeste. Bei den Treffen steht das aktive Miteinander im Vordergrund; es wird gemeinsam an neuen Ideen gefeilt, zusammengearbeitet und -geplant. Der Garten wird auch gerne für private Feste,

wie etwa Geburtstags- oder Grillfeiern, der Mitwirkenden genützt. Positiv konnte bereits festgestellt werden, dass sich der Garten generationenübergreifend auswirkt. Durch den nahegelegenen Jugendtreffpunkt am Pavillon finden immer wieder Jugendliche den Weg in den Garten und entdecken die Freude am Gärtnern (vgl. SMZ I 2016).

Mit dem offenen Gartenprojekt „Garten für ALLE – Grünanger“ wollte das SMZ einen Treffpunkt für eigene Projekte und auch für die BewohnerInnen der umliegenden Häuser schaffen, die die Fläche zum Beispiel für Grillfeste oder zum Dehnen vor dem gemeinsamen Walken nutzen können. Somit wurde eine weitere Grünfläche in eine sympathische Begegnungszone verwandelt (vgl. SMZ I 2016).

### 4.3 Bezirk Lend

Der Bezirk Lend ist der Grazer Bezirk, der in den letzten Jahren am stärksten von Gentrifizierung betroffen war und es noch immer ist. Die Mieten rund um das Kunsthau und die Mariahilferstraße stiegen an, KünstlerInnen und kleine Geschäfte mussten ausziehen, und eine allgemeine Aufwertung fand statt. Lend gilt heute als das „hippe“ Viertel von Graz, in welchem man alternativ essen, feiern und einkaufen kann. Besonders bekannt wurde das Viertel durch den in den letzten Jahren beliebt gewordenen Lendwirbel, ein stetig wachsendes Straßenfestival mit Theater, Musik und Street Food.

Folgende Gärten trugen einen Teil zur Aufwertung und Verschönerung des Viertels bei.

#### Vorstadtgarten (Okt 2016)

Vom Südtirolerplatz bis zum Lendplatz, und somit rund um das bekannte Kunsthau, verschöbert nun bereits seit einigen Jahren der Vorstadtgarten die Grazer Innenstadt. Jugend am Werk Steiermark hat hier gemeinsam mit dem AMS (jedoch nur noch bis Dezember 2016) ein Projekt geschaffen, um arbeitslosen Jugendlichen und Erwachsenen eine sinnvolle Beschäftigung und Teilhabe an der Gestaltung der Stadt zu ermöglichen, und sie in weiterer Folge wieder am ersten Arbeitsmarkt integrieren zu können.

Zwischen zehn und 15 Hochbeete findet man an, spaziert man die Mariahilferstraße hinter dem Kunsthau entlang. Die meisten Beete sind gleichzeitig eine Sitzmöglichkeit. Somit werden vorbeigehende Menschen aufgefordert, zu verweilen und zu entspannen. In Stadtzentren gibt es

generell meist zu wenig Bänke, um sich auszuruhen oder um das Treiben zu beobachten. Das Projekt Vorstadtgarten trägt einen großen Teil dazu bei, dass sich viele BesucherInnen wie auch AnrainerInnen im Bezirk Lend willkommen fühlen.

Die Beete werden von Jugend am Werk Steiermark und dem AMS bepflanzt, ernten darf und soll jedoch jede/r. Teilweise sind das Gemüse und die Kräuter beschriftet.

### **Garteln im Park (Okt 2016)**

Das Projekt Garteln im Park ist eng verbunden mit dem Vorstadtgarten. Es wird ebenso über das AMS (jedoch nur noch bis Dezember 2016) und durch Jugend am Werk Steiermark organisiert und koordiniert. Zusätzlich dazu wird es vom Citymanagement Graz, dem Forum Urbanes Gärtnern und dem alljährlich stattfindenden Lendwirbel unterstützt.

Gegründet wurde Garteln im Park im Frühling 2014. Damals wurden, entgegen den Meinungen von SkeptikerInnen, welche äußerten, dass Beete im Park zerstört werden würden, Hochbeete mitten im Volkspark, welcher bekannt ist, als der Park in Graz mit den meisten DrogendealerInnen, aufgestellt. Sie wurden bereits im ersten Jahr sehr gut von den AnrainerInnen und Interessierten angenommen und vielfältig bepflanzt. Im Herbst konnten einige Abnutzungerscheinungen vermerkt werden, welche jedoch im nächsten Frühjahr ausgebessert, und die Beete daraufhin im zweiten Jahr wieder voll bepflanzt wurden.

Die meist jungen Personen, die sich um die Beete kümmern, werden von Jugend am Werk Steiermark begleitet. Ihr Ziel ist es, (wieder) in den ersten Arbeitsmarkt einsteigen zu können. Durch die Pflege der Beete sammeln sie Wissen im Bereich Pflanzen-, Obst- und Gemüsebau. Gemeinsam mit einem Begleiter gehen sie regelmäßig die Beete des Vorstadtgartens und des Projektes Garteln im Park ab, kontrollieren sie auf Schäden, auf kaputte Pflanzen, gießen, und halten Ordnung. Die Pflanzen zum Gestalten der Beete bekommen die GärtnerInnen von einer Gärtnerei geschenkt, welche auf diesem Weg sinnvoll ihre Überschussware loswird.

Das Team rund um dieses Projekt plant für das Frühjahr 2017 die Entstehung eines großen Gartens in der Kärntnerstraße, in dem jede/r das dort angebaute Obst, Gemüse und die Kräuter ernten darf. Vorbild dazu soll der Freiluftsupermarkt in Wien sein – bei jenem in Graz wird die Ernte jedoch gratis hergegeben werden.

## 4.4 Bezirk Geidorf

In Geidorf befinden sich die Karl-Franzens-Universität samt Campus und tausenden Studierenden, einige Studentenheime, und prachtvolle Villenviertel mit hohen Mieten. Vom Stadtpark getrennt durch die große Durchfahrtstraße Glacis, erstreckt sich das Viertel in Richtung Osten bis zu den hügeligen grünen Randbezirken der Stadt.

Die folgenden beiden Gärten sind deutlich geprägt durch die Studierenden, welche sie ins Leben gerufen haben, und die Pflege der Gärten ist teils stark abhängig von den Semesterzeiten.

### Allmende Leech (Sept 2016)

Der Gemeinschaftsgarten der Allmende Lech befindet sich hinter der Universitätskirche Maria von Leech zwischen dem Grazer Stadtpark und der Karl-Franzens-Universität. Der Garten entstand 2011 durch engagierte Studierende und verbindet mittlerweile die Nachbarschaft, StudentInnen und lokale KünstlerInnen. Die Fläche ist Privatbesitz und der Besitzer dieser hat eine Nutzungsvereinbarung mit den Studierenden getroffen.

Den Eingang sowie einen kleinen Vorgarten dazu findet man in der Zinzendorfgasse. Der Vorgarten, welcher sich zwischen einem Reformhaus und einem Bio-Cafè befindet, ist von der Straße her einsehbar und darf von jedem/jeder nach Lust und Laune bepflanzt werden. In der Mitte steht ein großer Apfelbaum, rundherum befinden sich einige Hochbeete und zwei Tische mit Bänken. Laut Informationszettel darf hier jede/r anpflanzen was er/sie möchte. Auf Ordnung und Sauberkeit soll dabei jedoch geachtet werden.

Von der Straße nicht einsehbar ist die „eigentliche“ Allmende. Hinter der Kirche, umgeben von einem niedrigen Zaun, erstreckt sich ein übersichtlicher und gut angelegter Garten, welcher durch ein versperrbares Gartentor erreichbar ist. Wie man dem Anschlag entnehmen kann, ist der Garten täglich von 10-17 Uhr geöffnet, im Sommer teilweise auch länger. Alle, die den Garten besuchen, sind eingeladen, mitzuarbeiten, anzusäen, zu ernten, essen oder einfach nur den Garten zu genießen. Der Garten wird gerne von Personen, die in der Nähe arbeiten, in deren Mittagspause besucht. Bepflanzt und beerntet wird er hauptsächlich von StudentInnen in deren Freizeit.

Es gibt hier keine Hochbeete, alles wird direkt in die vorbestimmten Beete gepflanzt. Ein gepflasterter Weg führt durch die Wiese zu den Beeten. Die Beete sind nach einem „Pflanzplan“

angelegt; jede/r, der/die etwas anbauen möchte, hat sich daran zu halten. Der Plan dazu hängt an der Holzhütte, in welcher sich das Gartenwerkzeug hinter einer versperrten Tür befindet. MitbenutzerInnen haben sich auch an weitere Regeln zu halten, zum Beispiel, dass es erwünscht ist, dass eigenes Saatgut verwendet wird, dieses aber eben nur in den vorgegebenen Beeten verwendet werden darf. Pestizide und Kunstdünger sind strengstens verboten, da es sich um eine biologische Bewirtschaftung handelt. Alles, was angebaut wird, soll mit kleinen Schildern beschriftet werden (diese Schilder werden von den OrganisatorInnen bereitgestellt) damit Verwechslungen ausgeschlossen werden können. Wiederholt wird hier um Ordnung im Garten und Respekt vor der Arbeit anderer gebeten. Das verwendete Gartenwerkzeug soll nach der Verwendung gewaschen werden. Dazu stehen zwei Tonnen mit Regenwasser bereit. Dieses Wasser kann und soll auch zum Gießen verwendet werden. Außerdem ist auf Müllentsorgung und -trennung zu achten – dazu stehen Mülleimer im Vorgarten bereit. Als letzter Punkt wird darauf hingewiesen, dass Hunde nicht erlaubt sind im Garten.

In der Mitte des Gartens steht ein Folientunnel, daneben befindet sich ein kleines Biotop mit Wasserpflanzen, welches einen speziellen Lebensraum für Tiere bietet, die die Nähe des Wassers bevorzugen. Außerdem wurde hier eine Kräuterspirale angelegt und eine Tafel mit Informationen zu den unterschiedlichen Kräutern aufgestellt. Entlang des Zaunes wachsen Weintrauben, in der Mitte des Gartens stehen Tische und Bänke.

Der Kompost wird selbst hergestellt aus Unkraut und Bio-Abfall. Neben der Regentonnen stehen Container mit selbstangesetzter Brennesseljauche. Über den ganzen Garten verteilt stehen Komposteimer, in welchen etwaiger Gartenabfall entsorgt und kompostiert werden kann.

Hinter dem Folientunnel steht ein Bienenstock. Die Beete sind sehr ordentlich angelegt und teilweise mit Anweisungen beschriftet wie z.B. „Bitte noch nicht ernten“ oder „Bitte dieses Beet freilassen“.

### Attemsgarten (Sept 2016)

Der offene Lernraum Attemgarten (OLA) liegt hinter der Amerikanistik der Karl-Franzens-Universität Graz und besteht seit 2013. Der Eingang ist mit buntem Graffiti bemalt und heißt alle herzlich willkommen mit der Aufschrift „Viele kleine Handgriffe verschönern die Welt – Let's grow together – Die Oase der Universität Graz“. Hauptsächlich wird der Garten von Studierenden genutzt und bearbeitet, und durch eine Kooperation zwischen der Universität Graz und der

Österreichischen Hochschülerschaft erhalten. Insgesamt befinden sich hier sieben zugängliche Hochbeete und einige weitere hinter einem Absperrgitter (Stand September 2016).

In der Mitte des Gartens ist der Boden mit einer Steinpflasterung ausgelegt, welche den Garten leichter begehbar, eventuell auch für RollstuhlfahrerInnen befahrbar oder für unsichere Gehernnen sicherer macht. Entlang der Wege stehen Hochbeete, sowie Sitzgelegenheiten und Tische aus Holz, welche von Hagebuttensträuchern umgeben sind. Ein Hochbeet ist zugleich eine Bank. Die Bänke laden die Studierenden und BesucherInnen des Gartens zum Lernen, Studieren und Zusammensitzen ein.

Der Open Space Attemsgarten will eine Schnittstelle zwischen Lehrraum und öffentlichem Raum darstellen; sämtliche Erträge aus dem Garten sollen dem konsumfreien Areal dort zugutekommen. Die BetreiberInnen des Gartens wünschen sich ein Mitgestalten von allen, die den Garten gerne nützen möchten. So erhoffen sie sich ein Stück Zurückgewinnung des öffentlichen Raums für allgemeine Zwecke. Der Attemsgarten möchte bewusstseinsbildend sein für Teilen (Commoning), Lebensmittel retten, und das gemeinsame Austauschen und Kennenlernen. ProfessorInnen und Lehrende an der Universität nutzen den Garten für Seminare im Freien, und während der Öffnungszeiten der Hochschule steht allen Interessierten ein Solarkocher zur freien Verfügung.

Verteilt über das Gelände befinden sich mehrere Mistkübel und es wird darum gebeten, den eigenen Müll wegzuräumen und Hunde ihr Geschäft nicht im Garten machen zu lassen. Auf einem weiteren Zettel wird darauf hingewiesen, dass einmal in der Woche ein für alle offenes Gartentreffen stattfindet, und dass jede/r jederzeit aussäen und ernten darf. Im hintersten Eck des Gartens befindet sich ein Komposthaufen, wo hauptsächlich Grünschnitt kompostiert wird. Unterstützt wird der Attemsgarten durch das Grazer Kollektiv Seed, welches als Projektplattform ökologische Projekte unterstützt und als Berater für nachhaltige Entwicklung fungiert.

#### 4.5 Bezirk St. Leonhard

St. Leonard ist ein Bezirk mit nachgewiesener hoher Lebensqualität (vgl. LQI Umfrage 2013). Von den BewohnerInnen wird er besonders aufgrund seiner prachtvollen Häuser aus der Gründerzeit, den kleinen Grünflächen dazwischen und den schönen Innenhöfen geschätzt. In diesem Bezirk befindet sich der kleinste der Grazer Gemeinschaftsgärten. Ein weiterer Garten wird

von den Studierenden der Technischen Universität, die in St. Leonhard beheimatet ist, betrieben.

### **RechbäuerInnen (Sept 2016)**

Der RechbäuerInnen Garten ist der kleinste Gemeinschaftsgarten in Graz. Er befindet sich auf einer öffentlichen Fläche zwischen dem Stadtpark und dem Rechbauer-Kino in der Rechbauerstraße. Die InitiatorInnen wollen mit dem Garten beweisen, dass Böden mitten in der Stadt genutzt werden können, um regional und biologisch Gemüse, Obst und Kräuter anzubauen. Ein weiterer wichtiger Aspekt für sie ist die Gemeinschaft rund um den Garten. Durch den Garten sollen Menschen zusammenkommen, welche sich in der Anonymität der Stadt sonst nicht kennenlernen würden. Der rücksichtsvolle Umgang mit Allgemeingut und das Teilen von diesem steht im Vordergrund.

Der Garten wurde 2014 von drei Freundinnen gegründet, welche das Stück Wiese in der Rechbauerstraße umgruben. Die Stadt Graz ließ sie ohne Widerspruch auf dem öffentlichen Gemeingut gewähren. Mittlerweile steht im Garten ein Hochbeet, an einem mit Strickwolle umhüllten Drahtgestell hängt eine Kiste mit Kräutern und Blumen, und rund um das Gebäude des Studentischen Wohnservices, welches sich auf dem Grundstück befindet, stehen Töpfe mit Blumen und Tomaten. Eine Regentonne fängt das Wasser von der Dachrinne auf, und eine Gießkanne, beschriftet mit „RechbäuerInnen“, steht für alle, die Lust haben, bereit zum Gießen. Auf dem Zettel, der am Hochbeet befestigt ist, wird explizit darauf hingewiesen, dass jede/r herzlich eingeladen ist zum Anbauen, Gießen und Ernten.

### **Urban Gardening at TU (Sept 2016)**

Der aus vier Hochbeeten bestehende Gemeinschaftsgarten der Technischen Universität Graz existiert erst seit dem Frühjahr 2016 und befindet sich im Innenhof des Gebäudes der Strema-yergasse 16 neben der Biomedizinischen Technik. Weil der Gemeinschaftsgarten ziemlich versteckt ums Eck liegt, ist er den ersten Blick nicht als solcher zu erkennen. Deswegen installierten die Studierenden ein Schild, auf dem auf die Urban Garden Initiative hingewiesen wird. Darauf steht, dass urbane Gärten in allen Städten dieselben Ziele haben. Gärten sollen in die Städte

zurückgeholt, und Menschen sollen, zumindest teilweise, wieder zu SelbstversorgerInnen werden. Danach werden positive Auswirkungen von Gärten aufgelistet. Durch selbst angebautes Gemüse und Obst werden zum Beispiel lange Transportwege gespart, und im Sommer kühlen Grünflächen im Gegensatz zu Beton besser. Außerdem wird über den sozialen Aspekt aufgeklärt – jede/r darf ernten, aber nur so viel wie er/sie wirklich selbst benötigt.

Die Initiative ging von einer Gruppe von Studierenden in Absprache mit der TU aus. Nach langer Planung und mehreren Ortswechseln wurde der Platz rund um den Pfirsichbaum neben der BioMed festgelegt. In der Nähe des Gartens befindet sich eine große Grünfläche zwischen den Gebäuden der TU.

Die Studierenden bestellten Hochbeete, stellten diese selbst auf und befüllten sie mit Hackschnitzel und Erde. Die Beete wurden dann mit Gemüse, Blumen und Kräutern bepflanzt. Sogar der Direktor der TU kam zum Semesterende vorbei um zu gärtnern. Neben einem der Hochbeete steht eine versperrte Kiste in der sich Gartenwerkzeug befindet. In der Nähe der Beete befindet sich eine Wasserleitung, welche das Gießen erleichtert. Zwischen den Beeten steht ein langer Tisch mit zwei Bänken. Um die problemlose Müllentsorgung zu sichern, befindet sich ein Mistkübel direkt neben dem Sitzplatz.

Bei den folgenden fünf Gemeinschaftsgärten in den Bezirken Andritz, Mariatrost und Gösting handelt es sich um Gärten, die sich in den Randbezirken der Stadt befinden, also bereits etwas weiter außerhalb im Norden von Graz liegen. Die Gärten sind mit dem Auto oder mit den öffentlichen Verkehrsmitteln vom Stadtzentrum in minimal 10-20 Minuten erreichbar.

## 4.6 Bezirk Gösting

### Gemeinschaftsgarten Fischerau (Sept 2016)

Dieser Gemeinschaftsgarten befindet sich erst in seiner Entstehungsphase. Er wurde im Rahmen des Sozialprojektes „Gesunder Bezirk Gösting“ entwickelt und erst vor kurzem in der Nähe des städtischen Kinderspielplatzes in der Augartensiedlung eröffnet.

Der Bezirk Gösting im Norden von Graz ist einerseits geprägt durch hohe Luftverschmutzung durch die vierspurige, stark befahrene Wienerstraße, welche Gösting praktisch in zwei Teile

teilt, und andererseits durch eine Konzentration an sozial schwächer eingestuften Personen- gruppen. Viele BewohnerInnen hier wünschen sich Verkehrsberuhigung, mehr Kinderspiel- plätze und öffentliche Grünräume für alle.

Der Verein Gesunder Bezirk Gösting arbeitet speziell mit den BewohnerInnen der Augassen- siedlung, bei der es sich um eine soziale Brennpunktsiedlung handelt. Der Verein ist eine Pri- vatinitiative, welcher jedoch für bestimmte Aktivitäten, wie zum Beispiel für Lernstationen oder für den Gemeinschaftsgarten Fischerau, Förderungen von öffentlichen Stellen erhält. Bis dato konnten vier Hochbeete aufgestellt werden, welche im Oktober 2016 bepflanzt wurden.

## 4.7 Bezirk Andritz

### Aktionsgemeinschaft für Andritz (Sept 2016)

Die Aktionsgemeinschaft für Andritz (AGFA) entstand 1975 und ließ sich ein Jahr später als Ver- ein eintragen. Das Ziel des Vereins war und ist, sich ehrenamtlich für eine positive Entwicklung des Bezirkes Andritz einzusetzen. Die Mitglieder verstehen sich als überparteilich und können auf mehrere erfolgreich verwirklichte Projekte in den letzten Jahren zurückblicken (vgl. AGFA I 2016). So kümmerten sie sich zum Beispiel um den Erhalt des Schwimmbades, die Gestaltung von Spiel- und Sportplätzen oder die Verschönerung von Wander- und Radwegen in ihrem Be- zirk (vgl. AGFA II 2016).

Ein aktuelles Projekt ist der Auf- und Ausbau des erst im Frühjahr 2016 gegründeten Urbanen Gartens in Andritz. Über den Winter 2015/2016 wurde er geplant und im Frühling trafen sich schließlich 25 Personen aus dem Bezirk, um den Garten zu verwirklichen. Es wurden Bäume und Sträucher gesetzt und Hochbeete gebaut. Vieles wurde jedoch noch offengelassen, um allen, die gerne im Garten mitarbeiten möchten, Spielraum für eigene Ideen zu lassen. So kann sich der Garten immer weiterentwickeln.

Die Teile für die Hochbeete wurden von einem Andritzer Sägewerk hergestellt und unentgelt- lich von einer weiteren Andritzer Firma in den neuen Garten geliefert. Insgesamt befinden sich dort nun mittlerweile zehn Hochbeete und sechs Beete am Boden. Anfang des Sommers wurde eine Holzhütte aufgestellt, um Gartenwerkzeug verschlossen darin aufbewahren zu können.

Der Garten steht für alle offen und die Andritzer GärtnerInnen freuen sich stets über neue Mit- helferInnen. Im Herbst 2016 wurden weitere Hochbeete aufgestellt (vgl. AGFA III 2016).

### Allmende Andritz (Sept 2016)

Der kleine Gemeinschaftsgarten Allmende Andritz im Norden von Graz befindet sich in der Ziegelstraße 35. Entstanden ist der Garten 2014 aus einer Privatinitiative. Sechs NachbarInnen rund um das 900m<sup>2</sup> große Grundstück schlossen sich zusammen, um gemeinsam Obst, Gemüse und Kräuter für sich selbst und ihre FreundInnen anzubauen.

Fixe Öffnungszeiten gibt es keine, am Wochenende ist jedoch fast immer jemand vor Ort anzu treffen. Grundsätzlich ist jede/r willkommen, den Garten zu besuchen oder einen Beitrag zu leisten, es wird jedoch um vorherige Kontaktaufnahmen beim hauptverantwortlichen Gärtner gebeten.

Der Garten befindet sich inmitten von Einfamilienhäusern, die meisten mit eigenem Garten. Die Mitwirkenden der Allmende Andritz haben vor zweieinhalb Jahren eine brachliegende Fläche erfolgreich in einen Platz für Gemeinschaftsaktivitäten umgewandelt. Es wurden Hochbeete aufgestellt, Beete gezogen, Samen ausgesät, Jungpflanzen eingesetzt, gegossen und geerntet. Um Mitwirkende zum Zusammenkommen und Verbleiben zu überzeugen, wurden Bänke, Tische, Sessel und Sonnenschirme angeschafft und aufgestellt.

Die GründerInnen des Gartens nennen den experimentellen Charakter und die Gestaltung eines schönen Freizeitraumes als Gründe für die Gartengründung. Über das Projekt möchten sie gerne Formen des selbstverantwortlichen Miteinander erproben. Erntemengen, also der wirtschaftliche Ertrag, stehen dabei im Hintergrund. Es soll beim Gärtner vorrangig um das Zusammenkommen, -planen und -arbeiten gehen. Die GärtnerInnen sehen in der Allmende viele Vorteile, da sich unterschiedlichste Leute körperlich oder finanziell beteiligen, bei Entscheidungen, die Nachbarschaft betreffen, aktiv mitreden, Wissen und Erfahrungen austauschen können, und gemeinsam etwas schaffen und verändern wollen.

### 4.8 Bezirk Mariatrost

#### Ökohof (Sept 2016)

Der Ökohof im Norden von Graz in der Mariagrünerstraße 102 ist auf der Gartenkarte des Forums Urbanes Gärtner Steiermark als Gemeinschaftsgarten eingetragen (Stand Mai 2016). Es handelt sich dabei jedoch nicht um einen Urban Community Garden im herkömmlichen Sinn.

Der Hof ist umgeben von Wäldern und Wiesen und wurde bereits vor 30 Jahren als „Verein für naturnahen Gartenbau“ gegründet.

Die BetreiberInnen bieten StudentInnen, PensionistInnen, Familien und Paaren die Möglichkeit, auf einer der 60 Parzellen selbstständig Gemüse, Obst und Kräuter anzubauen. StadtbewohnerInnen sollen ihre eigenen Erfahrungen im Grünen mit der Natur machen. Die Parzellen sind unterschiedlich groß und die einzige Voraussetzung ist das Verbot von chemischen Spritzmitteln.

Der Hof ist ein perfekter Ort für Kinder jeden Alters. Es gibt einen kleinen Teich, einen Lagerfeuerplatz, eine große Sandkiste, den Wald zum Entdecken und Austoben, und keinen gefährlichen (Auto-)Verkehr. Außerdem werden Kinderreitkurse auf den hofeigenen Pferden angeboten. Schulklassen und Kindergartengruppen kommen seit Jahren gerne hierher um Gemüse in eigenen Beeten anzupflanzen. Weiters nutzen PädagogInnen den Hof als Ausflugsziel für ihre Klassen, zum Beispiel für Wandertage.

Zusätzlich zum Programm für Kinder werden über die Sommersaison Wildkräuterseminare, Kompost- und Baumschnittkurse, Filzkurse, Kochkurse, gemeinsames Apfelsaftpressen, Anleitungen zur Herstellung von Salben und Seifen, und Kurse im Sensenmähen angeboten. In regelmäßigen Abständen finden Hoffeste zu unterschiedlichen saisonalen Themen statt, um neue Mitwirkende zu gewinnen und um die Gemeinschaft zu feiern und zu fördern.

Der Ökohof ist frei zugänglich für alle zu jeder Zeit, nur für den Anbau im Garten bedarf es einer Anmeldung (vgl. Ökohof Graz 2016).

### **Generationen-Mitmach-Garten (Sept 2016)**

In der Mariagrünerstraße 89 öffnete Frau Liselotte Stauber im Jahr 2012 ihren privaten Garten für alle, die gerne gärtner möchten, aber keinen eigenen Garten besitzen. Ihr Garten umfasst eine Fläche von 3.500m<sup>2</sup>, wobei er ein Waldstück, Beete, eine Streuobstwiese und freie Wiesenflächen enthält, und er wurde stets nur biologisch bepflanzt und bebaut. Der Garten ist seit 1924 im Besitz der Familie Stauber. Frau Stauber möchte mit der Öffnung des Gartens ihr großes Wissen, die Natur, aber auch das Verarbeiten von Obst, Gemüse und Kräutern betreffend, weitergeben an andere Menschen, besonders an die nachfolgende Generation.

Bereits bevor der Garten in einen Gemeinschaftsgarten umgewandelt wurde, bestanden hier viele Beete, andere wurden mithilfe der „neuen“ GärtnerInnen kreativ aus alten Gegenständen

hergestellt. So zum Beispiel gibt es ein Beet, welches aus einer alten Badewanne gebaut wurde. Regenwasser wird in einer großen Tonne gesammelt und alle Pflanzen werden nur mit diesem gesammelten Wasser gegossen. Als Treffpunkt für die GärtnerInnen eignet sich der Pavillon, welcher sich im hinteren Teil des Gartens befindet. Hier finden Besprechungen statt und es werden gemeinsame Pausen von der Arbeit eingelegt.

Frau Stauber möchte durch die Öffnung ihres Gartens das System der Großfamilie erhalten. Jüngere sollen von den Älteren lernen können, Wissen soll über Generationen weitergegeben werden und nicht verloren gehen. Generationenübergreifend sollen sich Menschen gegenseitig unterstützen und helfen.

Mitmachen darf jede/r, der/die möchte. Man sollte sich jedoch davor mit Frau Stauber absprechen; Arbeit gibt es genug auf dem großen Grundstück. Es muss nicht nur gepflanzt, gegossen und geerntet, sondern es müssen auch Büsche und Bäume zurückgeschnitten, Äpfel geklaubt und es soll Rasen gemäht werden. Nach jedem Arbeitstag wird nach Möglichkeit gemeinsam gekocht, Brot gebacken und gegessen (vgl. Der Generationen-Mitmach-Garten 2012).

Die folgenden vier Gärten befinden sich im Westen von Graz in den Bezirken Eggenberg und Straßgang. Sie sind teilweise gut mit dem Rad oder den öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar, liegen jedoch bereits zu weit außerhalb des Stadtcores, um unter den Begriff Urban Gardening zu fallen; einige grenzen bereits an Bauernhöfe und weite Felder.

Hier im Westen befindet sich eine weitere Grazer Hochschule, die Fachhochschule Joanneum, an welcher sich Studierende erfolgreich als GärtnerInnen versuchen. Ein anderes innovatives Projekt in Eggenberg sind die Reininghausgründe, auf welchen ein neuer, „grüner“ Stadtteil im Entstehen ist.

## 4.9 Bezirk Eggenberg

### Urban Gardening at FH Joanneum (Okt 2016)

Studierende der Studienrichtungen „Bauplanung und Bauwirtschaft“ und „Nachhaltiges Lebensmittelmanagement“ an der Fachhochschule Joanneum entwickelten im Studienjahr 2014/2015 Konzepte zum Bau und zur Gestaltung von Hochbeeten, welche am Campus der

Hochschule aufgestellt werden sollten. Einige der Hochbeete sind auch als Stadtmöbel, also als Sitzmöglichkeiten im urbanen Raum, nutzbar. Die beiden Lehrgänge setzten sich zum Ziel, diese Beete und Möbel aus gängigen, günstigen Materialien herzustellen. Gemeinsam wurde nach optimalen Standorten am Campus gesucht und eine Kostenaufstellung entworfen.

Die entstandenen Werke wurden nach der Fertigstellung einer Jury präsentiert, welche die besten drei kürte. Sie wurden im Rahmen des Grazer Architektursommers einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt. Diese Hochbeete stehen nun seit dem Frühsommer 2015 am Campus der Hochschule und dürfen von jedem/r bepflanzt und beerntet werden. Weitere Hochbeete, gestaltet und umgesetzt von den Studierenden, sind nun auch für andere Stadtteile in Planung und wurden zum Teil bereits aufgebaut (vgl. FH Joanneum II 2015).

Die Beete am Campus stehen hinter der Hochschule auf einer übersichtlichen grünen Fläche. Die Studierenden nutzen den neu gestalteten Innenhof gerne in ihren Pausen, aber auch als Lernraum oder um soziale Kontakt zu pflegen. Bäume zwischen den Beeten spenden angenehmen Schatten im Sommer.

Die Beete an der Hochschule sollen aber nicht nur von StudentInnen, sondern auch von Anrainern rund um den Campus genutzt werden. So soll ein Kennenlernen und Austausch entstehen. Im Begegnungsraum Gemeinschaftsgarten soll das gemeinschaftliche Tun und Schaffen im Vordergrund stehen. Der Geschäftsführer der Hochschule meint etwa, dass es in anderen Bezirken bereits eine lange Tradition an Heimgärten gibt, und dass es ihn freut, dass Eggenberg nun auch einen hat (vgl. Urban Gardening at FH Joanneum I 2016).

### **Garden Lab Reininghaus (Sept 2016)**

Der nomadische Gemeinschaftsgarten Garden Lab entstand 2013. Er befand sich zuerst im Innenhof der Dominikanerkaserne in der Grenadiergasse und somit in Innenstadtnähe. Im November 2013 bekam der Garten mit dem Projekt „Open Kitchen“ den Umweltpreis „Stadt gärtner“ der Stadt Graz. 2014 erhielten die GärtnerInnen einen weiteren Preis für ihr Konzept „Reuse – reduce – recycle“. Die Dominikanerkaserne war jedoch von Anfang an nur ein Zuhause auf Zeit, und so zog der gesamte Garten 2015 auf die Reininghausgründe im Westen von Graz. Initiiert wurde das Projekt von Studierenden der Umweltwissenschaften, welche Re-Used Gardens im Rahmen eines interdisziplinären Praktikums ins Leben riefen. Unter Re-Used Gardens verstehen sie, dass Gärten, also hauptsächlich die Beete, aus Bauschutt sowie aus

Müllablagerungen geschaffen werden können. Dieses Pilotprojekt möchte (Gemeinschafts-) Gärten von Grazer BürgerInnen mit Informationen zur Beschaffung von kostenlosen bereits vorhandenen Baumaterialien unterstützen. So sollen innovative nachhaltige Systeme für neue und alte Gärten geschaffen werden.

Die Studierenden der Architektur und Designstudiengänge schlossen sich zusammen, um gemeinsam zu gärtnern und um ein Teil der entstehenden Smart City in Eggenberg zu sein. Eine Smart City ist ein Stadtteil, in welchem energieeffizient und umweltschonend gearbeitet und gelebt wird. Rund um den Garten gibt es weitere Projekte, zum Beispiel den Green Tower oder das Park Wohnen. Das Garden Lab möchte seinen Beitrag zu einem neuen „grünen“ Stadtteil leisten.

Einige der Hochbeete im Garten besitzen Räder und sind somit mobil, sollten sie wieder umziehen müssen, beziehungsweise um den Standort vor Ort verändern zu können. Sie wurden von den Beteiligten kreativ aus Holzlatten zusammengebaut. Die StudentInnen haben außerdem in Eigenarbeit einen Komposter gebaut, in dem der anfallende Biomüll sowie die Pflanzenabfälle gesammelt werden. Das in der Regentonne gesammelte Wasser, der vorhandene Garten-schlauch und die Gießkannen sind Besonders im Sommer sehr von Vorteil.

Um den Garten bekannter zu machen und Berührungsängste abzubauen werden regelmäßig Veranstaltungen, wie etwa gemeinsames Kochen und Essen im Garten organisiert.

#### **4.10 Bezirk Straßgang**

##### **Interkultureller Landschaftsgarten Graz West (Sept 2016)**

Dieser Gemeinschaftsgarten ist zwar in ca. 30-40min mit dem Rad vom Stadtzentrum aus zu erreichen, er befindet sich jedoch in einer bereits sehr ländlichen Gegend. Rundherum gibt es Bauernhöfe, Wiesen und Äcker und eine Straße, welche nur von landwirtschaftlichen Fahrzeugen befahren werden darf.

Auf den ersten Blick ist nicht sofort ersichtlich, wo sich der Garten befindet. Ein kleiner Feldweg führt entlang einem Zaun, an welchem ein verblasstes Schild mit der Aufschrift „Interkultureller Landschaftsgarten“ befestigt ist. Dahinter breitet sich der Garten auf einer Fläche von 2.000m<sup>2</sup> aus.

Er besteht seit 2008 auf dieser öffentlichen Fläche und hat zwischen 20 und 40 regelmäßigen NutzerInnen. Durch seine unterschiedlichen Begebenheiten bietet er viele Möglichkeiten zum Rückzug und zur Kreativität. So wurden Weiden zu einer Art Unterschlupf zusammengebunden und darunter ein gemütlicher Sitzplatz geschaffen, alte Rohre wurden in Blumentöpfe umgewandelt, Hecken und Blumenstauden (z.B. Rosen) gepflanzt, und es gibt Beete in unterschiedlichster Form und Größe mit kreativen Umrandungen, z.B. aus Steinen oder Holz. Kompost wird selbst hergestellt und Regenwasser in Tonnen gesammelt.

Unter den Bäumen am Rand des Gartens befindet sich ein Plumpsklo, in der Nähe steht ein Tischtennistisch. Über den gesamten Garten verteilt gibt es mehrere Feuerstellen und Grillmöglichkeiten. Neben dem Eingangstor steht eine verschlossene Holzhütte, an welche ein selbstgebauter Lehmofen unter einem provisorischen Dach grenzt. Es stehen viele Töpfe und Geschirr herum, so dass man jederzeit mit dem Kochen beginnen könnte.

Zusätzlich zu den Beeten befinden sich vier Folientunnel im Garten. Angrenzend an den Gemeinschaftsgarten liegen weitere Gärten, die sich in Privatbesitz befinden. Diese Gärten sind biozertifiziert und dürfen nur von Berechtigten betreten werden.

Der Trägerverein des Gemeinschaftsgartens nennt sich „Palaver unterm Apfelbaum“. Er hat sich die Förderung des kulturellen Austauschs unter unterschiedlichsten Menschen zum Ziel gesetzt. Auf dem Programm steht die Förderung von Mehrsprachigkeit und Sprache, wozu auch Workshops angeboten werden. Ganz besonders sollen damit Personen angesprochen werden, die geringe Schulbildung erhalten haben bzw. aus unterschiedlichen Gründen aus dem (Bildungs-)System gefallen sind. Ziel des Gartens ist ein Miteinander aller Alltagskulturen.

### **Mutter Erde (Sept 2016)**

Der Mutter Erde Gemeinschaftsgarten besteht seit 2009 und befindet sich auf der Röhre des Plabutschtunnels, welcher im Westen die Autobahn rund um Graz herumführt. Der Garten ist jederzeit zugänglich und gut mit den öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar (zwei Buslinien halten in unmittelbarer Nähe). Angrenzend an den Garten befindet sich ein Abenteuerzentrum für PfadfinderInnen, außerdem Auto- und andere Verkaufshäuser, ein Fußballplatz und einige Siedlungs- und Einfamilienhäuser. Der Garten liegt dennoch zu weit außerhalb des Zentrums, als dass er noch zu den urbanen Gärten gezählt werden kann. Viele AnrainerInnen hier draußen besitzen eigene Gärten und in Richtung Westen liegen nur noch Wiesen und Felder.

Wie auf der Infotafel beschrieben, will der Garten finanziell benachteiligten GrazerInnen ermöglichen, hier ihr eigenes Gemüse und Obst und eigene Kräuter anzubauen und so selbst für eine gesunde, ausgewogene Ernährung zu sorgen. Die Gründerin Anneliese Scherz gärtner hier zusammen mit sozial Bedürftigen und stärkt so deren Selbstwert und Selbstverantwortung.

Die Fläche des Gartens beträgt 2.500m<sup>2</sup>. Hier wird unter erschwerten Bedingungen angebaut. Die Erde ist aufgrund des Tunnels darunter nur 40cm tief und (Regen-)Wasser fließt sehr schnell wieder ab. Deswegen muss der Boden das ganze Jahr über gemulcht werden, um das abfließende Wasser auszugleichen. An die 20 GärterInnen kommen regelmäßig in den Garten, um für sich und ihre Familien biologisch anzubauen und zu ernten. Anneliese Scherz gibt dabei gerne ihr Wissen die Konservierung und das Verkochen von angebautem Obst und Gemüse weiter.

Unterschiedliche Wege führen durch den gepflegten und aufgeräumten Garten mit seinen vielen kleinen Elementen und Blickfängen. Es gibt mehrere alte Holzbänke, ein Schaukelgerüst, an dem Blumen hängen, ein Rechen und eine Lampe, an der sich Pflanzen hinaufranken, eine rostige Laterne, eine kleine alte Badewanne, viele kleine Tontöpfe als Zuhause für Nutztiere, eine Wurmkiste für Regenwürmer, ein kleines Biotop, und Mauern aus roten Ziegeln, welche die Beete markieren. Vieles ist beschriftet mit „Hier darf geerntet werden“ oder „Hier bitte nicht ernten“. Ebenso sind die meisten Kräuter im Kräuterbeet und auch die unterschiedlichen Gemüsesorten beschriftet, so dass sich jede/r BesucherIn auskennt. Ein Zettel weist darauf hin, dass man sich wirklich nur nehmen soll, was genommen werden darf. Sonst muss mit einer Anzeige gerechnet werden.

Die Gießkannen sind unter dem Wassercontainer an den mannshohen versperrbaren Containern aufgehängt, die Feuerstelle abgedeckt, die Sandkiste vor Wind und Wetter mit einer Plane geschützt. Vor den Containern befindet sich eine Sitzgruppe mit einem Tisch und zwei Bänken. BesucherInnen sind hier jederzeit herzlich willkommen, und jeden 1. Samstag im Monat findet ein Gartencafè statt, zu dem jede/r eingeladen ist.

Der Garten besteht aus vielen unterschiedlichen Bereichen, die durch Büsche, Blumenstauden, Kürbisranken o.ä. voneinander getrennt sind. Immer wieder lassen sich Sitzmöglichkeiten in den einzelnen Bereich entdecken. Auf einer grünen Tafel wurden mit Kreide die Arbeiten aufgeschrieben, welche noch zu erledigen sind in den nächsten Tagen. Jede/r ist eingeladen, diese durchzuführen und danach auf der Tafel auszustreichen.

## 4.11 Bezirk Liebenau

Liebenau ist vor allem den österreichischen Fußballfans ein Begriff, befindet sich doch hier das Fußballstadion der Grazer Mannschaft Sturm Graz. Im Süden von Graz gelegen, befinden sich hier viele große Wohnsiedlungen, die viel Raum für Gemeinschaftsgärten bieten würden. Hier ist jedoch bis jetzt kein einziger Garten bis auf folgenden bekannt.

### Murfeld

Laut der Gartenkarte sollte es am linken Mur-Ufer im Süden von Graz einen Gemeinschaftsgarten namens Murfeld geben. Bei genauerem Nachforschen stellte sich jedoch heraus, dass dieser noch nicht existiert, jedoch seit bereits fast zwei Jahren in Planung ist. Auf der Gartenkarte des Forums Urbanes Gärtnern ist er als bestehend verzeichnet.

### 4.12.1 Auffälligkeiten und Gemeinsamkeiten der Grazer Gemeinschaftsgärten

Alle 23 Gemeinschaftsgärten sind grundverschieden in der Art, wie angebaut wird, wer anbaut, wie sich die GärtnerInnen organisieren, wie viel/wenig sich darum gekümmert wird, wie viel die Nachbarschaft miteinbezogen wird u.a.

Was jedoch fast alle Grazer Gemeinschaftsgärten gemeinsam haben, ist, dass es kaum winterharte Pflanzen gibt. Die meisten Pflanzen werden Jahr für Jahr neu in die Beete eingesetzt und im Herbst kompostiert. Es gibt wenig Beerensträucher oder Obstbäume, welche jedes Jahr aufs Neue Früchte tragen und so weniger Arbeit für die GärtnerInnen bedeuten würden.

Die Gemeinschaftsgärten, welche von StudentInnen betrieben werden, weisen in den Sommerferien einen eher vernachlässigten Charakter auf. Die Studierenden sind auf Reisen, zuhause bei ihren Familien, im Schwimmbad oder am See – aber nicht zum Gießen oder Jäten in den Gärten. Während der Lehrveranstaltungen im Frühling oder Herbst beteiligen sich viele an der Mitarbeit im Garten, im Sommer führt der Weg nicht mal eben vom Lehrsaal in den Garten. Vielleicht könnten hier die NachbarInnen rund um die Universitäten stärker miteingebunden werden; dies aber nicht nur über den Sommer, sondern ebenfalls während der Zeit, in der sich auch die Studierenden um die Pflanzen kümmern.

Einige der Gärten sind nicht als Gemeinschaftsgärten deklariert. Bei diesen ist die Hemmschwelle von Außenstehenden um einiges größer, sich den Garten genauer anzusehen und gegebenenfalls selbst etwas anzupflanzen oder zu ernten. Hier könnte eine Tafel mit einer Beschreibung und einer Einladung zum Mitgärtnern Abhilfe gegen diese Hemmschwelle schaffen. Eine auf den ersten Blick übersichtliche Struktur verhilft Außenstehenden, sich orientieren zu können, was es mit dem urbanen Garten auf sich hat.

Anhand welcher Kriterien ein urbanes Projekt wie etwa ein Gemeinschaftsgarten erfolgreich ent- und bestehen hat die Autorin Laura Bruns erforscht.

#### 4.12.2 Stadt selber machen

Die Anzahl der Grazer Gemeinschaftsgärten wird sich bei der Veröffentlichung dieser Arbeit bereits wieder verändert haben. Einige der momentan existierenden wird es eventuell nicht mehr geben, neue werden in Planung sein. Projekte wie diese Gärten im urbanen Raum sind einem starken Wandel unterworfen. Die Autorin Laura Bruns hat sich in ihrem Buch *Stadt selber machen* (2014) viele unterschiedliche Initiativen, hauptsächlich in Berlin, angeschaut und daraufhin eine Liste der wichtigsten Merkmale erstellt, die Projekte erfüllen müssen, um erfolgreich bestehen zu können.

Die drei wichtigsten Kriterien bei den gelungenen Projekten sind, erstens, dass die Projekte in Eigeninitiative der Beteiligten entstehen, zweitens, dass mit einfachsten Mitteln gearbeitet wird, und drittens, dass die Projekte das Potenzial haben, die Umgebung, in der sie sich befinden, und die Gemeinschaft, die sie nützt, positiv zu verändern.

Die Kompetenzen und die Gelder, um Städte zu planen, werden auch weiterhin bei den Stadtverwaltungen liegen, dennoch haben laut Bruns autonome, selbstverwaltete Aktionen von BürgerInnen einen großen Mehrwert für das Zusammenleben und die Atmosphäre in den einzelnen Stadtvierteln. Durch Identifikation mit einem Ort verbessert sich die Kommunikation, die Gemeinschaft, und auch der Umgang mit dem Ort (vgl. Bruns 2014, S. 7).

Bruns weist weiter (2014, S. 97) auf die Wichtigkeit der sympathischen Gestaltung angeeigneter Räume hin. Diese können einladend, ausgrenzend, positiv, liebevoll oder verwahrlöst sein. Aussage und Ästhetik eines Raums werden stark beeinflusst von der Wahl der Materialien, dem individuellen Engagement, der Dekoration und der Liebe zu Detail.

Ein wohnlicher, gemütlicher Eindruck kann zum Beispiel durch Stoffe und Textilien, bunte Farben, Pflanzen oder persönliche Dekorationsgegenstände vermittelt werden. Das Bieten von Sitzmöglichkeiten ist immer eine gute Möglichkeit, um Passanten zum Verweilen einzuladen. Dadurch wird der Platz auch schneller von Unbeteiligten akzeptiert. Um Personen direkt auf der Straße anzusprechen, kann eine Infotafel aufgestellt werden, auf der über das Projekt informiert wird und worauf die wichtigsten Verhaltensregeln verkündet werden. So können sich Dritte, die von dem Projekt bis jetzt nichts wussten, niederschwellig darüber informieren (vgl. Bruns 2014, S. 97).

Die abschließende Statistik soll einen Überblick über die besuchten Grazer Gemeinschaftsgärten geben.

<u>Garten</u>	<u>Entste- hungs- jahr</u>	<u>Größe</u>	<u>Regelmä- ßige Mit- glieder</u>	<u>Besitz</u>	<u>Schwer- punkt</u>	<u>Sonstiges</u>
<i>Aktionsge- meinschaft für Andritz (AGFA)</i>	2016	k.A. (ist noch im Entstehen)	20	Stadt Graz	Positive Verände- rungen im Bezirk	-
<i>Allmende Andritz</i>	2014	900m <sup>2</sup>	6 Nach- barsfami- lien	Öffentlich	Kein öf- fentlicher Gemein- schaftsgar- ten	-
<i>Allmende Leech</i>	2011	Ca. 400m <sup>2</sup>	10	Kath. Hochschul- gemein- schaft Graz	Studie- rende gärtner	-
<i>Garden Lab</i>	2013	k.A.	10	Privat	Re-used Gardens;	-

					mobile Beete	
<i>Garteln im Park</i>	2014	Ca. 30m <sup>2</sup>	5	Stadt Graz	Beete im Park	Kooperation Jugend am Werk / AMS
<i>Gartenlabor 1.0</i>	2012	Ca. 10m <sup>2</sup>	10	Stadt Graz	Arbeiter-siedlung	Garten am Parkplatz
<i>GG Fischerau</i>	2016	k.A.	k.A. (noch im Entstehen)	Stadt Graz	Aktion „Gesunder Bezirk“	-
<i>GG Schönau und Grünanger</i>	2014	800m <sup>2</sup>	12-20	Privat	Sozialmedizinisches Zentrum	Zwei Standorte
<i>Gottesacker</i>	2011	Ca. 30m <sup>2</sup>	10	Öffentliche Fläche Stadt Graz	Gärtner mit Kindern; Multikulturell	Büro der Nachbarschaften
<i>Generationen-Mitmach-Gärtner</i>	2012	3.500m <sup>2</sup>	20	Privat	Privatgärten	Wissen soll an jüngere Generationen weitergegeben werden
<i>Interkultureller Land</i>	2008	2.000m <sup>2</sup>	20-40	Öffentlich	Verbinden unter-	Förderung von Mehrsprachigkeit

<i>schaftsgarten Graz West</i>					schiedlicher Kulturen	
<i>Mutter Erde</i>	2009	Ca. 200m <sup>2</sup>	10	Privat	Versorgen von Familien mit niedrigem Einkommen	Liegt auf einer Tunnelröhre – Erde nur 0,4m tief
<i>Nachbarschaftsgarten H. Löngasse</i>	2016	700m <sup>2</sup>	10 Familien + VolksschülerInnen	Stadt Graz	Versorgung der Familien	Kooperation mit Volkschule
<i>Niesenbergergarten</i>	2010	400m <sup>2</sup>	15	Privat (Zwischenutzung)	Kultur; Stadtgestaltung	Bienen
<i>Offener Lernraum Attemsgarten</i>	2013	Ca. 500m <sup>2</sup>	10	Universität Graz	Konsumfreier Raum	Am Campus der Universität
<i>Ökohof</i>	1986	k.A.	Bietet Platz für ca. 60 Personen	Privat	Verein für naturnahen Gartenbau	-
<i>RechbäuerInnen</i>	2014	Ca. 10m <sup>2</sup>	15	Öffentliche Fläche der Stadt Graz	Nachbarschaftsarbeit	Kleinster Gemeinschaftsgarten von Graz

<i>Urban Gardening FH Joanneum</i>	2015	Ca. 400m <sup>2</sup>	10-30	Fachhochschule Joanneum	Garten am Campus	-
<i>Urban Gardening TU</i>	2016	Ca. 40m <sup>2</sup>	10	Technische Universität Graz	Lokal handeln statt global	-
<i>Vinzenz Muchitsch Garten</i>	2016	Ca. 100m <sup>2</sup>	k.A.	Stadt Graz	Unentgeltliche Aktivitäten und Raumnutzung	-
<i>Vorstadt-garten</i>	2014	Beete verteilt im Viertel	5	Stadt Graz	Mobile Beete	Kooperation Jugend am Werk / AMS

## Zusammenfassung der Daten

Der älteste Grazer Gemeinschaftsgarten besteht seit 1986. Je ein weiterer entstand 2008, 2009 und 2010 (insgesamt 3). Je zwei gibt es seit 2011, 2012 und 2013 (insgesamt sechs). 2014 wurden fünf Gemeinschaftsgärten und 2015 ein weiterer gegründet. Die jüngsten Gärten aus dem Jahr 2016 sind fünf an der Zahl.

Somit entstanden in den Jahren 2014 und 2016 die meisten Gemeinschaftsgärten, nämlich je fünf.

Die Größen der Gemeinschaftsgärten variieren stark zwischen 10m<sup>2</sup> und 3.500m<sup>2</sup>. Durchschnittlich sind sie jedoch zwischen 200 und 600m<sup>2</sup> groß.

Die Anzahl der regelmäßigen Mitglieder beträgt zwischen fünf und 60 Personen. Meist ist diese Zahl stark abhängig von der Jahreszeit und der mehr oder weniger zufriedenstellenden Organisation und Kommunikation in den Gärten. Durchschnittlich sind es 10 bis 15 Personen, die sich wirklich regelmäßig um die jeweiligen Gärten kümmern.

Elf der 21 Gärten befinden sich auf einer öffentlichen Fläche beziehungsweise gehören der Stadt Graz. Die restlichen zehn werden über Privatflächen betrieben. So stellt z.B. die Technische Universität, die Karl-Franzens-Universität, die Fachhochschule Joanneum und die Katholische Hochschulgemeinschaft ihren Studierenden Flächen zum Gärtnern zur Verfügung. Weiters genoss einer der Gärten die Möglichkeit einer Zwischennutzung auf Privatgrund bis Ende 2016, andere wiederum können durch unterschiedliche Verträge den Grund und Boden von PrivatbesitzerInnen bewirtschaften.

Somit befinden sich ca. 50% der Gärten auf privater und die anderen 50% auf öffentlicher bzw. der Stadt Graz gehörender Fläche.

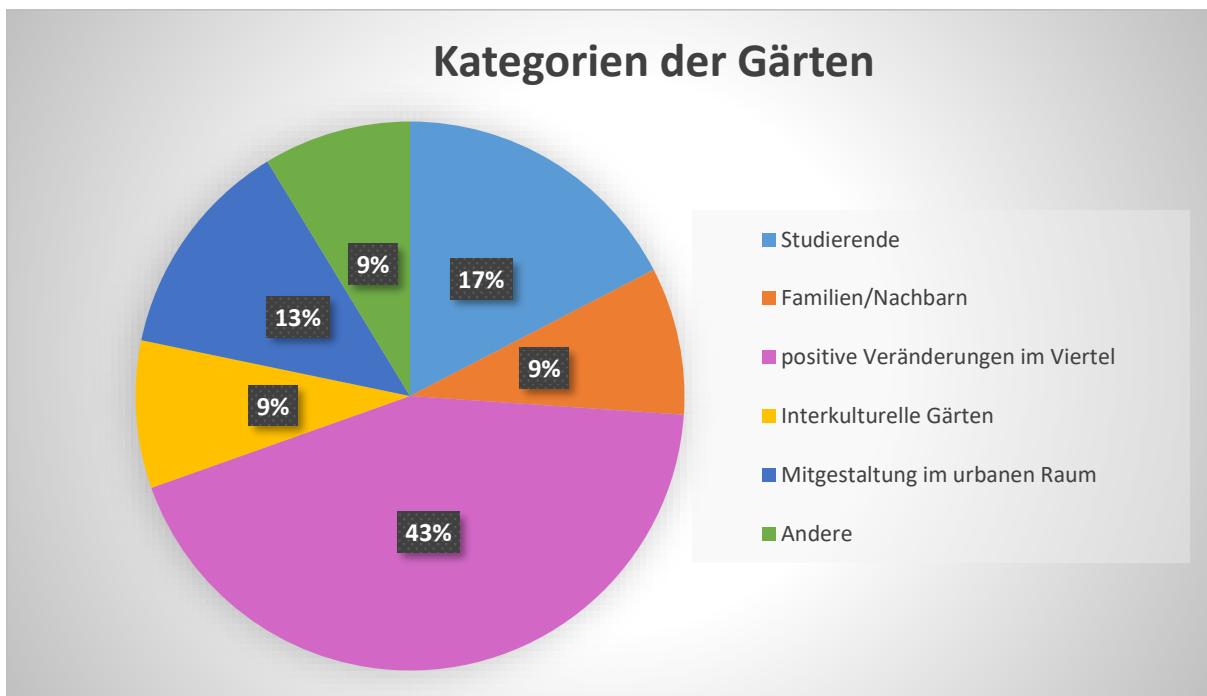
Welche Personen hauptsächlich in den jeweiligen Gärten gärtnerisch tätig sind, hat die Umfrage per Fragebogen ergeben. Genaue Ergebnisse dazu werden im nächsten Kapitel ausführlich beschrieben. Von den Besuchen in den Gärten und von einzelnen Gesprächen kann jedoch bereits abgeleitet werden, dass als erste Kategorie in den Gemeinschaftsgärten der Universitäten und Fachhochschulen hauptsächlich Studierende gärtnerisch tätig sind (insgesamt vier Gärten).

Als zweite Kategorie können jene Gärten zusammengefasst werden, welche geschaffen wurden, damit speziell Familien und Nachbarn, keine außenstehenden Personen, ihr Obst und Gemüse anbauen können. In diese Einordnung fallen zwei der Gärten.

Als dritte Kategorie werden jene Gärten zusammengefasst, die gegründet wurden, um positive Veränderungen, wie zum Beispiel mehr Gesundheit, Schaffung von Grünräumen, Schaffung von Treffpunkten für Nachbarn, Stadt-Mitgestaltung etc. im jeweiligen Bezirk zu vollbringen. Hierzu werden insgesamt zehn Gärten gezählt.

Gärten mit interkulturellem Schwerpunkt, das heißt, speziell dafür gedacht, dass dort Personen mit unterschiedlichen Muttersprachen und unterschiedlicher Herkunft aufeinandertreffen und gemeinsam gärtnerisch tätig sind, gibt es zwei.

Als vorletzte Kategorie werden jene Gärten zusammengezählt, welche ihren Schwerpunkt speziell auf die Mitgestaltung urbaner Räume und auf eine grüne Zukunft der Stadt legen. Hierzu gehören drei Gärten. Diese drei setzen auf Kooperationen mit großen Firmen oder Initiativen. Ein Garten, der nicht unter die bereits genannten Kategorien gezählt werden kann, möchte speziell Wissen über den Anbau von Obst und Gemüse von der älteren an die jüngere Generation weitergeben. Ein weiterer besteht bereits seit 30 Jahren und bietet auf großen Parzellen Platz für den individuellen Anbau. Dieser kann keiner der Kategorien, welche unter dem urbanen Aspekt gesehen werden, zugeordnet werden.



Somit erheben mindestens die Hälfte der Gärten, nämlich 56%, den Anspruch, ihren Bezirk, ihr Viertel mithilfe der Gärten positiv zu verändern, also mehr Grünräume zu schaffen und damit Menschen zusammenzubringen.

## 5. Ergebnisse der Befragung mittels Fragebögen

Bei der Auswertung der Fragebögen lag der Fokus nicht auf den einzelnen Gärten, in denen die Fragebögen ausgeteilt wurden, sondern auf den Gesamtergebnissen der Befragung. Das folgende Kapitel soll einen Überblick über die derzeitigen, im Sommer/Herbst 2016, statistischen Ergebnisse der Grazer Gemeinschaftsgärten geben.

Die Anzahl der Befragten ist relativ überschaubar, die Studie kann dennoch als repräsentativ für die Mitwirkenden in den Grazer Gemeinschaftsgärten angesehen werden, da GärtnerInnen in unterschiedlichsten Gärten, unterschiedlichsten Alters und unterschiedlichster sozialer Zugehörigkeiten befragt wurden.

Aus folgenden sechs Gärten wurden Fragebögen ausgefüllt zurückerhalten:

- Allmende Leech
- Gottesacker St. Andrä
- Mutter Erde
- Niesenberger
- RechbäuerInnen
- Schönau

Ausgegeben wurden 130 Fragebögen, ausgefüllt zurückerhalten wurden insgesamt 63. Die Befragung wurde über den Zeitraum von August bis November 2016 durchgeführt.

### DEMOGRAFIE

#### Geschlechterverteilung

Was gleich zu Beginn der Auswertung auffällt, ist, dass die Geschlechterverteilung unter den GärtnerInnen fast ausgewogen ist. So haben von den 63 Personen 34 weiblich (54%) angekreuzt und 29 männlich (46%).

#### Alter

Das Alter wurde bei der Auswertung eingeteilt in 20-30 (es gab niemanden, der unter 20 Jahre alt angab) Jahre, 31-40 Jahre, 41-50 Jahre, 51-60 Jahre, 61-70 Jahre und 71-80 Jahre alt.

Die Ergebnisse waren folgende:

20-30 Jahre alt	25 Personen
31-40 Jahre alt	10 Personen
41-50 Jahre alt	10 Personen
51-60 Jahre alt	11 Personen
61-70 Jahre alt	06 Personen
71-80 Jahre alt	01 Person
Gesamt	63 Personen

Anhand dieser Tabelle ist klar ersichtlich, dass die meisten GemeinschaftsgärtnerInnen zwischen 20 und 30 Jahren (39%) alt sind, und dass die Anzahl der Beteiligten nach dem ansteigenden Alter gereiht deutlich abnimmt.

#### Höchste abgeschlossene Bildung

Keine abgeschlossene Ausbildung	01 Person
Pflichtschule	01 Person
Lehre	09 Personen
Fachschule	10 Personen
Meisterprüfung	04 Personen
Matura	14 Personen
(Fach-)Hochschule	24 Personen
Gesamt	63 Personen

Diese Auswertung bestätigt die Ergebnisse anderer bereits zuvor durchgeföhrter Studien zu Gemeinschaftsgärten in unterschiedlichen Ländern. Die Zahl der AkademikerInnen (38%) ist unverhältnismäßig hoch. Einige, die „Matura“ als höchste abgeschlossene Bildung angegeben hatten, sind an einer (Fach-)Hochschule inskribiert und werden in wenigen Semestern wahrscheinlich auch zur letzten Personengruppe zählen.

## Erwerbsform

In Pension	11 Personen
Arbeitssuchend	04 Personen
Angestellte/r	34 Personen
ArbeiterIn	01 Person
Selbstständig	04 Personen
Studierende/r	08 Personen
In Haushalt tätig	00 Personen
Karenz	00 Personen
Sonstige	01 Person
Gesamt	63 Personen

Hier zeigt sich, dass ganz klar jene Personen, die sich in einem Angestelltenverhältnis (54%) befinden, die größte Anzahl der GemeinschaftsgärtnerInnen ausmachen, gefolgt von PensionistInnen (17%) und Studierenden (13%). Niemand der Befragten gab an, sich in Karenz zu befinden oder im Haushalt tätig zu sein.

## Berufe

Folgende Berufe wurden bei der Befragung genannt:

Erziehungshelfer, BehindertenbegleiterIn (2x), SozialarbeiterIn (3x), Diplomierte/r Krankenschwester/-pfleger (2x), Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Volksschullehrerin, Pädagoge/in (2x), StudentIn (7x), Apothekerin, Physiotherapeutin, Universitätsassistent mit Doktorat, Mitarbeiter in Verein, Software-Ingenieur (2x), Kindergärtnerin (3x), Freizeitpädagogin, Arbeitssuchend (2x), Masseurin, Buchhändlerin (2x), Gesundheitswissenschaftlerin, Coach, Lehrende, Beamter, KellnerIn (2x), Elektriker, Einrichtungsberaterin, Landwirt (2x), Wissenschaftlich-pädagogischer Mitarbeiter, Tischler, PensionistIn (6x), Maler-Anstreicher, Ordinationsgehilfin, Corporate Assistent, Mechaniker, Elektroanlagentechniker, Produktionsarbeiter, Büroangestellte, Gärtnerin

Einige der Personen, welche sich bereits in Pension befinden oder derzeit auf Arbeitssuche sind, gaben ihre ehemaligen oder erlernten Berufe an, welche in diese Aufzählung mit aufgezählt wurden.

Was auffällt, ist, dass Berufe aus dem Sozial- und Gesundheitsbereich bzw. aus dem pädagogischen Feld dominieren (insgesamt 19 Personen). Auch dies wurde bereits in zahlreichen Studien über andere Gemeinschaftsgärten belegt.

### Form der Erwerbstätigkeit

Körperlich	11 Personen
Eher körperlich	12 Personen
Eher geistig	22 Personen
Geistig	18 Personen
Gesamt	63 Personen

Die Form der Erwerbsfähigkeit ist laut dem Ergebnis der Befragung unter den GärtnerInnen fast gleichmäßig aufgeteilt auf alle vier Antwortmöglichkeiten. Die geistige Komponente überwiegt ganz leicht (35%). Dies hat eventuell damit zu tun, dass sehr viele Studierende in den Gemeinschaftsgärten tätig sind. Diese suchen sich als Ausgleich zum Studium eine körperliche Betätigung in den Gärten.

### Kultureller/Sprachlicher Hintergrund

60 Personen (95%) gaben Deutsch/Österreichisch als ihre Muttersprache an. Eine Person gab an, Slowenisch als Muttersprache zu sprechen, eine weitere Italienisch, und eine letzte nannte einen Deutsch/Österreichisch/Englisch/Französischen Hintergrund.

Ein Grund dafür, dass sich wenige bis gar keine Menschen mit Migrationshintergrund unter den Befragten befinden, könnte daran liegen, dass der Fragebogen auf Deutsch verfasst war.

### Anreise zum Garten

Zu Fuß	17 Personen
Mit dem Fahrrad	19 Personen
Mit öffentlichen Verkehrsmitteln	07 Personen
Mit dem Auto	07 Personen
Mehrfachnennungen	13 Personen
Gesamt	63 Personen

Personen, die Mehrfachnennungen vorgenommen haben, kreuzten zu einem Großteil „zu Fuß“, „mit dem Fahrrad“ und „Öffentliche Verkehrsmittel“ an. Somit kann behauptet werden, dass durch die Mitarbeit in einem Gemeinschaftsgarten der Umwelt durch die Anreise der Mitwirkenden in keinem großen Ausmaß geschadet wird, da nur ein kleiner Prozentteil mit dem Auto zu den Gärten fährt. Als positiver Nebeneffekt wird die regelmäßige körperliche Bewegung der GemeinschaftsgärtnerInnen gefördert, indem sie zu Fuß gehen oder mit dem Fahrrad fahren.

### Entfernung zum Wohnort

weniger als 1km	23 Personen
1-3km	29 Personen
4-6km	05 Personen
6-10km	05 Personen
15km	01 Person
Gesamt	63 Personen

Die meisten befragten Personen leben in der nahen Umgebung der Gärten in denen sie mitarbeiten. 23 Personen (37%) leben in unmittelbarer Nachbarschaft der Gärten (weniger als einen Kilometer entfernt) und weitere 29 (46%) haben ihren Wohnsitz in einer maximalen Entfernung von 3km.

### ARBEIT IM GARTEN

#### Seit wann arbeiten die Befragten in den jeweiligen Gärten?

Seit 2009	01 Person
Seit 2010	03 Personen
Seit 2011	04 Personen
Seit 2012	04 Personen
Seit 2013	02 Personen
Seit 2014	08 Personen

Seit 2015	20 Personen
Seit 2016	18 Personen
Nicht ausgefüllt	03 Personen
Gesamt	63 Personen

Deutlich sichtbar ist die ansteigende Anzahl an Personen, die in den letzten beiden Jahren, also 2015 und 2016, begonnen haben, in den Gärten mitzuarbeiten (60%). Dieses Ergebnis kann jedoch auch daran liegen, dass Personen, welche bereits länger mitarbeiten, keine Fragebögen ausgefüllt haben.

### Privater Garten oder Balkon?

Die Frage, ob die GemeinschaftsgärtnerInnen einen eigenen privaten Garten oder einen Balkon besitzen, wurde folgendermaßen beantwortet:

BesitzerIn eines Gartens	13 Personen
BesitzerIn eines Balkons	31 Personen
Weder/noch	17 Personen
Beides	02 Personen
Gesamt	63 Personen

### Nützliche Kenntnisse für den Gemeinschaftsgarten

Die GärtnerInnen wurden bei dieser Frage zu ihren nützlichen Kenntnissen die Mitarbeit im Garten betreffend befragt. Dabei waren Mehrfachnennungen möglich.

Gartenbaukenntnisse	30 Personen
Obstbaukenntnisse	10 Personen
Handwerkliche Kenntnisse	33 Personen
Organisationstalent	25 Personen
Konfliktlösungskompetenz	18 Personen
Sonstiges	08 Personen (u.a. Imkerei, Botanik, Kräuterkissen, Anbau)

Durch diese Aufzählung wird ein Bruchteil des Potenzials sichtbar, welches unter den Mitwirkenden in den Gemeinschaftsgärten vorhanden ist. Dieses wird nicht nur zum Gärtnern genutzt, sondern ist auch im sozialen Miteinander von Vorteil. Die Stadt Graz kann davon in unterschiedlichen Aspekten profitieren.

### Zeit im Garten

Welche Erwartungen bringen diese Personen mit in die Gärten? Welche Motivationen stehen hinter ihrem Engagement? Hier waren wiederum Mehrfachnennungen möglich.

Lebensmittelproduktion	22 Personen
Sozialer/kultureller/gärtnerischer Austausch	43 Personen
„Flucht“ aus dem urbanen Raum	31 Personen
Stadtgestaltung	29 Personen
Sonstiges	06 Personen

Personen, die „Sonstiges“ angekreuzt haben, nannten Erholung/Entspannung, Freizeitgestaltung, Gesundheitsprävention und politisches Statement als Erwartung an die Mitarbeit im Garten.

Ganz klar steht der soziale, kulturelle und gärtnerische Austausch im Vordergrund, und somit das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Menschen zum gemeinsamen Gärtnern.

Wie viele Stunden pro Woche verbringen die befragten Personen im Garten?

Weniger als 5	38 Personen
Zwischen 5 und 15	17 Personen
Zwischen 16 und 25	01 Person
Mehr als 25	02 Personen (56 bzw. 40-60 Std)
Nicht ausgefüllt	05 Personen
Gesamt	63 Personen

Die meisten derer, die weniger als 5 Stunden pro Woche im Garten verbringen, gaben zwischen 1-2 Stunden an.

### Erwartungen an die Arbeit im Garten

Müssen Grazer BürgerInnen dadurch, dass sie in den Gemeinschaftsgärten mitarbeiten, weniger Obst und Gemüse zukaufen?

Trifft zu	14 Personen
Trifft eher zu	20 Personen
Trifft eher nicht zu	26 Personen
Trifft nicht zu	03 Personen
Gesamt	63 Personen

Nein, nur wenige der Befragten gaben an, weniger Obst und Gemüse zukaufen zu müssen (22%)

Dies liegt wahrscheinlich unter anderem an den unterschiedlichen Größen und Nutzungsarten der Gärten; jeder Garten bietet andere Erntemengen.

### Anbauen und Ernten

Die Erntemengen entsprechen den Erwartungen folgender Personen (nicht):

Ausreichend	20 Personen
Eher ausreichend	21 Personen
Eher nicht ausreichend	17 Personen
Nicht ausreichend	05 Personen
Gesamt	63 Personen

Mit „Ausreichend“ könnten die Befragten (32%) gemeint haben, dass die Ernte für sie persönlich ausreichend ist. Das muss nicht bedeuten, dass sie nicht zusätzlich Obst und Gemüse zu kaufen.

### Beweggründe

Wie sind die GärtnerInnen auf den Garten gestoßen?

Familie	07 Personen
FreundInnen	32 Personen
Artikel	06 Personen
Sonstiges	17 Personen

Nicht ausgefüllt	01 Person
Gesamt	63 Personen

Die meisten (51%) sind durch FreudInnen auf die Mitarbeit in einem der Gemeinschaftsgärten aufmerksam geworden. Jene Personen, die „Sonstiges“ ankreuzten, gaben folgende Zusatzinformationen an: Nachbarschaft (4), Internet (3), selbst am Aufbau des Gartens beteiligt (3), Interesse, Pflanzenverkaufsstand in der Stadt, Sondermedizinisches Zentrum (2), Kindergarten.

Als Beweggründe für die Mitarbeit wurden folgende Antwortmöglichkeiten angekreuzt (die Mehrfachnennungen wurden pro Fragebogen auseinandergezählt und nach den einzelnen Antwortmöglichkeiten addiert):

Selbstversorgung; Erzeugung eigener Lebensmittel	21 Nennungen
Sinnvolle Freizeitbeschäftigung	37 Nennungen
Entspannung und Ausgleich zum Alltag	28 Nennungen
In der Natur tätig sein	37 Nennungen
Günstige Lebensmittel; Geld sparen	09 Nennungen
Kenntnis über Herkunft und Produktion der Lebensmittel	19 Nennungen
Mein Umfeld aktiv gestalten	26 Nennungen
Gemeinschaft pflegen	30 Nennungen
Mit gleichgesinnten Menschen zusammenkommen	29 Nennungen
Interkultureller Austausch	22 Nennungen
Gesamtzahl der Antworten	258 Nennungen

Viele der Befragten (14%) empfinden die Mitarbeit im Garten als eine „sinnvolle Freizeitbeschäftigung“ und sehen die „Betätigung in der Natur“ (14%) als den wichtigsten Beweggrund für die Mitarbeit. Danach wurden die „Gemeinschaft“ (12%) und das „Zusammenkommen mit Gleichgesinnten“ (11%) als häufigste Antworten angekreuzt.

Klar ersichtlich ist, dass die Kenntnis über die Herkunft der Lebensmittel (7%) im Verhältnis zu den anderen Antworten kein allzu wichtiger Punkt für die befragten GärtnerInnen zu sein

scheint. Die Antwort „Geld sparen“ (3%) wurde am seltensten angekreuzt. Dies könnte daran liegen, dass die Gemeinschaftsgärten relativ klein sind, einige der GärtnerInnen zu eher unregelmäßigen Zeiten mitarbeiten, und im Durchschnitt nur wenig Zeit dort verbringen. Um genügend Gemüse, Obst und Kräuter anbauen zu können, müsste wahrscheinlich deutlich mehr Zeit investiert werden.

Eine weitere Frage lautete, wie gut oder schlecht (gut – eher gut – schlecht – eher schlecht) sich die Mitarbeit im Gemeinschaftsgarten mit dem Lebensbereich Familie/FreundInnen vereinbaren lässt. Lediglich 6 Personen (10%) kreuzten „Eher gut“ an, die restlichen 56 (89%) kreuzten „Gut“ an (eine Person ließ diese Frage unbeantwortet).

Wie lässt sich die Mitarbeit mit dem jeweiligen Job der GärtnerInnen vereinbaren? 45 Befragte kreuzten „Gut“ an (72%), 11 „Eher gut“ (17%), eine Person „Schlecht“ (2%), zwei Personen „Eher schlecht“ (3%), und vier Personen (6%) kreuzten keine der möglichen Antworten an.

Abschließend war die Frage zu beantworten, wie sich das Gärtnern mit der persönlichen finanziellen Situation vereinbaren lässt. 50 Personen (79%) antworteten hier mit „Gut“, acht mit „Eher gut“ (13%), zwei mit „Eher schlecht“ (3%), und drei ließen die Fragen unbeantwortet (5%). Im Großen und Ganzen lässt sich zusammenfassen, dass sich die Mitarbeit im Garten mit allen drei Lebensbereichen bei einem Großteil der GärtnerInnen gut vereinbaren lässt (Durchschnitt aus allen drei Fragen: 80%).

## PRODUKTWAHRNEHMUNG UND KONSUMSTIL

Als erste Frage war hier zu beantworten, ob die GemeinschaftsgärtnerInnen Obst und Gemüse hauptsächlich im Supermarkt einkaufen.

Trifft zu	11 Personen
Trifft eher zu	25 Personen
Trifft eher nicht zu	15 Personen
Trifft nicht zu	12 Personen
Gesamt	63 Personen

36 Personen (11 Trifft zu, 25 Trifft eher zu) gaben an, Obst und Gemüse hauptsächlich im Supermarkt zu kaufen (57%). 27 Personen (15 Trifft eher nicht zu, 12 Trifft nicht zu), gaben an, dies nicht zu tun (43%).

Wie viele von ihnen kaufen nun regelmäßig am Bauernmarkt bzw. direkt beim Bauern / bei der Bäuerin ein?

Trifft zu	10 Personen
Trifft eher zu	22 Personen
Trifft eher nicht zu	19 Personen
Trifft nicht zu	10 Personen
Unbeantwortet	02 Personen
Gesamt	63 Personen

Hier besteht ein eher ausgewogenes Verhältnis zwischen jenen, die hauptsächlich am Bauernmarkt bzw. beim Bauern / bei der Bäuerin einkaufen (insgesamt 32 Personen = 51%), und jenen, die angeben, dies nicht zu tun (29 Personen = 46%).

Folgende Anzahl an Personen gab an, Obst und Gemüse von einer anderen Quelle, das heißt über ein Gemüsekisterl, über Community Supported Agriculture o.ä., zu beziehen.

Trifft zu	18 Personen
Trifft eher zu	03 Personen
Trifft eher nicht zu	09 Personen
Trifft nicht zu	29 Personen
Unbeantwortet	04 Personen
Gesamt	63 Personen

Insgesamt 21 Personen (33%) gaben an, Obst und Gemüse aus einer alternativen Quelle zu beziehen, insgesamt 38 jedoch kreuzten „Trifft eher nicht zu“ oder „Trifft nicht zu“ an (60%).

Nach diesen drei Auswertungen (1. Supermarkt, 2. Bauernmarkt/Bauer/Bäuerin, 3. alternative Quelle) ist erkennbar, dass ca. die Hälfte der an den Gemeinschaftsgärten Beteiligten (36 Personen) Obst und Gemüse hauptsächlich aus den Supermärkten bezieht. 32 Personen gaben an,

Obst und Gemüse hauptsächlich direkt beim Bauern / bei der Bäuerin oder am Bauernmarkt zu erstehen, und 21 Personen kreuzten „Trifft zu“ oder „Trifft eher zu“ bei den alternativen Quellen an. Da diese beiden Antworten bei allen drei Auswertungen jeweils zusammengezogen wurden, ergibt dies ein höheres Gesamtergebnis der Anzahl der Personen.

Achten die GärtnerInnen, seit sie im Gemeinschaftsgarten mitarbeiten, vermehrt darauf, welches Obst und Gemüse im Supermarkt angeboten wird?

Trifft zu	37 Personen
Trifft eher zu	14 Personen
Trifft eher nicht zu	05 Personen
Trifft nicht zu	07 Personen
Gesamt	63 Personen

Wir ebenso vermehrt auf Regionalität und Saisonalität geachtet?

Trifft zu	38 Personen
Trifft eher zu	14 Personen
Trifft eher nicht zu	04 Personen
Trifft nicht zu	07 Personen
Gesamt	63 Personen

Einige, die „Trifft nicht“ oder „Trifft eher nicht zu“ angekreuzt haben, haben hinzugefügt, dass sie schon immer verstärkt darauf achteten, welches Obst und Gemüse in Supermärkten angeboten wird, und auch, welche Produkte saisonal und aus der Region verkauft werden.

Somit kann zusammengefasst werden, dass fast alle der Befragten eine positive Lernerfahrung aus der Mitarbeit im Gemeinschaftsgarten ziehen (59% bei Frage 1 und 58% bei Frage 2). Der Gemeinschaftsgarten wird hiermit seiner Rolle als Lehrmeister im Hinblick auf Bewusstseinsbildung für die Umwelt mehr als gerecht.

## STADTVERÄNDERUNG

Haben sich die einzelnen Stadtteile rund um die Gemeinschaftsgärten laut individuellem Empfinden der Befragten zum Positiven verändert?

Trifft zu	34 Personen
Trifft eher zu	17 Personen
Trifft eher nicht zu	06 Personen
Trifft nicht zu	03 Personen
Unbeantwortet	03 Personen
Gesamt	63 Personen

Personen, die „Trifft zu“ oder „Trifft eher zu“ angekreuzt haben, antworteten auf die offene Frage, inwiefern sich etwas zum Positiven verändert hat, folgendermaßen:

„Mehr Gemeinschaft“

„Es kommen Leute vorbei, die keinen eigenen Garten haben“

„Zusammenhalt der Bewohner; regionales Obst und Gemüse; Vorbeugung gegen Wohnbau; etc.“

„Vorbeigehende Menschen schauen in den Garten rein, oder fragen nach, was das für ein Garten ist“

„Es schaut sehr schön aus“

„Anrainerinnen nehmen den Gemeinschaftsgarten wahr, auch wenn sie nicht aktiv mittun“

„Leute kommen ins Gespräch; Anonymität wurde teilweise abgebaut“

„Mehr grün“

„Ort der Begegnung“

„Mehr freundliche Gesichter. Auch bei den Kranken des Krankenhauses nebenan“

„Es kommen PassantInnen hin und wieder in den Garten. Lernen uns und andere kennen“

„Der Garten ist eine grüne Oase in der Betonwüste rundherum“

„Es gibt sehr viele positive Reaktionen zum Erscheinungsbild des Gartens“

„Mehr Möglichkeiten zum Gärtnern, mehr Gartenfläche“

„Gemeinsam mit verschiedenen Kulturen etwas anbauen, austauschen von Möglichkeiten des Anbauens, Freundschaften schließen, einfach gemeinsam“

„Grünoasen werden bewusstgemacht, auch für Ignoranten“

- „Meist wird der Teil nicht mehr vermüllt“
- „Kein eindeutiger Zusammenhang zwischen Garten und Stadtteil hinsichtlich einer pos./neg. Einflussnahme“
- „Mehr Kommunikation, Gemeinschaftssinn gestärkt“
- „Thema Grünraum wurde ins Bewusstsein geholt“
- „Die nachbarschaftliche Kommunikation hat sich verdichtet“
- „Erholung“
- „Kennenlernen von AnrainerInnen, Treffpunkt für AnrainerInnen, Freunde, Bekannte“
- „Mehr öffentlicher Zugang zum Andrä-Platz“
- „Mehr Grünflächen“
- „Menschen lernen sich kennen“
- „Arbeiten zusammen“
- „Ich kenne neue Nachbarn und es entwickelt sich ein dörflicher Charakter“
- „Garten ist Erholungsraum für Anrainer“
- „Vermüllung ist zurückgegangen“

Jene Personen, die „Trifft eher nicht zu“ oder „Trifft nicht zu“ angekreuzt haben, gaben folgende Antworten auf die offene Frage, wieso sich der Stadtteil zum Negativen entwickelt hat:

- „Kaum Zusammenhang zwischen Garten und Stadtteilentwicklung“
- „Baustelle hier und direkt nebenan“
- „Hohe Anzahl an nicht tätigen, biertrinkenden Obdachlosen, die ohne Rücksicht auf andere den Platz vermüllen“
- „Es hat sich nicht viel verändert“
- „Es hat sich weder zum Negativen noch zum Positiven verändert“
- „Weitere Bauprojekte in unmittelbarem Umfeld, denen der Gemeinschaftsgarten zum Opfer fallen wird“

Zum Schluss wurde die Behauptung aufgestellt, dass im Gemeinschaftsgarten viele Leute aufeinandertreffen, die sonst nichts oder wenig miteinander zu tun haben.

Trifft zu	39 Personen
Trifft eher zu	18 Personen
Trifft eher nicht zu	05 Personen

Trifft nicht zu	01 Person
Gesamt	63 Personen

Insgesamt gaben nur 6 Personen (9%) an, dass diese Behauptung nicht oder eher nicht zutrifft.

Als Abschluss folgen nun die Antworten auf die offene Frage „Was ich am Garten noch verbessern würde“:

„Noch mehr Pflanzen, die wenig Pflege und Bearbeitung brauchen, und sehr gesund sind und Vitalstoffe haben, Wildkräuter und schöne optische Gestaltung“

„Glücklich wäre ich, wenn er weiterbestehen könnte“

„Struktur, was und wann am besten; was lohnt sich anzupflanzen, wenn man nur wenig Ertrag hat“

„Legal werden; Unterstützung der Politik“

„Bessere Gemeinschaft / Zusammenarbeit etc.“

„Mehr Platz für Gemüse schaffen“

„Müll sollte nicht dort abgelagert werden“

„Mehr Unterstützung durch die Stadt“

„Mehr gemeinschaftlich wirken“

„Wieder regelmäßige Treffen“

„Nächstes Jahr wird der Garten überbaut. Das sollte von der Stadt gestoppt werden“

„Versuchen, die Gegebenheiten besser zu nutzen und die Pflanzen gemeinsam auszuwählen“

„Vergrößern“

„Mehr Werkzeuge; mehr Menschen, die zusammenarbeiten; ein Lastenfahrrad“

„Ihn etwas abgrenzen, damit die Ernte nicht von anderen geerntet wird“

„Mehr Anbaufläche; längerfristige Absicherung und Benutzung“

„To-do Wunschliste für Arbeiten, die zu machen sind; sonst eine Liste für gemeinsame Aktivitäten“

„Häufigere gemeinsame Termine, noch regerer allgemeiner und Gartenaustausch“

„Mehr Gemeinschaft und Austausch; Gartenfeste“

„Mehr zusammenarbeiten“

„Er sollte bestehen bleiben“

„Nicht den Mut verlieren. Nächstes Jahr wieder von vorne beginnen“

„Finanzierungen“

„Der Garten ist super. Vieles darf sein“

„Besser sichtbar machen, dass es ein Gemeinschaftsgarten ist: sehr großes Schild“

„Der Garten ist massiv bedroht, verbaut zu werden (Besitzer ist Immobilienbüro): wegen der starken Versiegelung in dieser Gegend sollte ein Teil dieses Privatgrundstücks trotzdem der Öffentlichkeit zugänglich sein (mit Auflagen der Stadt Graz)“

„Nicht zum Abriss freigeben“

„Momentan gar nicht“

„Die langfristige Sicherung des Gartens“

„Den Garten weitergestalten. Nicht als Verbesserung, sondern als Weiterentwicklung“

„Ich finde es super, dass es so eine Möglichkeit gibt, und bin sehr zufrieden“

„Kommunikation könnte besser sein“

Was bei der Auflistung dieser Aussagen auffällt, ist, dass sich sehr viele der Befragten mehr Gemeinschaft, eine bessere Kommunikation, mehr gemeinsame Aktivitäten und mehr Austausch unter den GemeinschaftsgärtnerInnen wünschen. Ebenso hätten einige gerne eine bessere Struktur, um anstehende Arbeiten zeitgerecht erledigen zu können. Eine Person nennt als Wunsch, dass der Garten besser sichtbar gemacht werden sollte, zum Beispiel mit einem Schild. Als dritter Punkt sticht jener Wunsch ins Auge, dass Gärten längerfristig bestehen und nicht (durch die Stadt Graz) verbaut werden sollen. Gärten sollen zudem ausgebaut und vergrößert werden.

## Conclusio

Im Hinblick auf die Bestandsaufnahme der Grazer Gemeinschaftsgärten im Sommer und Herbst 2016 wurde festgestellt, dass sich 22 solcher innerhalb der Grazer Stadtgrenze befanden. Diese wurden dahingehend kategorisiert, in welchem Jahr sie entstanden sind. Dabei ist als deutlicher Trend beobachtbar, dass in den letzten drei Jahren (2014, 2015 und 2016) die meisten Gärten gegründet wurden. Als weitere Kategorie wurde erfasst, wie groß die einzelnen Gärten sind. Die Flächen variieren sehr stark zwischen dem kleinsten Garten mit 10m<sup>2</sup> und dem größten mit 3.500m<sup>2</sup>. Bei der Bestandsaufnahme wurde außerdem festgestellt, dass sich in jedem Garten

zwischen zehn bis 15 Personen regelmäßig um die Erhaltung kümmern. Die Gründe, auf denen sich die Gemeinschaftsgärten befinden, sind zu 50% in Privatbesitz und zu 50% in öffentlicher Hand.

Als letzte Kategorie wurden die Gärten danach eingeteilt, welche Schwerpunkte sie setzen und was sie mit den einzelnen Gärten bezeichnen wollen. 17% der Gärten sind direkt an die Grazer Universitäten bzw. Hochschulen angegliedert und werden hauptsächlich von Studierenden bewirtschaftet. 9% entstanden aus dem Grund, Nachbarn und Familien aus der Umgebung mit frischem Obst und Gemüse zu versorgen. Weitere 9% nennen sich interkulturelle Gärten und fördern speziell das Miteinander von Menschen aus unterschiedlichen Kulturen. 43% wollen explizit eine positive Veränderung in dem Viertel, in dem der Garten liegt, herbeiführen und weitere 13% erheben den Anspruch auf mehr Mitgestaltung im urbanen Raum. Somit wollen mindestens 56% der Grazer Gemeinschaftsgärten ausdrücklich einen (positiven) Teil zur Stadtentwicklung beitragen.

Die Grazer Gemeinschaftsgärten tragen definitiv bereits einen Teil zur Verschönerung des Stadtteils, in dem sie sich befinden, bei. Durch sie entstehen gepflegte Grünräume, die zum Entspannen und Erkunden einladen, und sie führen zu einer Vermehrung und Weitergabe von Wissen den Anbau von Obst, Gemüse und Kräutern betreffend. Der Aspekt der Gentrifizierung, besonders in den Grazer Bezirken Lend und Gries, darf hierbei jedoch nicht außer Acht gelassen werden.

Gemeinschaftsgärten zeigen den Grazer BürgerInnen, wieviel Arbeit hinter dem Anbau von Lebensmitteln steckt, und welche Obst- und Gemüsesorten saisonal und regional wachsen. Außerdem sind diese Gärten ein erster Schritt in Richtung Selbstversorgung in der Stadt und somit zu mehr Selbstbestimmung und Unabhängigkeit von großen Lebensmittelkonzernen. Die Frage, ob sich Graz momentan selbstversorgen kann, musste mit „Nein“ beantwortet werden. Die Stadt könnte sich derzeit mit Obst, Gemüse und Milchprodukten selbstversorgen, würden diese Produktionen in Graz-Umgebung gesteigert werden. Die Gemeinschaftsgärten tragen viel zur Bewusstseinsbildung bei, dass verstärkt regionales Obst und Gemüse gekauft wird. Dadurch werden die Bauern und Bäuerinnen aus dem Umland unterstützt.

Die Finanzierung der jeweiligen Gemeinschaftsgärten erfolgt durch Spenden, durch die finanzielle Unterstützung von Firmen, PolitikerInnen und der Universitäten/Fachhochschulen, durch Förderungen der Stadt Graz, sowie durch persönliche Investitionen der GärtnerInnen. Manche der Flächen werden von den BesitzerInnen ohne einer Mietforderung zur Verfügung gestellt.

Die Organisation der Mitglieder in den Gärten ist meist recht lose und auf Mitbestimmung für alle aufgebaut.

Im letzten Kapitel werden die Daten aus der Fragebogenerhebung (63 Personen) zusammengefasst. In den Grazer Gemeinschaftsgärten arbeiten laut vorliegender Studie hauptsächlich Personen im Alter zwischen 20 und 30 Jahren mit akademischem Abschluss und österreichischer Staatsbürgerschaft. Die meisten von ihnen kommen zu Fuß oder mit dem Fahrrad zur Mitarbeit in den jeweiligen Garten. 60% der Befragten arbeiten erst seit 2015 oder 2016 in den Gärten mit. Dies zeigt einen deutlichen Anstieg an Gemeinschaftsgarten-Interessierten in den letzten beiden Jahren. Als hauptsächlichen Beweggrund, in einem Gemeinschaftsgarten mitzuarbeiten, wurde der soziale, kulturelle sowie gärtnerische Austausch genannt. Erntemengen stehen in ihrer Relevanz im Hintergrund. Die meisten Beteiligten sehen in der Mitarbeit eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung in der Natur. Außerdem wollen sie Teil einer Gemeinschaft sein, mit Gleichgesinnten zusammenkommen, und ihr Umfeld aktiv gestalten. Bis zu 59% beantworteten die Fragen nach einer Steigerung der Sensibilisierung durch den Gemeinschaftsgarten für saisonales Obst und Gemüse, welches im Supermarkt angeboten wird, mit der Antwort „Trifft zu“ und „Trifft eher zu“. Abschließend gaben 54% der Befragten an, dass sich der Stadtteil rund um den jeweiligen Gemeinschaftsgarten zum Positiven im Sinne von Gemeinschaft, Kommunikation, Schaffung von Grünräumen, Mitbestimmung, Erholung, und Anbau von regionalem Obst und Gemüse verändert hat.

Die Ergebnisse der vorliegenden Masterarbeit zeigen, dass (urbanes) GärtnerInnen eine positive Wirkung auf die direkt und indirekt daran Beteiligten hat. Sie unterstützen die Beobachtungen und Forschungsergebnisse anderer WissenschaftlerInnen weltweit, dass GärtnerInnen zu einem bewussteren Lebensstil den Lebensmitteleinkauf betreffend führt, dass es unterschiedliche Kompetenzen, welche im alltäglichen Arbeitsleben (manchmal) nicht ausgelebt werden können, fördert, und dass es verschiedene Menschen zusammenbringt, die üblicherweise nichts miteinander zu tun haben.

Die Grazer Gemeinschaftsgärten haben definitiv das Potenzial, einen positiven Teil zur Grazer Stadtentwicklung beizutragen, da sie ihre Mitglieder selbstbestimmter in Hinblick auf politische Mitgestaltung und umweltbewusster im Hinblick auf ein gesundes, nachhaltiges Leben machen. Mitbestimmung in der eigenen Stadt führt zu mehr Zufriedenheit, Verantwortungsbewusstsein für den eigenen Wohnort, sowie einem friedlichen Miteinander unterschiedlicher. Graz wäre nicht die einzige Stadt, die davon profitieren würde.

Graz ist bereits auf einem guten Weg zu einem größeren Bewusstsein für die Bedeutung von urbanen Gärten. Dies zeigt sich dadurch, dass in vielen Grazer Stadtteilen Urban Gardening Projekte existieren, der Verein Forum Urbanes Gärtnern gegründet wurde und das Umweltamt der Stadt Graz eine Förderung für urbane Begrünungen zur Verfügung stellt. Dennoch muss noch viel getan werden, um Graz zu einer grünen Stadt zu machen.

Wir haben uns unterhalten und festgestellt,  
dass es uns hier gefällt.

*(Let there be Rock – Tocotronic)*

## Quellenangaben

AGFA I (2016). *Aktionsgemeinschaft für Andritz*. Verfügbar unter <http://agfandritz.at/aktionsgemeinschaft-andritz/> [23.09.2016].

AGFA II (2016). *Projekte*. Verfügbar unter <http://agfandritz.at/projekte/> [23.09.2016].

AGFA III (2016). *Urban Gardening in Andritz*. Verfügbar unter <http://agfandritz.at/urban-gardening-in-andritz/> [23.09.2016].

Ammerer Tristan (2016). *Warum die gestrige Aktion am Lendwirbel eine Riesenchance ist*. Verfügbar unter <https://www.facebook.com/notes/tristan-ammerer/warum-die-gestrige-aktion-am-lendwirbel-eine-riesenchance-ist/10209429808006772> [30.10.2016].

Annenpost I (2013). *Hello Gentrifizierung, bist du da?* Verfügbar unter <http://www.annenpost.at/2013/07/01/hallo-gentrifizierung-bist-du-da/> [30.10.2016].

Annenpost II (2014). *Gentrifizierung: Das Annenviertel in der Hipster-Falle?* Verfügbar unter <http://www.annenpost.at/2014/10/21/gentrifizierung-das-annenviertel-in-der-hipster-falle/> [30.10.2016].

Annenpost III (2016). *Die „Mietrebellen“ vom Gries*. Verfügbar unter <http://www.annenpost.at/2016/10/25/die-mietrebellen-vom-gries/> [30.10.2016].

Baier Andrea, Müller Christa, Werner Karin (2013). *Stadt der Commonisten. Neue urbane Räume des Do it yourself*. Bielefeld: transcript Verlag.

Bennett Tony, Grossberg Lawrence, Morris Meaghan (2005). *New Keywords. A revised Vocabulary of Culture and Society*. Malden, Oxford, Victoria: Blackwell Publishing Ltd.

Borgstedt Silke (2012). Das Paradies vor der Haustür: Die Ursprünge einer Sehnsucht aus der Perspektive soziokultureller Trendforschung. In Müller Christa (Hrsg.), *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt* (S. 118-126). München: oekom.

Bridge Gary, Watson Sophie (2010). *The Blackwell City Reader Second Edition*. Malden, Oxford, Viktoria: Blackwell Publishing Ltd.

Bruns Laura (2014). *Stadt selber machen. Ein Handbuch*. Berlin: jovis Verlag GmbH.

Bundeszentrale für politische Bildung (2011). *Elinor Ostrom und die Wiederentdeckung der Allmende*. Verfügbar unter <http://www.bpb.de/apuz/33204/elinor-ostrom-und-die-wiederentdeckung-der-allmende?p=all> [17.0.2016].

Culinary Misfits (2016). *Misfits*. Verfügbar unter <http://www.culinarymisfits.de/misfits/> [17.10.2016].

CSA (2015). *What is CSA?* Verfügbar unter <https://communitysupportedagriculture.org.uk/what-is-csa/> [12.11.2016].

Der Generationen-Mitmach-Garten (2012). *Vorgestellt.* Verfügbar unter <http://www.sonntagsblatt.tv/vorgestellt?d=der-generationen-mitmach-garten> [23.09.2016].

Ecologist, The (2011). *What is a Seed Bomb?* Verfügbar unter [http://www.theecologist.org/green\\_green\\_living/gardening/867935/what\\_is\\_a\\_seedbom.html](http://www.theecologist.org/green_green_living/gardening/867935/what_is_a_seedbom.html) [12.11.2016].

FH Joanneum I (2016). *Grillfest der FH Joanneum.* Verfügbar unter <http://www.gbg.graz.at/cms/beitrag/10270107/3809673/> [04.10.2016].

FH Joanneum II (2015). *Projekt Urban Gardening.* Verfügbar unter <https://fh-joanneum.at/projekt/urban-gardening/> [04.10.2016].

Forum Urbanes Gärtner I (2016). *Gemeinschaftsgarten eintragen.* Verfügbar unter <http://urbanes-gaertnern.at/gemeinschaftsgarten-eintragen/> [11.09.2016].

Forum Urbanes Gärtner II (2016). *Leitbild.* Verfügbar unter <http://urbanes-gaertnern.at/leitbild/> [11.09.2016].

Forum Urbanes Gärtner III (2016). *Neuigkeiten.* Verfügbar unter <http://urbanes-gaertnern.at/category/neuigkeiten/> [11.09.2016].

Forum Urbanes Gärtner IV (2016). *Übersichtsliste und Karte.* Verfügbar unter <http://urbanes-gaertnern.at/gg-liste/> [16.10.2016].

Frank Michelle (2015). Persönliches Interview per E-Mail am 12.07.2015.

Gmota I (2016). *Gmota Kollektivcafé.* Verfügbar unter <http://gmota.at/kollektivcafe/> [11.09.2016].

Gmota II (2016). *Gmota Open Space.* Verfügbar unter <http://gmota.at/openspace/> [11.09.2016].

Gmota III (2016). *Gmota Projekte.* Verfügbar unter <http://gmota.at/projekte/> [11.09.2016].

Gmota IV (2016). *Gmota Werkstätten.* Verfügbar unter <http://gmota.at/werkstaetten/> [11.09.2016].

Grange, The (2016). *About Brooklyn Grange.* Verfügbar unter <http://www.brooklyngrange-farm.com/mission/> [06.11.2016].

Graz I (2016). *Daten und Fakten Gries.* Verfügbar unter <http://www.graz.at/cms/beitrag/10177419/4103956> [16.10.2016].

Graz II (2012). *Graz fördert Gemeinschaftsgärten.* Verfügbar unter <http://www.graz.at/cms/beitrag/10194745/2058470/> [30.10.2016].

von der Haide Ella, Halder Severin, Jahnke Julia, Mees Carolin (2012). *Guerilla Gardening und andere politische Gartenbewegungen. Eine globale Perspektive*. In Müller Christa (Hrsg.), *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt* (S. 266-278). München: oekom.

Hintz Miriam, Jud Elisabeth, Menapace Victoria, Schuller Anita, Steinwender David (2016). *Graz ernährt sich. Endbericht zum Ist-Zustand in den Bereichen: Produktion, Versorgung, bestehende alternative Versorgungssysteme, und zu möglichen Szenarien zur Erhöhung des Selbstversorgungsgrades von den Bezirken Graz und Graz-Umgebung*. Graz: Impulszentrum Zukunftsfähiges Wirtschaften.

Jiler James (2006). *Doing Time in the Garden. Life Lessons through Prison Horticulture*. Oakland: New Village Press.

Kospach Julia (2012). Das kleine Glück. *Format*, 14/12, S. 78-85.

Kropp Cordula (2012). Gärtner(n) ohne Grenzen: Eine neue Politik des „sowohl-als-auch“ urbaner Gärten? In Christa Müller (Hrsg.), *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt* (S. 76-88). München: oekom.

Krus Hilda (2016). Persönliches Interview auf Rikers Island, New York City, am 12.04.2016.

Lange Bastian (2012). Koop Stadt? Was ist von der „kreativen Stadt“ zukünftig zu erwarten? In Christa Müller (Hrsg.), *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt* (S. 104-118). München: oekom.

Limbrunner Alfons (2013). Boden unter den Füßen. Wie sich Sozialarbeit und Landbau verbindet und wir daraus ein zukunftsfähiger Arbeits-, Lebens- und Kulturimpuls entstehen könnte. In Alfons Limbrunner, Thomas van Elsen (Hrsg.), *Boden unter den Füßen. Grüne Sozialarbeit – Soziale Landwirtschaft – Social Farming* (S. 18-33). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Limbrunner Alfons, van Elsen Thomas (2013). *Boden unter den Füßen. Grüne Sozialarbeit – Soziale Landwirtschaft – Social Farming*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Liz Christy Community Garden (2007). *Garden History*. Verfügbar unter <http://www.liz-christygarden.us/> [06.11.2016].

Lützenkirchen Anne, Herrmann Mirella, Posch Gisela, Schmahl Roman (2013). *Natur, Gärten und Soziale Arbeit. Theorie und Praxis naturgestützter Interventionen*. Lage: Jacobs Verlag.

LQI Umfrage (2013). *Ergebnisse Graz Gesamt* (Broschüre). Verfügbar unter [http://www1.graz.at/statistik/LQI\\_2013/Brosch%C3%BCre\\_00.pdf](http://www1.graz.at/statistik/LQI_2013/Brosch%C3%BCre_00.pdf) [03.03.2017].

Müller Christa (2012). Urban Gardening. Grüne Signaturen neuer urbaner Zivilisation. In Christa Müller (Hrsg.), *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt* (S. 22-54). München: oekom.

Müller Christa (2012). *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*. München: oekom.

Ökohof Graz (2016). *Über den Ökohof*. Verfügbar unter <http://www.oekohof-graz.at/> [23.09.2016].

Ostrom Elinor (2011). *Was mehr wird, wenn wir teilen. Vom gesellschaftlichen Wert der Gemeingüter*. München: oekom.

Paech Niko (2012). Perspektiven einer Postwachstumsökonomie: Fremdversorgung oder urbane Subsistenz? In Christa Müller (Hrsg.), *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt* (S. 88-104). München: oekom.

Sassen Saskia (2010). The Global City. Introducing a Concept. In Bridge Gary, Watson Sophie (Hrsg.), *The Blackwell City Reader Second Edition*. Malden, Oxford, Viktoria: Blackwell Publishing Ltd.

Sennett Richard (2010). The Public Realm. In Bridge Gary, Watson Sophie (Hrsg.), *The Blackwell City Reader Second Edition*. Malden, Oxford, Viktoria: Blackwell Publishing Ltd.

SMZ I (2016). *Gemeinschaftsgarten Schönaud und Grünanger*. Verfügbar unter [http://smz.at/ein-garten-für-alle\\_1132.phtml](http://smz.at/ein-garten-für-alle_1132.phtml) [27.09.2016].

SMZ II (2016). *Über uns*. Verfügbar unter <http://smz.at/about.phtml> [27.09.2016].

Social Center (2016). *Hausbesetzung Social Center for all*. Verfügbar unter <https://linksunten.indymedia.org/de/node/178201> [30.10.2016].

Stadtentwicklung Graz (2014). *Residenzielle Segregation. Vertiefte Analyse ausgewählter Teilräume*. Verfügbar unter [http://www.stadtentwicklung.graz.at/cms/dokumente/10232914\\_5714208/b8022508/Endbericht\\_LQI2013\\_20140227.pdf](http://www.stadtentwicklung.graz.at/cms/dokumente/10232914_5714208/b8022508/Endbericht_LQI2013_20140227.pdf) [30.10.2016].

StadtLabor Graz (2016). *Über uns*. Verfügbar unter <http://www.stadtlaborgraz.at/index.php/dasstadtlaborist/dasstadtlaborist-01> [11.09.2016].

Thomas Frieder (2012). Urbane Gärten und bäuerliche Landwirtschaft: Welche Städter braucht das Land? In Müller Christa (Hrsg.), *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt* (S. 126-140). München: oekom.

Thurn Valentin (2015). *10 Milliarden – wie werden wir alle satt?* (Film). ProKino.

Twickel Christoph (2010). *Gentrifidingsbums oder Eine Stadt für alle*. Nautilus Flugschrift. Hamburg: Verlag Lutz Schulenburg.

Umwelt Graz (2016). *Förderung einer urbanen Begrünung*. Verfügbar unter <http://www.umwelt.graz.at/cms/ziel/4919611/DE/> [30.10.2016].

Urbanes Gärtner (2016). *Offene Saatgutbibliothek Gmota*. Verfügbar unter <http://urbanes-gärtner.at/offene-saatgutbibliothek-gmota/> [11.09.2016].

Weir Mhairi (2015): Persönliches Interview auf der Spitalfields City Farm, London, am 06.06.2015.

Wiener Stadtgärtner (2011). *Gemeinsam Garteln verbindet. Gemeinschaftsgärten in Wien* (Brochure). Melk: Gugler.

Wilson Edward Osborne (1984). *Biophilia. The Human Bond with other Species*. Cambridge: Harvard University Press.

Wood Carlton, Habgood Nicolette (2010). *Why People need Plants*. Kew: Kew Publishing.

Zukunftsinstut (2016). *Urbanisierung – die Stadt von morgen*. Verfügbar unter <https://www.zukunftsinstut.de/artikel/urbanisierung-die-stadt-von-morgen/> [15.11.2016].

## Bildverzeichnis

Forum Urbanes Gärtner (2016). *Gartenkarte*. Verfügbar unter <http://urbanes-gaertner.at/gg-liste/> [03.03.2017].

## Eigenhändig unterfertigte Erklärung

### *Ehrenerklärung*

*Ich erkläre, dass ich die vorliegende Masterarbeit selbst verfasst habe  
und dass ich dazu keine anderen als die angeführten Behelfe verwendet habe.  
Außerdem habe ich die Reinschrift der Masterarbeit einer Korrektur unterzogen  
und ein Belegexemplar verwahrt.*

---